00099801

THE
ASIATIC SOCIETY OF BOMBAY
TOWN HALL, BOMBAY-400 023.

Digitized with financial assistance from
Government of Maharashtra
on 30 January, 2020

C. M. Wielands

sämmtliche Werke.

99861

Achtundzwanzigster Band.

Leipzig.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1857.

00099801

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Dramatiſche Werke.

Inhalt.

	Seite
Lady Johanna Gray	1
Clementina von Porretta	91
Die Wahl des Herkules	201
Alceſte	225
Roſemunde	273
Pandora	329
Singgedicht	581
Das Urtheil des Midas	589
Nachtrag zur Geſchichte der ſchönen Roſemunde	609

Perſonen.

Lady Johanna Gray.
Lady Suffolk, Mutter der Johanna.
Der Herzog von Suffolk, ihr Vater.
Der Herzog von Northumberland, ihr Schwiegervater.
Lord Guilford, Gemahl der Johanna.
Der Biſchof Gardiner.
Sidney, Vertraute der Lady Johanna.
Officiers und Leibwache.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Sidney. Lady Johanna Gray.

Sidney.

Schon lange hallt das Innre des Palaſtes
Von klagendem Getön — Des Königs Schickſal,
Dein Schickſal, Albion, wird jetzt entſchieden!
Wie bebt mein ahnend Herz! — Doch, ſeh' ich nicht
Des frommen Suffolk ſchöne Tochter
Und Guilfords Braut, die königliche Lady
Johanna Gray, ſich nahn? — Ihr thränend Auge
Verkündigt eine böſe Botſchaft!

Lady Johanna.

Es iſt geſchehn! — Der König iſt nicht mehr!
Mein Freund, mein Bruder Edward! — gute Sidney,
O hilf mir weinen! Weine, gute Sidney,
O! miſch' in meine und in Englands Thränen
Die deinigen — der König iſt nicht mehr!

Sidney.

Gott! welch ein Schlag! Weh' uns! — O Gott! wie ſchwer
Fällt deine Hand auf uns! — Mit ihm
Sinkt Albions letzte Hoffnung!

Lady Johanna.

Einer ſolchen Tugend
War dieſe Welt nicht werth! Der Himmel hat
Sein ſtärkres Recht an ihn zurückgefordert.

Sidney.

Zu früh! Ach! allzufrüh, o theurer Jüngling,
Eilſt du zurück, die Himmelsluft zu athmen,
Wo du geboren warſt — zu früh für uns,
Eh noch die goldnen Tage kamen,
Von denen uns die Morgenröthe ſchon
Aus deinem hulderfüllten Antlitz ſtrahlte.
Dich flehten unſre ungeſtümen Seufzer
Dem Himmel ab, dich, unſre letzte Hoffnung!
Zu dir, zu dir rang ein gequältes Volk
Die wunden Arme, ſeiner Feſſeln müde,
Der Tyrannei, der Todesſcenen müde,
Ermüdet zwiſchen Furcht und banger Hoffnung,
Ein ungewiſſes Leben fortzuſchleppen.
Zu dir hob mitten aus den Flammen
Die leidende Religion ihr Auge
In heißen Thränen auf! — Ach, Edward, Edward!
Fliehſt du von uns? Eh deines Volkes Glück
Dich mit dem ſüßen, ſchönſten aller Namen,
Dem Namen, der im Ohre frommer Fürſten
So lieblich tönt, dem Vaternamen, krönte?

Lady Johanna.

Dieß, Freundin, dieß durchbohret mir die Seele!
Mein eigner Schmerz, ſo ſcharf er iſt, verſchwindet
Im allgemeinen Elend! — O! mein Vaterland,
Du kennſt noch nicht in ſeinem ganzen Umfang
Den Werth des Guts, das du verloren haſt.

O! große Thaten, werth des Nachruhms, werth
Von künft'gen Altern nachgeahmt zu werden,
Den Fürſten, die noch ungeboren ſind,
Erhabne Muſter, hat ſein früher Tod
Der Welt geraubt! Was ſchön, was edel iſt,
Was erſt den Menſchen, dann den König bildet,
Des dritten Edwards väterlicher Sinn
Zu ſeinem Volk, und Richards Löwenmuth,
Der kluge Geiſt des Salomons der Britten,
Der ganze Chor der Schweſtertugenden,
Die einſt ſich Alfreds Bruſt zum Tempel weihten,
Befruchteten ſein Herz. Wie Davids Sohn
Bat er von Gott nicht Macht, nicht Ruhm, nicht Gold,
Er bat um Weisheit, und er ward erhört!
Vergebens bot ihm mit Sirenenlippen
Die Wolluſt ihre ſchnöden Süßigkeiten;
Wie Herkules verſchmäht' er ſie und wählte
Der Tugend ſteilen Pfad, den Weg der Helden!
Und, o! wie zärtlich war ſein fühlend Herz,
Wie ſcharf ſein innres, immer waches Ohr,
Der Weisheit leiſe Warnungen zu hören!
Wie weit verbreitet ſeine Menſchenliebe!
Gefühlvoll für die Leiden ſeiner Brüder,
Von Sehnſucht glühend, Allen wohlzuthun,
Schnell zum Verzeihn und nur der Bosheit ſtreng;
Wie ſanft, wie frei von Stolz und eitler Selbſtheit,
Der Wahrheit hold, auch wenn ſie ihn beſtrafte —
O mein zu weiches Herz! — O theures Bild,
Iſt's möglich, biſt du Alles, was von ihm
Mir übrig iſt? O flieh! du täuſcheſt mich,
Ihn mir ſo lebend, ſo mit jedem Zug,

Mit jedem Lächeln ſeiner holden Augen
Stets vorzuſtellen — Theurer Jüngling! Nimmer,
Ach! nimmer werden dieſe holden Augen
Auf die Geſpielin deiner Kindheit lächeln!
Nie wird mich deiner Stimme ſüßer Ton
Beim Namen rufen! Nimmer werden uns
Bei deines Platons göttlichen Geſprächen
Die Winterſtunden zu Minuten werden!
Iſt's möglich, kannſt du mich zurücke laſſen?
Mich, deren Seele mit der deinigen
So zart verwebt war! — Ach! Und wo? wo läßt du mich,
Zu deinen anverwandten Engeln eilend?

Sidney.

Gerecht ſind deine Klagen, fromme Schöne;
Doch bald wird ſie der allgemeine Jammer
Unhörbar machen! — Ach! die ſchwarze Stunde,
Da Edward ſtarb, iſt Englands Todesſtunde.
Sein Tod wird ganze Hekatomben würgen!
Die Freiheit ſtirbt mit ihm, die nun ſo lange,
Aus Griechenlands und Roms Ruinen flüchtig,
In Albion ſich eine Zuflucht ſuchte.
Und, ach! was wird die Kirche Gottes werden?
Die, kaum errettet aus des Tigers Rachen,
Zu athmen anfing, unter Edwards Schutz
Die erſte goldne Zeit der Chriſten hoffte;
Die Tage hoffte, da das heil'ge Volk
Noch auf dem Pfade ſeines Meiſters ging,
Da Unſchuld, Sanftmuth, ungefärbte Liebe
Das Merkmal war, woran man Chriſten kannte?
Ach! jede Hoffnung beſſ'rer Zeiten ſinkt
In Edwards Grab! Und welche Schreckgeſtalten

Zeigt uns die Zukunft? Bald, o ſchrecklicher Gedanke!
Verſchlingt die Erde, bebend vor Entſetzen,
Das Blut der Zeugen, das aus Flammen ſprudelt.
Maria leiht der prieſterlichen Wuth
Den königlichen Arm. Weh' uns! was bleibt
Der nackten, unbewehrten Unſchuld übrig?
Wenn du, o Gott, dich unſer nicht erbarmeſt,
Und Edward aus den Au'n des Lichts herabſteigt,
Der treue Schutzgeiſt ſeines Volks zu bleiben!

Lady Johanna.

Er wird, er wird es ſeyn! Kein Mutterherz
Schlägt zärtlicher für ihren erſten Säugling,
Als Edwards Herz für ſein geliebtes Volk.
Vor Allen trug er die in ſeiner Bruſt,
Die nach der Reinigung der Kirche ſeufzten
Und an das Werk des Herrn voll Heldenmuths
Die Hand ſchon angelegt. Nur die Erinnerung
An ſie hielt ſeine Luſt zum Sterben auf.
In dieſer Nacht, da ſchon ſein Geiſt im Eingang
Des Himmels ſchwebte, naht' ich unbemerkt,
Beim düſtern Schein der Lampe, ſeinem Lager.
Er betete. Sein thränenvolles Auge
Schien unverwandt zu Gottes Thron entzückt
Und ſagte mehr, als Worte reden können.
Doch brach die Inbrunſt ſeines Herzens oft
In Seufzer aus, die auf den ſtarren Lippen
Zu Worten wurden und in meine Bruſt
Wie Pfeile drangen. „Gott" (ſo hauchte ſich
Die heil'ge Seele aus), „nimm mich zu dir!
Nimm meinen Geiſt aus dieſer Welt des Abfalls
Zu dir und zu den Geiſtern, die dich lieben

Und deinen Willen thun. — O! meine Seele
Lechzt lange ſchon, dein Angeſicht zu ſchauen!
Du, Vater, weißeſt es, wie gut mir's wäre,
Bei dir zu ſeyn! Und doch, um derer willen,
Die du erwählt haſt, um der Frommen willen,
Die zu dir weinen, laß mich länger leben!
Noch leben, bis das große Werk vollbracht iſt,
Dein Reich in Englands Grenzen feſt zu gründen.
Doch nicht mein Will', o Vater, ſondern deiner
Geſcheh'!" Hier ſchwieg ſein Mund, und mir
Zerfloß das Herz in namenloſer Wehmuth.

Sidney.

Des frommen Edwards letztes Seufzen wird
Und kann nicht unerhört zum Himmel ſteigen.
Zwar Edward ſtarb! Doch der, zu dem er flehte,
Hat tauſend Mittel, uns zu retten, übrig.

Lady Johanna.

Die Wege Gottes ſind dem blöden Menſchen
Geheimniß; die Gedanken, die er denket,
Sind nicht wie unſre eiteln Traumgedanken.
Nur Wunder, die wir nicht berechtigt ſind
Zu fordern, können uns dem offnen Rachen
Des Untergangs entreißen! — Edwards Krone
Fällt nach dem Reichsgeſetz und Heinrichs letztem Willen
Jetzt auf Mariens Haupt. Die Stund' iſt da,
Auf welche ſie ihr racheſchnaubend Herz
So lang vertröſtete; die Stund' iſt da,
Nach der ſich Rom und ſeine Prieſter ſehnten.
O! was für grauenvolle Scenen
Von Blut und Mord weiſſagt mein bebend Herz!
Schon lange lechzt ihr Eifer nach dem Blute

Der Heiligen! — Von Mönchen mit gezücktem Stahl,
Von Prieſtern, die mit räuberiſcher Fauſt
Den Donner Gottes ſchleudern, rings umgeben,
Wird ſie, die neue Königin, den Thron
Auf Todtenſchädel gründen und den Himmel
Und Roms erzürntes Haupt mit Menſchenopfern
Verſöhnen wollen. Bonner, Gardiner
Und Andre, deren tiefverſteckte Bosheit
Zu Edwards Zeit ſich in Verſtellung hüllte,
Stehn ſchon bereit, den Gott der ſanften Liebe
In ihrer heuchleriſchen Wuth zu rächen.
Ach, Sidney! — Ach! Die Zahl der Wahrheitsfreunde,
Der Redlichen verliert ſich in der Menge
Der falſchen Seelen, die von jedem Winde
Wie Rohre wanken, immer fertig ſind,
Dem zuzurauſchen, den das Glück begünſtigt.
O England! O zu früh verwaiste Kirche!
So kürzlich erſt gepflanzt, jetzt ſchon im Keime
Von ſtrenger Glut verſengt! O kleine Schaar
Der erſten ſchwachen Säuglinge der Wahrheit!
Für euch bricht mir mein ſchweſterliches Herz,
Für euch thränt unverſiegt mein ahnend Auge!
Der Himmel zürnt den frommen Thränen nicht,
Dem Zoll der Menſchlichkeit; er fordert nicht,
Daß wir gefühllos ſeiner Schläge lächeln.

Sidney.

Lord Guilford kommt, Prinzeſſin, deine Klagen
Und den gerechtſten Schmerz mit dir zu theilen.
Ich geh', der Stadt, die zwiſchen Furcht und Hoffnung
Erwartend ſchwebt, ihr Schickſal anzukünden.

Zweite Scene.

Lady Johanna. Lord Guilford.

Lady Johanna.

O Guilford! komm'! und miſche deine Thränen
Den meinigen! — O Freund! wie elend macht
Uns dieſer Morgen! — Ach! wie bald, wie plötzlich,
Wie tief ſind wir der ſchönſten Morgenröthe
Des Glücks entſtürzt! — O, wie iſt um mich her
Die Welt zerſtört! — Wie ſchwarz das Licht der Sonne!
Die Sphären ſtehen! Stumme Todesſtille
Ruht auf der Schöpfung! — Guilford, du allein
Biſt mir noch übrig (letzter Troſt im Elend!),
In deinem Arm mein Leben, ungetadelt
Und ungeſtört, in Seufzer auszuhauchen.

Lord Guilford.

O! du — wo find' ich einen Namen,
Der deinem Werth' und meiner Liebe gleicht?
Du ſchönſte, reinſte Seele, die ſich je
In Engelsbildung dieſer Erde zeigte,
Erſinke nicht den Leiden, die dein zartes Herz
Zerreißen! Zage nicht, du meines Lebens Wonne. Noch
Iſt Alles nicht verloren; noch iſt Hoffnung da.
Dein Vater, deſſen fromme Redlichkeit
Und ſanfte Güte jedes Herz ſchon lange
Sich eigen machte, und Northumberland,
Das Haupt des Raths, mein Vater, und viel Andre
Der Edelſten des Reiches, deren Anſehn,
Von Macht und Gunſt des Volkes unterſtützt,

Mariens Anhang leicht zur Erde drückt,
Die alle leben noch und leben nur
Zum Schutz der guten Sache!

Lady Johanna.

O Guilford! Hoffe nicht
Auf Menſchen, deren Kraft ein Schatten iſt,
Ein Traum ihr Leben! Hoffe nicht
Auf Stützen, die vom ſchwächſten Stoße fallen!
Dort über uns — ſchau durch die Wolken auf,
Die unſerm Blick die ſel'ge Ausſicht wehren! —
Dort wohnt, von Engeln, die ihr Wink bewegt,
Umringt, dort wohnt die Macht, die uns erretten kann!
Sie ſchaut auf uns herab! Sie lenkt, ſie ordnet Alles!
Nur der Gedank' an ſie — hält meine Seel' empor,
Daß ſie nicht ganz erſinkt!

Lord Guilford.

Vertraue nur,
Du ſchöne Heilige! vertraue du
Der Vorſicht, die du glaubſt, und deren Macht und Güte
Gleich unbegrenzt, gleich unaufhaltbar iſt.
Sie wird uns retten! Aber ſie gebraucht
Zu ihren unſichtbaren Thaten ſtets
Die ſichtbare Natur, den Lauf der Dinge,
Der Menſchen Arm und Witz und Leidenſchaften.
Sie wird die Helden, die ſich jetzt zum Heil
Des Vaterlands verbinden, zweifle nicht!
Mit Klugheit und mit ſtarkem Muth begeiſtern.
Der Rath verſammelt ſich. Den Augenblick,
Da ich hierherging, ſah ich meinen Vater,
Mit Mienen, die ein wichtiges Geheimniß
Zu decken ſchienen, Hand in Hand

Mit deinem Vater zur Verſammlung eilen.
Mir ahnet was. Ein zweifelhaft Gerücht
Schleicht leiſ' am Hof' umher und murmelt heimlich,
Von einem Mund zum andern — Edward habe,
In ſeinen letzten Stunden noch bekümmert
Für unſer Wohl, ein Teſtament erlaſſen,
Wodurch die römiſchdenkende Maria
Vom Throne ausgeſchloſſen ſey. Iſt dieß,
So hat des beſten Königs früher Tod
Die Ausſicht einer beſſern Zukunft uns
Nicht ganz geraubt! So kann noch Albion,
So kann die Kirche, die nach Freiheit ſchmachtet,
So kann dein Guilford, der in dir den Himmel
Der Tugend und der Schönheit mit Entzücken
Sein eigen nennt, noch frei, noch glücklich ſeyn!

Lady Johanna.

Was du mir ſagteſt, iſt mir unbegreiflich.
Wie kann des achten Heinrichs letzter Wille,
Der, wenn der Himmel Edward fordern würde,
Den Thron Marien gibt, vernichtet werden?
Wie kann das Volk, wie kann der Rath der Edeln
Die Heiligkeit des theuren Eides brechen,
Wodurch ſie ſich dem Sterbenden verbanden?
Wie konnte Edward, er, in dem die Tugend
Uns ſichtbar ward, des Vaters Angedenken ſo
Entehren? — Nein! er konnt' es nicht!

Lord Guilford.

Auch mir iſt ein Geheimniß, was ich ſeh'
Und was ich hör', und was mein Herz mir weiſſagt.
Doch bald —

(Ein Officier erſcheint.)

Der Officier.

Lord Guilford, der Senat erwartet dich.

Guilford (zum Officier, der wieder ſich entfernt).

Gut!

(Zu Lady Johanna.)

Nun wird Alles ſich uns bald enthüllen.
Jetzt fordert mich die Pflicht. Ich ſtahl den Augenblick
Nur, Theurſte, dich zu ſehn und deinen Muth
Mit einem Strahl von Hoffnung zu beleben.
Jetzt ſind Minuten mehr als Tage werth,
An einer einzigen vielleicht
Hängt Englands Schickſal und das unſrige.
Die Feinde ſchlummern nicht — Ich eile, deſto bälder
Zu dir zurückzufliegen — Lebe wohl!

Lady Johanna.

Ein guter Engel leite deine Tritte!

Dritte Scene.

Lady Johanna allein.

Indeſſen, daß die Weiſen, daß die Väter
Des Reiches ſich zum Heil des Staats berathen,
Was kann ich thun? Ich, deren Herz ſo feurig
Für Englands Glück, fürs allgemeine Wohl
Der Menſchen ſchlägt! — Was kann ich thun? — Ach England,
Mein mütterliches Land, ich kann nur weinen!
Nur über deiner Noth mich ſelbſt vergeſſen!

Nur einſam weinen und, die ſchwachen Arme
Gen Himmel ringend, dich um Hülfe flehn,
O du der Engel und der Menſchen Vater! —
Komm! ſtille Ruh', komm, ſüße Einſamkeit,
Umſchatte mich! O, kommt, geliebte Bilder
Von Tod und ſanfter Ruh' im ſtillen Grabe
Und vom Triumph der feſſelfreien Seele,
Die ſich dem Staub entſchwingt! Nur ihr allein
Beſänftigt meinen Schmerz, nur ihr vermögt den Kummer
In ſchlummerndes Vergeſſen einzuwiegen!

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Northumberland allein.

Wenn nicht das Schickſal oder eine Gottheit,
Die mir zu mächtig iſt, mein Werk zerſtört,
Die Arbeit vieler Jahre, vieler einſam
Durchwachten Nächte, wenn mich Alles nicht
Betrügt, verläßt — ſo trennt mich nur ein Schritt
Vom höchſten Gipfel, den der Stolz des Menſchen
Erſtreben kann! — Wie günſtig fügt ſich Alles
Nach meinem Wunſch! — Durch ſeiner Tochter Band
Mit meinem Sohn iſt Suffolks Anſehn mein!
Das Volk iſt mein durch Guilford. Wie bequem
Erblaßt der junge Fürſt! Sein letzter Wille,
Beſchworen von den Mächtigſten des Reichs,
Die, willig oder nicht, mein Anſehn zwang,
Schließt Heinrichs älteſte Tochter von der Krone
Auf ewig aus und gibt Johannen Gray
Den Königstitel, mir des Scepters Macht!
Mariens Anhang darf, durch dieſen Streich
Als wie von einem Donnerkeil getroffen,
Nicht wagen, ſein beſtürztes Haupt zu zeigen.

Das Volk, das Rom und ſeine Feſſeln haſſet,
Nach Freiheit ſeufzt und vor Marien bebt,
Wird mit Entzückung, wird mit offnen Armen
Die neue Königin von Edwards Hand empfangen,
Die ihm ſo ähnlich iſt — die er ſo zärtlich
Wie ſeine Schweſter liebte, deren Tugend
So viel verſpricht! Ja, Alles, Alles ſtimmt
In meine Abſicht ein! — O! Welche Ausſicht
Umglänzt mich — Zwar mußt' ich ſie erkaufen!
Und theu'r erkaufen! Bedford mußte fallen —
Der junge König — Doch verſchließe dich
In meine Bruſt, verderbliches Geheimniß,
Und ruh' auf ewig da! Ein undurchdringlich Dunkel
Umhüllt mein Werk! — Wer kommt? — Sie iſt es ſelbſt!
Wie ſchon, wie unſchuldsvoll! Wie malt ihr Antlitz
Ein königliches Herz! Wie werth iſt ſie
Des Glücks, das ihr mein Mund entdecken wird!

Zweite Scene.

Northumberland. Lady Johanna.

Northumberland.

Komm, meine Tochter; laß mich dich umarmen,
Zum letztenmal dich mit dem ſüßen Namen
Begrüßen, der —

Lady Johanna.

Was ſagt mein theurer Lord? —
Zum letztenmal? —

Northumberland.

So will die Pflicht es künftig!
Johanna, faſſe dich! Vernimm, verehre
Des Himmels Fügungen! Der letzte Wille
Des guten Fürſten, den der Tod uns raubte,
Der heilige Wille, deſſen Feirlichkeit
Des Rathes Schwüre unverletzlich machen,
Erkläret — dich — zur Königin der Britten.

Lady Johanna.

Mich? Mylord! — hör' ich recht? Iſt's Guilfords Vater.
Der mit mir ſpricht? — Iſt's möglich? Kann er wohl
In dieſer ernſten Stunde, da der Himmel
Durch Edwards frühen Tod Britannien
Das Todesurtheil ſpricht, — in dieſer Stunde,
Da Jeder weint, dem in der Bruſt ein Funke
Von Tugend glüht, da namenloſes Elend
Auf unſrer Scheitel hängt, kann Guilfords Vater
Mit ſeiner leidenden Johanna ſcherzen?

Northumberland.

Mich wundert nicht, daß ſolch ein Wechſel dir
Unglaublich ſcheint! daß, nicht dazu bereitet,
Dein überraſchtes Herz, von tauſend neuen
Empfindungen ergriffen, meine Reden
Für Täuſchung hält! Doch ferne ſey von mir,
In dieſer ernſten feierlichen Stunde,
Die unſern Thränen um den beſten König,
Die Englands Rettung, die dem Schutz der Kirche
Geheiligt iſt, gedankenlos zu ſcherzen!

Nichts iſt gewiſſer, als daß dich der Himmel
Zu dem glorreichen Werk' erſehen hat,
Von welchem Edward abgerufen ward.

Lady Johanna.

Wie kann ich's glauben, theurer Lord?

Northumberland.

Dein Zweifel
Beleidigt mich: jedoch bald wird dein Vater
Und Guilford und der glänzende Senat
Britanniens, zu deinen Füßen liegend,
Dich überzeugen! — Faſſe dich, Johanna!
Sey deiner würdig! Sey des Thrones würdig,
Der größern Glanz, als er dir geben kann,
Von dir empfängt. Fließt nicht das reinſte Blut
Des königlichen Stamms in deinen Adern?
Wen fordert wohl die Kirche und der Staat,
An Edwards Statt ſie zu beglücken,
Als dich, in deren Bruſt der gleiche Geiſt
Der Tugend und der Menſchenliebe athmet?

Lady Johanna.

Wie ſoll — wie kann ich ſagen, was ich fühle?
Und hätt' ich Worte, ſo verſagt die Zunge mir,
Sie auszuſprechen — O, wie konnt' in Edwards Herz,
Wie konnt' in Eures, Mylord, ein Gedanke,
Wie dieſer, kommen? — Ich erröth' und zittre,
Es Euch zu ſagen - - Nein, ich faſſ' es nicht,
Wie Eure Klugheit, Euer langgeübter,
Erfahrner Geiſt Euch ſo verlaſſen konnte!
— Doch, ich begreife mich! — Mein theurer Vater,
Verzeihet meiner Jugend und Beſtürzung!
Ein brennend heißer tugendhafter Eifer,

Vom Rand des Untergangs ſein Vaterland
Zurückzureißen, kann den Weiſeſten
Zu einem Anſchlag treiben, den die Klugheit,
Bei kälterm Blute, unterdrücken würde!
Doch, ſagt mir, wird das Volk nicht wohlberechtigt zürnen,
Wenn, ſtatt der Erbin, die das Reichsgeſetz
Zum Throne ruft, der Enkelin, der Tochter
Und Schweſter ſeiner Könige, ich, Suffolks Tochter,
Geboren zum Privatſtand, zum Gehorchen,
Ihm aufgedrungen würde? — Muß nicht Zorn und Unmuth
Auf jeder Stirne glühn? Wird Roms Partei,
So zahlreich und ſo mächtig, wie ſie iſt,
Unthätig bleiben? Oder kann man glauben,
Die Tochter Heinrichs, die ihr Stand dem Volke
Ehrwürdig macht, ihr Unglück liebenswerth,
Glaubt man, ſie werde keine Freunde finden,
Die ſich für ſie bewaffnen? Und nicht nur
Für ſie, für die verletzte Heiligkeit
Der alten Reichsgeſetze, die der Britte
Als das Palladion ſeiner Freiheit ehrt!
Wird Oeſtreichs Macht, vor der der Erdkreis bebt,
Wird Philipp, deſſen unbegrenzter Scepter
Die beiden Indien ſchreckt, der Bräutigam,
Den das Gerüchte der Prinzeſſin gibt,
Sich ſäumen, ihr gekränktes Recht zu ſchützen?
Was wird dann gegen eine Welt voll Feinde
Ein ſchwaches, unerfahrnes, junges Mädchen
Euch helfen können?

Northumberland.

— Meine theure Tochter!
Ich ließ dich ungehindert Alles ſagen,

Was, wider unſer Hoffen, deiner Seele
Erhabne Großmuth hemmt. Wie konnten wir
Auch nur vermuthen, daß Johanna Gray,
Sie, die ihr Geiſt, ihr Herz, ihr Edelmuth
Weit über ihr Geſchlecht und zartes Alter
Erhöht, wie konnten wir ſie fähig glauben,
Der herrlichſten Beſtimmung ſich zu weigern,
Wozu der Himmel Menſchen oder Engel
Berufen kann? — Verbanne dieſen Kleinmuth!
Schwing' über dieſe weiblichen Gedanken
Dich weg, Johanna! Denke, was dein Herz,
Dein Vaterland, dein Glaube von dir fordert.
Geziemt's der Tugend wohl, vor Schwierigkeiten,
Die ihrem Laufe trotzen, ſich zu ſcheuen?
War das der Muth, der jene Helden trieb,
Die, unerſchreckt durch dräuende Tyrannen,
Für Freiheit, für den Staat ihr Leben wagten?
War das der Muth, der in den heil'gen Zeugen
Der Wahrheit brannte, der ſie fähig machte,
Dem Tod in jeder Schreckgeſtalt zu lächeln?
Doch, meine Tochter! Was dein Edward ſelbſt
Dir ſterbend auferlegt, was jetzt durch mich
Der brittiſche Senat, durch ſie das Volk
Dir aufträgt, fordert keinen Heldenmuth,
Kein Opfer! Alle dieſe Schwierigkeiten,
Die Welt voll Feinde, die Gefahren alle,
Sind nur Geſchöpfe deiner Phantaſie,
Die noch von Edwards Tod erſchüttert iſt.
Die Zahl der Redlichen, der Patrioten,
Iſt größer, als du denkſt. Wer Freiheit liebt,
Wer Rom verabſcheut, wer die Raubbegierde,

Den Stolz, den Blutdurſt ſeiner Mönche haßt
(Und, o! wer haßt ſie nicht?), die Alle ſind
Mit uns vereint. Maria iſt im Auge
Des Volks nicht Heinrichs älteſte Tochter, nein!
Nur eine Sklavin Roms, nur Philipps Braut.
Wem in der Bruſt ein brittiſch Herz noch ſchlägt,
O! dem empört in jeder Ader ſich
Das Blut vom Schatten des Gedankens ſchon,
Sein freies Haupt ins abgeworfne Joch
Des ſtolzen Roms zurück zu ſchmiegen.
O! glaube mir, die Stadt, das ganze Volk
Wird dich als einen ſichtbarn Engel grüßen,
Den uns zum Schutz der Himmel zugeſandt.

Lady Johanna.

Ach! Wollte Gott, es wär' in meiner Macht,
Mein Volk zu retten! — Aber dieſe Macht
Gab mir der Himmel nicht! Er haßt die falſche Weisheit,
Die ungerechte frevelhafte Thaten
Durch einen guten Endzweck adeln will.
Der Thron gehört nicht mir, ſolange Heinrichs Töchter
Und Edwards Schweſtern leben. —

Northumberland.

Biſt du nicht,
Wie ſie, von königlichem Blut? — Die Enkelin
Von Heinrichs Schweſter? — Hat Marien die Geburt
Dem beſten Prinzen mehr als dich genähert,
So macht dich deine Tugend, deine Güte
Zu Edwards Schweſter! — Pflegt' er dich nicht ſtets
Mit dieſem ſüßen Namen zu benennen?
Verdient die ſtolze, grauſame Maria,
In deren Bruſt nur Gift und Rachſucht kocht,

Bei der die Ausſprüch' eines finſtern Mönchs
Orakel ſind, ſie, die kein Sokrates
Die große Pflicht der Fürſten lehrte,
Nur im gemeinen Wohl ihr Glück zu ſuchen
Und, gleich der Gottheit, weiſ' und gut zu ſeyn —
Verdient ſie mehr als du, die Edwards Geiſt und Herz
Uns wieder gibt, den Namen ſeiner Schweſter?

Lady Johanna.

Dieß Lob, das mir von eines Vaters Lippen
Sonſt ſüß ertönte, kann mich jetzt nicht rühren.
Ihr ſchmäht Marien, meinen kleinen Werth
Durch ihre Schwärze glänzender zu machen?
Es ſey! — Doch Alles, was Euch wider ſie
Empört, gibt mir kein Recht an ihre Krone.
Will uns die Vorſicht durch verderbte Fürſten,
Durch Unterdrückung, durch Tyrannen ſtrafen,
So thut ſie nichts, als was wir längſt verdient,
Sie züchtigt uns durch unſre eignen Laſter,
Die Fürſten ſind nur ſchlimm, weil wir es ſind!
Die Schmeichler, die verderbten Höflinge,
Die Sklaven ſind es, die Tyrannen machen.

Northumberland.

Ach! Meine Tochter! wie betrügeſt du
Nicht meine Hoffnung nur, des ganzen Rathes,
Des Volkes Hoffnung! — Soll denn eines Mädchens
Unbiegſamkeit — Doch, nein, du wirſt dich faſſen!
Ein wenig Zeit und reifre Ueberlegung
Wird deine Zweifel heben.

(Er ſieht ſich um und ſieht von ferne Lady Suffolk ſich nähern.)

Wie erwünſcht
Kommt deine Mutter! welch Entzücken ſchimmert

Aus ihren Augen! Sie empfindet beſſer,
Als du, den Werth der angebotnen Krone,
Ihr überlaſſ' ich dich —

(Er geht ab.)

Dritte Scene.

Lady Suffolk. Lady Johanna.

Lady Suffolk.

O meine Tochter,
O du, mein Stolz, mein Kleinod, meine Freude!
O, komm' in meinen Arm! Komm, laß
Mit Inbrunſt an mein Mutterherz dich drücken!
Wie glücklich — Aber wie? — Antworteſt du
Mit Seufzern nur dem Ausbruch meiner Freude? —
Du weinſt, mein Kind? —

Lady Johanna.

Ach meine Mutter!

Lady Suffolk.

— Wie?
Du weißt, Johanna, welch ein glänzend Glück
Dir angetragen wird, und kannſt noch trauern?
Kann Englands Thron, die Majeſtät der Würde,
Die Sterbliche zu ird'ſchen Göttern macht,
Ein Hof, ein mächtig Volk zu deinen Füßen,
Kann die Gewalt, Glückſelige zu machen
Und unter Allen ſelbſt die Glücklichſte zu ſeyn,
Dein Auge nicht entwölken? — Edwards Geiſt
Iſt ſchon befriedigt! Sein Gedächtniß fordert

Von deiner Liebe keine Thränen mehr!,
Komm', überlaß dich ganz den reizerfüllten Bildern
Der ſchönſten Zukunft, die er dir, und uns
Durch dich, vermachte! — Ganz gewiß, Johanna,
War es der Engel einer, die das Haupt
Des Sterbenden umſchwebten, der ihm, noch
In ſeiner letzten feierlichſten Stunde,
Des Himmels großen Rathſchluß in die Lippen hauchte,
Zur Erbin ſeines Throns dich zu erklären!

Lady Johanna.

Warum denn kann ich nicht, wie Ihr, mich freuen?
Warum empört mein bebend Herz ſich ſo
Vor dem, was Euch entzückt? — Wie ſoll ich das,
Was ich empfinde, nennen? Dieſe Schauer,
Die Ahnungen, die meine Bruſt erſchüttern? —
O Edward, du biſt glücklich! —

Lady Suffolk.

Ohne Zweifel
Genießt er jetzt das reine Glück der Engel;
Dir, meine Tochter, iſt das höchſte Glück
Der Erde zugedacht! Er ſelbſt, dein Edward ſelbſt
Beſtimmt' es dir! — Kann der Gedank' allein
Es dir nicht ſchätzbar machen?

Lady Johanna.

Eben dieß
Mehrt meine Zweifel! — Konnte der Gerechte,
Der fromme Jüngling, in der letzten Stunde,
Im Angeſicht der Engel, an der Pforte
Des offnen Himmels, noch ein Unrecht thun?
Das erſte Unrecht ſeines kurzen Lebens,
Im letzten Augenblick? Wie kann ich's glauben?

Er liebte mich; er pflegte ſeiner Seele
Geheimſte Wünſch' und ſtille Sorgen oft
In meinen ſchweſterlichen Schooß zu ſchütten.
Warum verbarg er mir doch ein Geheimniß,
Das mich ſo nah betraf? und ein Geheimniß,
Von ſolcher Wichtigkeit, von ſolchen Folgen! —
Und war ich nicht in ſeiner letzten Nacht
Bei ſeinem Lager? Faßten meine Lippen
Nicht ſeinen letzten heil'gen Seufzer auf?
Wie konnt' er? Doch — jetzt fällt mir etwas bei, —
Ich ward einmal von ihm hinweggerufen, —
Man hielt mich auf, und als ich wiederkam,
So ſchien ſein brennend Auge zärtlicher,
Mit ernſten Blicken, die bedeutend ſchienen,
Auf mir zu ruhn! Er drückte meine Hand,
Sein Mund verſuchte mich noch anzureden;
Allein der Ton verlor ſich auf den Lippen
In leiſes Liſpeln! — Ach, ſo war es dieß,
Was du mir ſterbend noch entdecken wollteſt? —
Mein Edward! —

Lady Suffolk.

Rufe dieſe Trauerbilder
Nicht ſtets zurück! Entfern' ihr Angedenken
Aus deinem Geiſt! — O, gib mir meine theure
Johanna wieder, die der Kummer faſt
Unkennbar macht! Wo iſt die edle Denkart,
Der königliche Geiſt, die reife Tugend,
Die in den Augen Aller, die dich ſahen,
Dich über dein Geſchlecht erhoben?
Jetzt fordert dich der Ruf des Himmels auf,
Vorm Angeſicht der Erde ſie zu zeigen.

Sey freudig, was er dir gebeut, die Mutter,
Die Retterin, die Königin der Britten!

Lady Johanna.

Wie gern verſprechen wir doch unſern Wünſchen
Des Himmels Beifall! — Doch! wenn Edward wirklich
Berechtigt war, die Kron' auf Heinrichs Schweſterkinder
Zu übertragen, iſt die Reihe denn
An mir? — Was müßte meine Mutter ſeyn,
Eh mir der Thron gebührte?

Lady Suffolk.

Deine Mutter!
Und ſtolzer auf den Titel deiner Mutter,
Als auf den Ruhm, die glänzende Monarchin
Der ganzen Welt zu ſeyn! — Ja, liebſtes Kind!
Mit Luſt entſag' ich meinem nähern Anſpruch,
Mit Freuden wähl' ich mir die Dunkelheit,
Nur dich, den holden Liebling meines Herzens,
Erhöht zu ſehn! Welch ein Triumph für mich,
Dich auf dem Ziel der kühnſten Hoffnungen,
Im ſchönſten Licht, worin die Tugend ſich
Der Erde zeigen kann, von Nationen
Geliebt, bewundert, angebetet ſehn!
Genug für mich, wenn dieſe Myriaden,
Die du beglücken wirſt, die Mutter ſegnen,
Die dich gebar, die Bruſt, die dich geſäugt;
Wie wallt mein Herz bei dieſer frohen Ausſicht
Von Freuden über! —

Lady Johanna.

Ach! Das meine ſchmilzt
Von Wehmuth! — Beſte, zärtlichſte der Mütter!
Was ſoll ich thun? — O! warum kann ich nicht —

Lady Suffolk.

Nichts mehr, mein Kind! — Ich ſehe, wie gerührt du biſt —
Ich will dich jetzt verlaſſen — Einſamkeit
Und ſtille Ueberlegung wird dich bald
Zu einem Schluß, der deiner werth iſt, bringen!

Vierte Scene.

Lady Johanna allein.

Wie klopft mein Herz! — Wie taumeln durch mein Haupt
In innerm Streit die zweifelnden Gedanken!
O! Edward, Edward! Dieſe Augen ſahen
Die deinen brechen! ſahn das letzte Lächeln,
Das die beglückte Seel' im Scheiden noch
Auf deinem bleichen Angeſicht zurückließ.
Bald folg' ich dir! Was iſt mir eine Krone?
Des Hofes Pomp und ſeine eiteln Freuden?
Der Krone, die dein Haupt jetzt unverwelklich ſchmückt,
Der werth zu ſeyn, iſt Alles, was ich wünſche! —
Und doch entzückt der reizende Gedanke
Mein Innerſtes, das Glück ſo vieler Menſchen
Zu machen! — Ach! Wie oft, wie oft war dieß
Der Seufzer meines jugendlichen Herzens!
Um dieſes nur, nur um die edle Macht,
Den Menſchen wohlzuthun, Gott nachzuahmen,
Beneidet' ich das Glück der Könige!
Wie! Sollt' es wahr ſeyn? Riefe mich die Vorſicht
Zu dieſem großen, göttlichen Geſchäfte? —
Wie gerne öffnet ſich mein willig Herz

Dem ſeligen Gedanken! Soll ich glauben,
Was Guilfords Vater, was der Mütter zärtlichſte,
Was, wie es ſcheint, die Weiſeſten und Beſten
Des Rathes glauben, Edwards Wille ſey
Des Himmels Schluß, den Gott dem Sterbenden
Ins Herz gehaucht? — Zu raſche Hoffnung! Nein!
Du täuſcheſt mich! Ein ungerechter Rath
Kann nicht vom Himmel kommen! — Aber wie?
Verdient die graue Weisheit meiner Väter,
Verdient der majeſtätiſche Senat
Britanniens die ungerechten Zweifel,
Die ich in ihre reifre Einſicht ſetze?
Wie, wenn ſie beſſer als ein unerfahrnes Kind,
Was recht iſt, wiſſen, was die große Pflicht
Fürs Vaterland und für die Nachwelt fordert? —
Wie ängſtigt dieſer zweifelhafte Stand
Mein ungewiſſes Herz! — Wer führet mich
Aus dieſem Labyrinth? Wen kann ich fragen? — Alle
Sind wider mich! — O Himmel, leite du
Dein gleitendes Geſchöpf! Dein Will' allein
Gebiete meinem Willen! — Soll ich nicht
Der leiſen Warnung folgen, die mein Geiſt
Stets in ſich hört, der Stimme des Gewiſſens,
Die mir verbeut zu thun, was ich als Unrecht fühle?
Ja! Ja! Ich folge dir! Du biſt
Die Stimme Gottes! Kein Phantom der Sinne,
Kein blendendes Gewebe falſcher Schlüſſe
Soll mich vom ebnen Pfad der Tugend weichen machen!

(Sie ſieht Suffolk und Guilford kommen.)

O Himmel, ſtärke mich!

Fünfte Scene.

Herzog von Suffolk. Lord Guilford. Lady Johanna.

Suffolk.

Iſt dein Entſchluß,
Wie ihn die Pflicht und unſre Liebe wünſchet,
So laß, Johanna, deinen alten Vater
Und Guilford, der dein ganzes Herz verdient,
Die Erſten ſeyn, die das erwünſchte Ja
Von deinen Lippen hören! Wie? du zögerſt noch?
Hat Guilfords Vater dich nicht rühren können?
Mein Kind, betrüge meine Hoffnung nicht!
Die Rettung deines armen Vaterlands —
Sie hängt an deinem Ja! Du kennſt, Johanna,
Die dringende Gefahr, worin wir ſchweben;
Der Staat, die Kirche, alle Fromme ſeufzen
Nach einer Fürſtin, die das große Werk,
Das Edwards Frömmigkeit begann, vollende!

Lady Johanna.

Erlaube mir, mein Vater, eine Frage!
Iſt wirklich ſonſt kein Weg zu Englands Rettung
Als dieſer? —

Suffolk.

Nein! Wofern der Himmel
Nicht Wunder thut, die wir von ihm zu fordern
Kein Recht, noch zu erwarten Hoffnung haben.
Es iſt kein andrer Weg zu Englands Rettung!

Lady Johanna.

Und war es Edward ſelbſt, der ſterbend mich
Zur Königin erklärt'?

Suffolk.

Er war es ſelbſt!

Lady Johanna.

Er ſelbſt? — So war's in einer bangen Stunde,
Da ſein Gemüth vom Todeskampf des Leibes
Entkräftet lag! — Er that's — vielleicht gezwungen.

Suffolk.

Ja! von der Liebe ſeines Volks gezwungen,
Vom Eifer, der in ſeiner Engelsbruſt
Für Gott und ſeine Wahrheit brannte!
Von einem Eifer, der die feigen Zweifel
Der falſchen Klugheit dieſer Welt verſchmähte;
Der zwang ihn! — Fühlteſt du, was er empfand —

Lady Johanna.

O, könnt', o, könnte doch mein Blut dich retten,
Mein Vaterland! Wie froh ſolit' es für dich
Aus jeder Ader ſprudeln! — Du, Allwiſſender,
Du biſt mein Zeuge! —

Lord Guilford.

— Erlaube, Theuerſte,
Erlaube dem, der deine Seele liebt,
Den rühmlichen Verſuch, dich zu erbitten!
Doch, nein! dein Guilford haßt, verſchmäht den Zweifel
An deiner Großmuth! Niemals liebt' ich dich
Mit tiefrer Ehrfurcht, niemals ſchienſt du mir
Bewundernswerther als in dieſer großen Stunde!
Aus Tugend weigerſt du dich unſern Wünſchen;
Nur eine Heldenſeele, wie die deine,
Iſt fähig, Kronen auszuſchlagen! Aber jetzt,
Geliebte, jetzt iſt's größre Tugend, jetzt iſt's Pflicht,
Sie anzunehmen! Laß nicht allzuzarte

Spitzfindige Begriffe deinen Geiſt
Zum Nachtheil deines reinen Herzens täuſchen;
Was einem ganzen Volke, was den Enkeln
Der Enkel nützt, wie könnten die Geſetze
Es Unrecht nennen? Iſt das oberſte Geſetz,
Das einzige, das keine Ausnahm' zuläßt,
Johanna! — iſt es nicht des Volkes Wohlfahrt?
Komm'! Ueberlaß dich frei den ſchönen Trieben
Der Großmuth und dem ſanften Zug der Liebe
Zum menſchlichen Geſchlecht! Verdiene
Die Freudenthränen des entzückten Danks
Von Myriaden, die nur dir ihr Leben,
Ihr Glück und ihre Freiheit ſchuldig werden!
Wie wird die ſpäte dankerfüllte Nachwelt
Noch mit Entzücken dein Gedächtniß ſegnen!
Die Mutter, mit dem Säugling an der Bruſt,
Der fromme Greis, der mit vergnügten Blicken
Die Enkel überzählt, die Gatten, die, wie wir,
Sich lieben, Alle werden dich, Johanna,
Die Schöpferin von ihrem Glücke, ſegnen!

Lady Johanna.

Ach! Guilford! Guilford! —

Lord Guilford.

Sieh dein Vaterland
In mir zu deinen Füßen. Theures Mädchen!
Du kennſt das Elend, das auf Alle wartet,
Auf Alle, die die Feſſeln Roms zerbrachen,
Auf alle Redlichen! — Ach! Kerker, Bande
Und Schwert und Flammen ſind den Heiligen
Gebräut, den unbeweglichen Bekennern
Des Evangeliums! – Die Grauſamkeit

Der Prieſter ſchont des ſchwächeren Geſchlechts,
Der Kinder nicht! des zarten Säuglings nicht!
Erbarme dich des namenloſen Elends,
Das Rach' und Blutdurſt deinem Volke dräut!
Erbarme dich —

Suffolk.

Soll dein Gemahl, dein Vater,
Dein Vaterland, ſoll Edward ſelbſt vom Himmel
Vergeblich flehen?

Lady Johanna.

Nein! mein theurer Lord!
Steh' auf, mein Guilford! Kniee nicht vor mir!
Mein Herz erſinket unter der Gewalt
Der Bitten, die von deinem holden Munde
So rührend ſchallen! — Nehmet mich, mein Vater;
Nimm, Guilford, mich, macht aus Johanna Gray,
Was euch gefällt! —

Sechste Scene.

Northumberland. Die Vorigen.

Northumberland.

Die Fürſten Albions
Erwarten ſehnlich ihre Königin!
Hat Großmuth endlich über ihre Zweifel
Den Sieg erhalten?

Suffolk.

Ja! Sie hat geſiegt.

Sie gab uns noch die Probe des Gehorſams,
Die ſie uns ſchuldig war!

Northumberland.

Hinfür gebührt es uns,
In deinen Winken unſre Pflicht zu leſen.
Heil dir, Prinzeſſin, Heil dir, Enkelin
Von alten Königen, du ſchönſte Blume
Von Yorks und Lancaſters vereintem Stamme!
Durch deren Eifer, unter deren Schutze
Die göttliche Religion der Chriſten
Ihr leuchtend Angeſicht, von ihren Flecken
Gereinigt, ſiegreich über alle Länder
Erheben ſoll! durch deren klugen Scepter
Geſetz und Freiheit, Fleiß und Ueberfluß
Und Wonne dieſe ſegensreiche Inſel
Zur Königin der Erde krönen ſollen.
Mein Knie beugt ſich zuerſt, dir ehrfurchtsvoll
Den Bund der unverletzten Treu zu weihen!
Heil, Ruhm und Glück der Königin Johanna!

Suffolk. Lady Suffolk. Lord Guilford.

Heil, Ruhm und Glück der Königin Johanna!

Northumberland.

Gefällt es dir, Prinzeſſin, den Senat
Durch deine Gegenwart zu ehren
Und von den Edelſten der Britten
Den Eid der Treue zu empfangen?
Dann ſoll das ganze Volk den theuren Namen hören,
Der unſern Enkeln heilig bleiben wird!

Lady Johanna.

Ich folge dir! (Sie bleibt allein.) Geheimnißvolles Schickſal!
Wie ſpielſt du mit den Menſchen! — Dieſe ſchnelle

Verwandlung — Doch ich ſchweige! Höre du,
Der du die Unſchuld dieſes Herzens kenneſt,
Die heißen Seufzer meiner bangen Seele!
Häuft dieſer ſchwarze Tag das Maß des Unrechts
Auf Englands Haupt, iſt dein gerechter Zorn
Noch nicht verſöhnt und warten neue Plagen,
Sich über dieſes unglückſel'ge Land
Zu ſtürzen? — Gott! So höre mein Gebet!
Verſchone ſeiner! Laß auf mich allein
Die Strafe fallen! mich allein, o Gott,
Für mein geliebtes Volk zum Opfer werden!

(Geht ab.)

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Sidney. Lady Johanna.

Sidney.

Heil dir, Johanna, du, in welcher Edward
In engelähnlicher Geſtalt vom Himmel
Zurückgekommen ſcheint, ſein Volk zu retten.
Die Tugend ſelbſt beſteigt mit dir den Thron
Und würdigt uns, für unſer Glück zu ſorgen.
Dein Anblick heitert jede trübe Stirne
Mit Hoffnung auf und trocknet unſre Thränen.

Lady Johanna.

O! meine Schweſter (dieſen ſüßen Namen
Wird ſtets mein unverändert Herz dir geben)!
O! hoffe nicht zu früh: noch iſt es dunkel
Rings um uns her; das Schickſal hat den Ausſpruch
Noch nicht gethan! Noch darf ich es nicht wagen,
Der ſüßen Hoffnung mich zu überlaſſen,
Die mehr als tauſend Königskronen glücklich
Mich machen würde, dieſer theuren Hoffnung,
Britannien befreit, glücklich zu ſehn —

Ach! dürft' ich's! Schreckten nicht geheime Schauer
Und bange Zweifel mein beklemmtes Herz —
Wie glücklich! —

Sidney.

Fürchte nichts, du ſchöne Unſchuld!
Dein bloßer Anblick könnt' in Tigerſeelen
Des Lammes zahme Sanftmuth hauchen!
Dein Nam' erhitzt die muthigen Beſchützer
Der guten Sach', entnervet deine Feinde!
Und könnte ja die Ungerechtigkeit
Der Menſchen dich verlaſſen — o, ſo wird
Der Himmel ſich zu deinem Schutz eröffnen!
So werden Seraphim, zu Tauſenden
Von Gott geſandt, ſich ſichtbar um dich lagern,
Mit jenen Waffen, die den erſten Aufruhr
Im Himmel dämpften, mit dem Donner Gottes
Die Häupter der Rebellen zu zerſchmettern.

Lady Johanna.

O, dürft' ich mich mit dieſer Freudigkeit,
Mit dieſer Kühnheit, welche das Bewußtſeyn
Der Unſchuld gibt — Und doch — was that ich denn,
Daß mir mein Herz von unbekannten Schrecken
So ängſtlich bebt? — Mein innerſter Gedanke
Gibt meinem unbefleckten Willen Zeugniß!
Kein Stolz, kein eitler Wunſch, mich über Alle
Erhöht zu ſehn, kein thörichtes Gefallen
Am Flittergold der falſchen Ehre,
Am leeren Schaum der Freuden dieſer Welt,
Beſiegte mich! Was ich gethan, das that ich,
Den Untergang von dieſem Volk zu wenden! —
Warum erbebſt du denn, zu ſchwaches Herz?

Was zageſt du, wie ein Verbrecher zagt,
Den das Bewußtſeyn ſeiner Thaten martert?
O ſüße Ruh', o heitre, ſorgenfreie,
Zufriedne Zeit der unſchuldsvollen Kindheit!
O Tag', in ſtillen unbereuten Freuden,
Im Schooß der blühenden Natur, mit dir,
Mein Edward, in der heiligen Geſellſchaft
Der Weiſen Gräciens gelebt, o goldne Tage!
O ſanfte Nächt', in ungekränkter Ruh'
Und leichten Träumen unbemerkt verſchlummert,
Wo ſeyd ihr hingeflohn? ach, niemals, niemals
Mich wieder zu beſuchen! — Welch ein Tand
Sind dieſe Kronen! Ach, wie wenig ſcheut
Der bleiche Gram den königlichen Purpur!
Wie ſpottet dieſes ſchimmernde Gepränge
Der Sorgen, die in meinem Buſen klopfen!

Zweite Scene.

Die Vorigen. Lord Guilford.

Lord Guilford.

Ich komme, meine theurſte Königin,
Dir die Verſichrung von der feſten Treue
Der Stadt zu bringen! Muth und frommer Eifer
Für ihre Königin erhitzt die Bürger,
Beſeelt den Rath. Die nie verſchloſſ'nen Tempel
Ertönen ſtets von Seufzern und Gelübden
Für dich und für den Sieg der guten Sache.

In dieſer Stunde, zweifle nicht, Geliebte!
Wird ſich, im Angeſicht der ganzen Erde,
Der Himmel ſelbſt für dich erklären —
Bald wird Northumberland im Siegsgepränge
Durch unſre Thore ziehn und deine Feinde
Zu deinen Füßen legen!

Lady Johanna.

Meine Feinde!
Ach, das iſt euer Werk! Ich Unglückſelige,
Ich hatte keinen Feind! Mein ſanftes Herz
Hat nie des Haſſes Regungen empfunden.
Es athmet Huld und allgemeine Güte.
Ich liebt' in jedem Menſchen einen Bruder!
Ich hatte keine Feinde, bis ihr mich
Zu dieſer That verführtet, die euch Allen
Vielleicht verderblich iſt, die wider mich
Die halbe Welt empört und meinen Namen
Der ſpäten Nachwelt noch zum Abſcheu macht.
O, wie bethörte mich mein eignes Herz!
Mich ſelbſt, mich klag' ich an. Ich ſah die Folgen
Vorher, ſie ſchwebten fürchterlich verbreitet
Vor meiner Stirn', ich fühlt' ein warnend Liſpeln
In meiner Bruſt — und dennoch gab ich nach!

Lord Guilford.

Großmüthig gabſt du unſerm Flehen nach,
Dein Vaterland vom Untergang zu retten.

Lady Johanna.

O! ſchone meiner, Guilford, nenne mir
Dieß Wort nicht mehr, das meines Unvermögens
So ſchmerzlich ſpottet! Ach! wen kann ich retten?
Was hab' ich meinem Vaterland zu geben,

Als Thränen? — Thränen, in das Blut zu miſchen,
Das jetzt — o Gott! um meinetwillen fließt!
Ich Unglückſel'ge bin's, die über England
Den Jammer häuft! Ich waffne Brüder gegen Brüder
Und färbe dieſes Land mit ſeiner Kinder Blut —
Und wenn Maria ſiegt, wenn ihre Rachſucht,
Gereizt von meinem Frevel, ſie zu Wuth
Und grenzenloſer Grauſamkeit entflammt;
Wenn Ströme Bluts den Zorn verſöhnen müſſen,
Den ich allein verdien' — o liebſter Guilford!
Wie kann ich ſie ertragen, dieſe ſchwarzen
Entſetzlichen Gedanken? —

Lord Guilford.

Meine Königin!
Was quäleſt du dein Herz, dieß Paradies,
Wo Ruhe nur und Wonne lächeln ſollten,
Mit dieſen ſchreckenvollen Träumen?
Nein, nein, du ſchöne Unſchuld! Nein! die Vorſicht
Verläßt dich nicht! Sie kann dich nicht verlaſſen,
Dich, deren Geiſt das Bild der Gottheit ſtrahlt!
Iſt ſie mit dir, wen fürchteſt du, Johanna?
Das Glück? — Es iſt der Vorſicht unterthan!
Kein blinder Zufall ſtört den Plan der Weisheit,
Die Alles lenkt, die Harmonie der Dinge!
Iſt dir Mariens Anhang fürchterlich?
Verachte dieſe laſterhafte Rotte
Von Mißvergnügten, welche nur der Umſturz
Des Vaterlandes glücklich machen kann,
Von Schwärmern und von Mönchen, deren Waffen
Nur Flüche ſind, die in der Luft zerflattern,
Verſchmäht vom Himmel oder auf die Häupter

Der wilden Eifrer ſelbſt zurückgeſchleudert!
O fürchte nichts, ſolange noch die Tugend
Bewundrer hat, ſolange Suffolk lebt,
Solange Pembrok, Maſon, Arondel,
Des Adels Häupter, deinen Scepter ehren!
Du ſahſt ja ſelbſt den kühnen Muth der Männer,
An deren Stirne dein Northumberland
Der kleinen Rotte bebender Rebellen
Entgegen zog, die Suſſex aufgewiegelt!
Der Sieg iſt dein, wenn anders noch die Tugend,
Wie einſt, den Buſen ihrer Söhn' erhitzt.
Er wird nicht blutig ſeyn. Der bloße Anblick
Der Helden wird die feige Schaar entwaffnen.
Die frohe Zeitung kann nicht mehr verziehn.

Lady Johanna.

Du hoffſt zu freudig, Guilford! weil du liebſt.
Die Liebe macht dich kühn! Mich macht ſie zittern.

Lord Guilford.

Hat denn die Traurigkeit dein zärtlich Herz
So ganz erfüllt, daß für die ſüße Hoffnung
Kein Raum mehr iſt? — O, fühlteſt du, was ich!
Wie würden ſchnell des Kummers düſtre Wolken
Vom reinen Himmel deiner Seel' entfliehn!
O! dein Beſitz hat mir mein ganzes Weſen
Zur Luſt geſtimmt! Was ich empfind' und denke,
O! jeder Pulsſchlag, jeder Athemzug
Iſt Freud' und Wonne — Dich, in deren Bildung,
Was nur das Auge liebenswürdig ſehen,
Die Seele denken kann, vereinigt iſt;
Dich, deren Geiſt im Sonnenſchein der Weisheit
So früh zur ſchönſten Blüthe reifte,

In deren Bruſt die Tugend alle Triebe
Zu ſchweſterlicher Harmonie geſtimmt,
Die jeder liebt, der dich erblickt, bewundert,
Wenn er dich hört, verehrt, wenn er dein Leben ſieht;
Dich mein zu nennen, ganz für mich geſchaffen,
Und mich für dich! In deinen holden Armen
Ein Leben, gleich dem ſchönſten Frühlingstag,
In ungeſtörter Heiterkeit zu leben —
Wie ſollte ſolch ein Glück mich nicht entzücken?
Und, o! wie iſt die Vorſicht meinen Wünſchen ſelbſt
Zuvorgekommen! Sie, die dich
Auf einen Thron geſetzt, erklärt dadurch,
Daß nur die höchſte Stufe deiner würdig ſey.
Die göttliche Johanna wird nicht nur
Die Wonne ihres treuen Guilfords ſeyn!
Sie wird der Stolz, die Freude eines Volkes,
Sie wird ein Wunder allen Völkern ſeyn.
Sie wird die himmliſche Religion
Zu ihren Rechten ſetzen, wird den Frieden
Und ſein Gefolge, Fleiß und Ueberfluß und Künſte
Im milden Schatten ihres Thrones lagern!
Sie wird —

Lady Johanna.

O! theurer Guilford! reize nicht
Mein allzuwillig Herz, in ſüße Träume
Sich einzuwiegen! — Was du hoffſt, Geliebter,
Iſt allzuviel für dieſes Prüfungsleben.
Doch, was mein Schickſal ſey, in deinen Armen
Soll auch das Elend, ſoll der Tod mir ſelbſt
Willkommen ſeyn! — Ach Guilford, dieſe Höhen
Des Glücks ſind ſchlüpfrig, ſind mit jähen Klippen

Und Tiefen rings umzäunt! O, lebten wir
Fern von des Hofes ungetreuen Freuden,
In unbekannter Einſamkeit! Verbärg'
Ein ſchlechtes Strohdach unſer Glück dem Neide
Der großen Welt! O, lebt' ich da mit dir
Von Sorgen frei und frei von eiteln Wünſchen,
Vergnügt mit dem, was die Natur begehrt
Und willig ſchenkt, durch unſre Liebe glücklich!
Wie freudig wollte ich an den Schäferſtab
Den Scepter tauſchen und, ſtatt dieſer Perlen,
Mit friſchen Roſen meine Locken ſchmücken.

Lord Guilford.

Du Engelsſeele, wie entzückſt du mich!
Wie würdig zeigt dich dieſe große Denkart
Des Thrones, den du zieren wirſt!
Die Hütte würde, wenn ſie deinen ſeltnen Werth
Verbärge, glänzender als dieſe Wohnung
Der Könige! Durch deine ſeltne Tugend
Wird dieſer Königsſitz ein heil'ger Tempel
Des allgemeinen Glückes werden!

Lady Johanna.

Vor wenig Stunden war mein höchſter Wunſch,
Von Unſchuld und von Weisheit ſtets geleitet,
Mich unbemerkt durch dieſe Welt zu ſchleichen;
Mein größter Stolz, dich, mein Geliebter, glücklich
Zu machen! Niemals ahnte meinem Herzen,
Auch nur im Traum, was mir begegnet iſt.
Der König ſtirbt; die gleiche Unglücksſtunde
Setzt mich auf ſeinen Thron; ich widerſteh' umſonſt;
Erſchüttert von den Bitten unſrer Väter
Und des Senates, überlaſſ' ich mich

Der fremden Führung; und nun iſt ein Schlachtfeld
Der Richter zwiſchen mir und Edwards Schweſter.
Northumberland ficht nun mein Schickſal aus!
Ich falle, wenn er fällt, und ſiege, wenn er ſiegt.
O Guilford, welch ein Räthſel iſt dieß Alles
Für meinen Geiſt! Was wird noch aus uns werden? —
Der Himmel weiß es! — In gelaſſ'ner Demuth
Ergeb' ich mich in ſeinen heil'gen Willen!

Lord Guilford.

Wenn mich nicht Alles trügt, ſo wird der Ausgang
Dein Räthſel — Still! Wer nähert ſich? — Es iſt
Dein Vater — Himmel! was verkündigt uns
Sein kummervoller Blick.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Suffolk.

Suffolk.

Ach meine Kinder!

Lord Guilford.

Was iſt's, mein Vater?

Suffolk (indem er gen Himmel ſieht).

Stärke mich! — Mein Sohn!
O Tochter, eines beſſern Glückes würdig!
O meine Kinder! Ach, wie ſoll ich's ſagen?
Mein Anblick ſpricht für mich! O bange Stunde!

Lady Johanna.

Das Schrecklichſte, was dieſer Tag uns brachte,
War Edwards Tod! — Der Schlag hat mich auf Alles
Schon vorbereitet.

Lord Guilford.

Redet, theurer Lord!
Die Ungewißheit foltert meine Seele.

Suffolk.

Dein großer Vater, er, auf deſſen Macht
Und Muth und Klugheit alle unſre Hoffnung
Sich ſtützt', er iſt —

Lady Johanna.

Wie? iſt er todt? erſchlagen?

Suffolk.

Er iſt verrathen! ganz zu Grund gerichtet,
Und wir mit ihm. Das Heer, an deſſen Stirne
Wir ihn geſehen, war ein Schwarm Verräther.
Schon auf dem Wege ſchmolzen ſie zuſehens
Von ſeiner Seite weg. Mit einem kleinen Haufen
Stößt er auf Suſſer. Plötzlich fliehen auch
Die Wenigen, die ihm geblieben waren,
Mariens Anhang zu. Die Luft erſchallt vom Namen
Der neuen Königin, und jauchzend rufen Alle:
Maria leb', es ſtürze der Tyrann!
Er ſucht umſonſt zu fliehn. Der ungetreue,
Verrätheriſche Graf von Arondel
Umringt ihn, macht ihn in Mariens Namen
Zum Staatsgefangnen und iſt jetzt begriffen,
Ihn im Triumph durch London aufzuführen.

Lady Johanna.

Dieß, Guilford, war's, was mir mein ſchaudernd Herz
Vorhergeſagt.

Lord Guilford.

Ha! Welch ein Donner ſchleudert mich vom Himmel
Zum Acheron herab! Beſtürzung und Entſetzen
Verſteinert mich! Wie? — Alles umgeſtürzt —
Northumberland verrathen und in Feſſeln —
Maria Siegerin! — Und du, Johanna —
O ſchrecklicher Gedanke —

Lady Johanna.

Faſſe dich, mein Guilford,
Und bete ſchweigend an!

Lord Guilford.

Und kannſt du dieſen Donnerſchlag des Schickſals
So ruhig dulden?

Lady Johanna.

Soll ich klagen, Guilford,
Daß ich aus einem Morgentraum erwache?
Daß dieſe Kronen, dieſe Wolkenbilder
Von Majeſtät und königlichem Pomp,
Ins Nichts, das ſie gebar, zerfloſſen ſind?
Nein, theurer Guilford, nein! Ich klage nicht!
Ihr irrtet euch. Der Himmel hatte mich
Zu dieſer glänzenden Beſtimmung nicht berufen,
Wozu ihr mich erhobt!

Lord Guilford.

O, lege nicht, Johanna,
Dem Schluß der Vorſicht zu, was nur die Wirkung
Der Niederträchtigkeit der Menſchen iſt!
Gerechter Himmel! Welche Welt iſt das?

Iſt's möglich? Sind denn Alle, die ich redlich,
Sind Alle, die ich unſre Freunde glaubte,
Verräther worden? Iſt es Pembrok auch?
Iſt's Maſon auch? Nein! nein! — Die gute Sache
Liegt noch nicht ganz! Es ſind noch Tugendhafte!
Ich eile, ſie zu ſuchen! — Alles iſt
Noch nicht verloren! Nein! Ein Streich des Unglücks
Soll tapfre Seelen nicht zu Boden ſchlagen.

Lady Johanna.

O Guilford, bleibe! Zeige deine Größe
Durch männliche Geduld! Dem Himmel widerſtreben,
Iſt falſcher Heldenmuth!

Lord Guilford.

Die Tugend, Königin,
Prallt nicht vor jedem Widerſtand zurücke.
Gefahren ſind für ſie nur ſtärkre Reize,
Die Kräfte zu verdoppeln. Halte mich
Nicht auf, Johanna! Alles kann ſich noch
Zu deinem Vortheil ändern!

(Er geht ab.)

Suffolk.

Wohin, zu edler Jüngling, willſt du eilen?
Vergeblich ſuchſt du Helden, die dir gleichen,
Vergeblich Freunde! — Ach! der Unglückſel'ge
Hat keinen Freund! Er mag ſich ſelig preiſen,
Wofern er noch ſtatt Hülfe Mitleid findet!
Doch er iſt weg.

Lady Johanna.

O Gott, verlaß ihn nicht!

Vierte Scene.

Suffolk. Lady Johanna.

Suffolk.

Ach! mein geliebtes Kind, wie darf's dein Vater wagen,
Sein Aug' auf dich zu richten? dich, vor Kurzem
Den Gegenſtand, auf dem es mit ſo ſüßer
Befriedigung und ſtiller Wonne ruhte!
Ach, ſelbſt dein ſtummer Anblick klagt mich an!
Ich half dich elend machen!

Lady Johanna.

Theurer Vater!
Verſchonet mich! Nur Euer Leiden kann
Mich elend machen! dieſer Wechſel nicht!

Suffolk.

Wo war mein Geiſt? Wo waren meine Sinne,
Als ich den eiteln Anſchlag faſſen half,
Von dem jetzt du und wir das Opfer werden?
O mein zu ſchwaches Herz! Wie konnten mir
Northumberlands ehrgeizige Entwürfe
Verborgen bleiben! Wie bezauberten
Mich ſeine Künſte! — Ach! ſein Stolz allein,
Sein Stolz, jetzt ſeh' ich's, iſt die Quelle unſers Jammers!
Zu ſpät ſieht mein entnebelt Auge hell!
Es öffnet ſich, doch nur des Abgrunds Tiefen
Zu ſehn, in welche wir geſtürzet ſind.

Lady Johanna.

Ich, theurer Lord, ich ſeh' in unſerm Schickſal
Auf die geheime Hand der Vorſicht nur.

Sie, ſie regiert mit unbegrenzter Weisheit
Die Sphäre unſrer Thaten, lenket Alles
Nach ihrem Plan und ſchafft aus Böſem Gutes.
Mein Herz iſt ruhiger, es klopft mit ſanftern Schlägen,
Ich athme wieder frei, ſeitdem mein Schickſal
Entſchieden iſt — Die Vorſicht ſey gelobet,
Auch wenn ſie uns durch rauhe Wege führt!
Sie ſind die kürzeſten in eine beſſ're Welt.

Suffolk.

O! dieſe Tugend, die in ſolchem Glanze
Sich in der Prüfung zeigt, durchbohrt nur tiefer
Mein väterliches Herz! — O, wärſt du nicht
Mein treuer Zeuge, der du die Gedanken
Der Geiſter ſiehſt, daß meine Abſicht rein war;
Daß nur der fromme Eifer, deine Kirche
Den Flammen zu entziehn, dieß arme Land
Dem Untergang — mein wankend Herz beſiegte:
O! ſtützte dieſes tröſtende Bewußtſeyn
Nicht meinen Muth — Doch hier kommt deine Mutter,
Johanna! — Wie viel Unglückſelige
Hat dieſer Tag gemacht! —

(Er geht ab.)

Fünfte Scene.

Lady Johanna. Lady Suffolk.

Lady Suffolk.

Verwünſcht ſey mein fataler Rath! verwünſcht
Die Zunge, die zu deinem Untergang

So wortreich war! — Johanna! — Ach! mein Kind!
Mir bricht mein Herz —

Lady Johanna.

Geliebte, theure Mutter —

Lady Suffolk.

O! nenne mich mit dieſem ſüßen Namen,
Der einſt mein Stolz war, nicht! Ich bin's nicht würdig —

Lady Johanna.

Nur dieß, nur, was ihr leidet, ängſtigt mich!
Wenn ihr nicht elend ſeyd, ſo bin ich ruhig.
O! quält mich nicht, die Vorwürf' anzuhören,
Die ihr euch ſelber macht. Ihr waret ſchuldlos!
Aus Mitleid gegen mich beſänftigt euren Schmerz,
Der mir das Herz zerreißt —

Lady Suffolk.

O Himmel, fielen alle deine Blitze
Auf mich allein! — Könnt' ich mit meinem Leben
Den holden Liebling meines Herzens retten!
Dann, dann, Johanna, würde deine Mutter
Sich glücklich halten. —

Lady Johanna.

Mutter! mildre deine Zärtlichkeit;
Sie tödtet mich! So iſt denn gar kein Weg
Zu unſrer Rettung übrig?

Lady Suffolk.

Keiner!
Ach! Keiner! Alles, Alles iſt verloren.
Ich ſah Northumberland in Feſſeln, hörte
Des Volkes Hohngelächter, ihn ſo niedrig,
So klein zu ſehn. Sie nannten ihn mit Flüchen

Verräther, Feind des Vaterlandes, Mörder
Des ehrfurchtswerthen Vormunds unſers Edwards,
Des frommen Sommerſets. — Indeß hat Suſſex ſchon
Mit ſeinen Kriegern ſich der Stadt bemeiſtert.
Maria hat den alten Gardiner,
Den Wütherich, der von außen ein Johannes,
Von innen wilder als Herodes iſt,
Vorausgeſchickt; er führt das große Siegel
Des Reichs und donnert allenthalben ſchon
Befehle, die nur Jammer prophezeien.

Lady Johanna.

So fahret wohl, ihr goldnen Hoffnungen
Von Glück und Seligkeit auf dieſer Erde!
Mein Vaterland und du, du kleine Schaar
Der Redlichen, der Lehrer und Bekenner
Des Evangeliums! — euch wird der Himmel retten!
Ja, unſichtbare Macht, die du allgegenwärtig
Die Sphären lenkſt und Alles ſiehſt und ordneſt,
Du ſahſt, was meinen tiefen Abſcheu brach,
Den aufgedrungnen Scepter anzunehmen.
Schau jetzt, ich beuge dankvoll meine Knie,
Daß du dein Amt aus meinen ſchwachen Händen
Zurücke nimmſt! Dein iſt's, die Menſchen, die du ſchufſt,
Die Kirche, die du pflanzteſt, zu erhalten! —
Du wirſt es thun! — An mir geſcheh' dein Wille!

Sechste Scene.

Die Vorigen. Lord Guilford.

Lord Guilford.

Verwünſcht ſey dieſe ungeheure Welt
Und das Gezücht von Schlangen und Harpyen,
Das ſie bewohnt! — Wie? — Sind dieß Menſchen? — Nein!
Des Abgrunds Rachen hat euch ausgeſpien,
Verräther! Euer ſchwarzer Hauch vergiftet
Die milde Luft! — O Sonne, kannſt du noch
Dein heilig Licht zu ſolchen Gräueln leihen!
Wie tobt mein feurig Blut! —

Lady Johanna.

Mein Guilford!

Was iſt's?

Lady Suffolk.

Was kann noch Aergers auf uns warten,
Als was wir wiſſen?

Lord Guilford.

Alle dieſe Freunde,
Johanna, die mit falſcher Zunge dir
Vor wenigen Stunden noch ihr Leben weihten,
Die ſchmeichleriſche Brut der Höflinge,
Die kaum vor uns ihr ſchändlich Knie noch beugten,
Und ſelbſt — o Scheuſal! — deine Räthe ſelbſt,
Die kaum mit aufgehobnen Händen ſchwuren,
Dir, dem Geſetz und unſerm heil'gen Glauben
Getreu zu bleiben, Alle ſind Verräther,
Verdammte Heuchler! — Pembrok, ach! mein Freund,

Mein Pembrok ſelbſt — von Gardiner betrogen,
Fiel zu Marien ab!

Lady Johanna.

Und kannſt du, Guilford,
Mir einen Zeitlauf nennen, da die Menſchen
Nicht ſo geartet waren? Glaube mir,
Die ſchöne Tugend hat zwar viele Schmeichler,
Doch wenig treue Freunde! Glück und Macht
Und Pomp und Glanz, wenn dieſe das Gefolge
Der Tugend ſind, dann findet ſie Verehrer;
Doch, fallen dieſe von ihr ab,
So flieht der Heuchler Schwarm, vergöttert jetzt
Mit gleicher Falſchheit das gekrönte Laſter,
Und du, o nackte Tugend, bleibſt allein.

Lady Suffolk.

Den Schmerz, der meine Bruſt zerreißt,
Hat keine Mutter noch gefühlt! — Mein Mund
Verſagt mir Klagen, meine Qual zu lindern,
Mein Auge Thränen.

Lady Johanna.

Warum kann ich doch
Die Einzige nicht ſeyn, die leidet? — Ach! mein Schickſal
Liegt hart auf mir! — Ich bin dazu verurtheilt,
Die Freude Aller, die Natur und Freundſchaft
Mir theuer macht, in Jammer zu verkehren.
Doch murre nicht mein Herz! — Die Leiden, die der Himmel
Uns ſchickt, ſind heilſamer als ſelbſtgewählte Freuden.

Lord Guilford.

Gott! welche ſchreckliche Verwandlung!
Wo bin ich? — Bin ich Guilford? — Bin ich der,
Der noch vor wenig Stunden kaum die Engel

Beglückter hielt als ſich? — War's nur ein Traum,
Als lauter Wonne, lauter Hoffnung mich
Umlächelte? — Wozu erwach' ich jetzt?
Zu welcher dunkeln, grauenvollen Ausſicht
In Jammer ohne Maß! — Ein Augenblick
Hat rings um mich die Welt in eine Hölle
Verwandelt! Die ich Menſchen glaubte,
Sind Furien und Schreckgeſpenſter worden!
O! dieſes blaue himmliſche Gewölbe,
Der Thron des Tages, iſt ein ſchwarzer Kerker
In meinen Augen! Dieſe Frühlingsluft,
Der Blumen reinſter Athem, haucht mir Gift!
Mich dünkt, ich ſteh' allein, auf den Ruinen
Der eingeſunknen Welt, von todten Schatten
Und Schreckniſſen umringt. —

Lady Suffolk.

Welch ein Getümmel!
Wer kommt? — O weh' uns! Gardiner!
Er iſt es ſelbſt. —

Siebente Scene.

Die Vorigen. Biſchof Gardiner.

Ein Officier und Soldaten.

Gardiner.

Mit Recht erſchreckt euch meine Gegenwart,
Ihr doppelten Verräther, gegen Gott
Und eure Königin! Empfindet jetzt

Der Rache ſchweren Arm! Die Häupter der Verſchwörung,
Northumberland und Suffolk, ſind in Feſſeln!
Maria herrſcht. Ihr heiliger Befehl
Spricht jetzt durch meinen Mund! —
Man führe ſchleunig
Dem Tower ſie zu! —
(Zum Officier.)
Mein Herr! Euch iſt die Sorge
Für die Gefangnen von der Königin
Vertrauet. Euer Leben wird für ſie
Die Bürgſchaft ſeyn.
(Zu den Soldaten.)
Thut eure Pflicht! was zaudert ihr?
Lady Suffolk.
Unmenſchlicher! — Ach, warum nimmt mein Elend
Mir nicht die Sinne ganz?
Lord Guilford.
Zurück, Verruchte!
Erkühnt euch nicht — Ha! Tod und Hölle ſey
Dem Ungeheuer, deſſen wilde Fauſt —
Gardiner.
Sinnloſer Jüngling! dieſe eitle Wuth
Wird weder ſie noch dich erretten.
Ergreifet ihn und dieß bethörte Mädchen,
Das, von Geburt beſtimmt, die Schleppe
Des königlichen Schmucks Marien nachzutragen,
Sich würdig glaubte, ihren Thron zu füllen.
Lord Guilford.
Zertheilt euch, Wolken — Schau' empor, Tyrann,
Und ſieh die Engel über dieſen Anblick weinen!

Vierter Aufzug.

Der Schauplatz iſt ein Zimmer im Tower.

Erſte Scene.

Lord Guilford. Lady Johanna.

Lord Guilford.

Du ſchweigſt, Johanna! höreſt meinen Klagen
Verſtummend zu, und ernſte Stille ruht
In deinem Blick; nicht eine Thräne ſchleicht
Von deinen ſchönen Wangen. Fühlſt du denn
Dein eignes Elend nicht? Du, deren Herz
So ſchnell, ſo zärtlich fremde Leiden fühlet!
Wie weinteſt du auf Edwards Leiche hin?
Und jetzt, da dich ein eiſernes Geſchick
Vom kaum beſtiegnen Thron in dieſen Abgrund
Von Jammer ſtürzt; da dein betäubtes Ohr
Noch von dem Siegsgeſchrei der Feinde widerhallt,
Da ihre Wuth nach deinem Leben ſchnaubt,
Und dieſer Pöbel ſelbſt, der kürzlich dich geſegnet,
Mit Flüchen jetzt dein Todesurtheil ſpricht;

Da jedes nähernde Geräuſch vielleicht
Der Fußtritt eines Todesboten iſt,
Herrſcht Seelenruh' und unbewölkte Stille
In deiner Bruſt, ergießt ſich ſichtbarlich
Durch dein Geſicht und bindet deine Zunge.

Lady Johanna.

O Guilford! glaube nicht, ich fühle minder
Als du den ganzen Umfang unſers Jammers.
Wie könnt' ich Alles, was mir theuer iſt,
Den beſten Vater und die zärtlichſte
Der Mütter, wie dich ſelbſt, mein Guilford, dich!
Unglücklich ſehn und unempfindlich bleiben?
O! was ich fühle — Aber ſoll ich noch
Durch Bilder meiner Pein dein Elend häufen?
Mein Mund iſt ſtumm, mein Auge leer an Thränen!
Doch hier, hier, Guilford, bebt von namenloſen Leiden
Die bange Seel' und ächzt zum Himmel auf!

Lord Guilford.

Durch dieſe düſtre ſchreckenvolle Nacht,
Die uns ſo ſchnell den ſchönſten Tag entzog,
Durch dieſes Kerkers Todesſchatten ſelbſt
Dringt noch ein Strahl von Hoffnung in mein Herz.
Du wirſt nicht ſterben, göttliche Johanna!
Nein, nein, der Himmel, der ſo liebenswürdig,
So würdig der Unſterblichkeit dich ſchuf,
Erſchuf dich nicht, um in der erſten Blüthe
Zerſtört zu werden! Nein! Er ſandte nicht
So viel Vortrefflichkeit in dir herab,
Der Welt ſo ſchnell dich wieder zu entziehen —
Du wirſt noch leben und den Menſchen lange
Der ſchönſten Tugend ſchönſtes Urbild ſeyn!

Und ich? In deinem Arm' iſt mir das Leben
Ein Paradies, und ſelbſt der Tod willkommen!

Lady Johanna.

Wie gerne wünſcht' ich deinen Hoffnungen
Des Himmels Beifall. Aber — ach! Geliebter,
Du ſchmeichelſt dir zu viel. Die Zeit der ſüßen Träume,
Der unſchuldsvollen, reizenden Bezaubrung
Der jugendlichen Liebe iſt vorbei!
Die Hoffnung, die dir lächelt, iſt ein Traum,
Ein eitler Traum, womit dein liebend Herz
Sich ſelber täuſcht. Die Erde läßt uns nichts
Zu hoffen übrig. Komm, mein theurer Guilford,
Die Zeit erfordert ernſtere Gedanken;
Nichts bleibt uns übrig, als uns zu gewöhnen,
Den Untergang der reizendſten Entwürfe
Von Glück und Liebe, jede ſüße Hoffnung
Im Keim' erſtickt, des Lebens beſte Freuden
Zerſtört zu ſehn! — Des Elends bangſten Scenen
Und Allem, was die menſchliche Natur
Mit Angſt erfüllt, was uns in jeder Ader
Das Blut erſtarren, jede Nerve zucken macht,
Mit unbewegtem Auge ins Geſicht zu ſchauen,
Dieß, Guilford, iſt's, was wir jetzt lernen müſſen!

Lord Guilford.

O, ſage mir, du Heldin, ſage mir,
Welch eine Kraft erhöht dein ſanftes Herz
Zu dieſer wundervollen Größe?

Lady Johanna.

Der Glaube, Guilford, den die göttliche Religion
In unſrer Bruſt entzündet; das große Beiſpiel,
Das unſer Meiſter gab; die frohe Zukunft,

Die er verſprach; o, dieſe helle Ausſicht
In jene grenzenloſen Seligkeiten
In Freuden, die kein Schmerz verbittert,
Kein Ende kürzt: dieß unterſtützt den Muth
Der redlichen ſich ſelbſt bewußten Unſchuld;
Dieß macht den Märtyrer der Flammen lächeln
Und hebt die Seele (ob der Leib von Staube
Sie gleich noch feſſelt), über jede Schwachheit
Der irdiſchen Natur empor.

Lord Guilford.

O! Du, vom Himmel mir zum Genius
Geſchenkt, du ſichtbars Ebenbild der Tugend,
Wie mächtig fühl' ich dieſen Augenblick
Die Stärke deines Beiſpiels! — Welch ein Muth
Ergießt aus deinen ſeelenvollen Augen
Sich in mein Herz und ſchwellet meine Triebe!
O Tugend, o Religion der Chriſten,
Wie ſchön ſeyd ihr! Zu welcher Engelsgröße
Erhebet ihr den Sohn des Staubs, den Menſchen!
Wie fühl' ich eure Schönheit! Wie entflieht
Vor eurem Glanz der Kummer und die Klage —

Lady Johanna.

Mein Guilford, hörſt du nichts? Mir war, ich hörte
Von fern die Stimme meines Vaters! — Ach!
Wie kann die kranke Phantaſie ſich täuſchen! Iſt er nicht
In Feſſeln? — Himmel! welch ein Wunder!
Er iſt es ſelbſt!

Zweite Scene.

Herzog von Suffolk. Die Vorigen.

Lady Johanna.

O theurer Vater!
Sprich, welch ein Engel hat dich aus dem Kerker
Zu uns geführt?

Suffolk.

Die Vorſicht, die dich liebt,
Die Schützerin der Unſchuld, meine Tochter!
Die führet mich zu dir. Sie brach die Feſſeln,
Schloß meinen Kerker auf und brachte mich zu dir.
Ein Strahl vom Himmel hat Mariens Herz
Für uns gerührt. Sie ſchenkte mir die Freiheit.
Und ein Gerüchte, welches mein Begegniß
Glaubwürdig macht, verſpricht mir, meine Kinder,
Euch bald aus dieſen grauenvollen Mauern
Erlöst zu ſehn. Nur dieſe Hoffnung macht
Mir meine Freiheit werth.

Lord Guilford.

Was ſagt mein theurer Vater?
O Suffolk! Ehrenvoller Greis! Dein Antlitz
Iſt meinem Blick das Antlitz eines Engels!
O Wunder! Darf ich's glauben? oder öffnet ſich
Mein Herz zu ſchnell dem ungewiſſen Schimmer
Des beſſern Glücks? — Ja, Vorſicht, uns geziemt
Von deiner Güte ſtets das Beſte zu erwarten.

Suffolk.

Ich hörte, Gardiner, der alte Biſchof
Von Wincheſter, ſey von der Königin

Zu dir geſchickt, Johanna, ihren Willen
Dir anzukünden —

Lady Johanna.

Was ſeit Edwards Tode mir
Begegnet iſt, füllt meine Seele
Mit Zweifel, Furcht und innerlicher Ahnung;
Der Himmel hat zu neuen Prüfungen
Vielleicht mich auserſehn, von ihm allein
Erwart' ich Kraft, die Probe wohl zu halten!

Lord Guilford.

Laß, Theuerſte, laß deines Vaters Freiheit,
Dieß unverhoffte Wunder jener Macht,
Die unſichtbar den Lauf der Dinge lenket,
Laß dieſes mindſtens dein zu ängſtlich Herz
Mit frohern Ahnungen erheitern.
Noch können wir, Johanna, glücklich werden.
Noch kann mich deine Liebe glücklicher
Als der Beſitz von tauſend Kronen machen.
Ja! Himmel! Senke nur mein ruhmlos Leben
In dunkle Niedrigkeit; beſtimme mich,
Nach harter Arbeit mit beſchwitzten Händen
Mein Brod zu eſſen — laß mir dieſe nur,
Die beſte Gabe, die ich von dir bitten,
Und deine Güte mir gewähren konnte!
An ihrer Seite wird mein frohes Leben
Auch in der ärmſten Hütte paradieſiſch,
So wie des erſten neuerſchaffnen Paares
In Edens ſchöner Einſamkeit, verfließen!

Suffolk.

Ach Guilford! Ach Johanna! Wenn ich euch
Mit dieſer ſchnellen Wiederkehr von Hoffnung

Nur nicht zu früh geſchmeichelt habe! —
Ein Rückfall wäre tödtlich — Aber hier
Iſt Gardiner bereits —

Dritte Scene.

Gardiner. Die Vorigen.

Gardiner.

Ich komme nicht, Prinzeſſin, deine Wunden
Noch durch Verweiſe tiefer aufzureißen.
Du ſtrebteſt lüſtern nach verſagten Höhen;
Dein Fall iſt deine Strafe! — Doch Maria,
Nach deren Krone du die kühne Hand
Verräthriſch ausgeſtreckt, ſie, welcher die Geburt
Ein unverletzlich Recht zum Scepter gab,
Will jetzt durch Proben ihrer Großmuth zeigen,
Daß eine königliche Seele
Das reinſte Blut von Yorks und Lancaſters
Vereintem Stamm in ihrer Bruſt belebt.
Sie will durch ihre Tugenden allein
Sich würdiger als du des Thrones zeigen.
Sie gibt dein Leben, Lady, deine Freiheit,
Dein Glück und ihre Huld in deine Macht.
Du ſtrebteſt frevelhaft nach ihrem Throne;
Sie ſchenkt dir mehr als einen Thron, — das Leben!

Lady Johanna.

Ihr würdet, Mylord, dieſe hohe Sprache
Nicht mit mir reden, wenn des Glückes Gunſt

Mich an Mariens, ſie an meine Stelle
Geſetzet hätte! — Doch ich ſpreche mich
Von meiner Schuld nicht frei; ich fordre keine Gnade.
Britanniens Geſetz verdammet mich.
Hier bin ich! willig, ſeine Heiligkeit
Mit meinem Blute zu verſöhnen!
Mir iſt genug, daß über uns im Himmel
Ein Richter iſt, der mich nach meinem Herzen richtet!

Suffolk.

Ach! Meine Tochter! Dieſer edle Stolz
Der ſich bewußten Tugend iſt zwar ſchön,
Iſt deiner werth — allein bedenke, daß die Rede
Von deinem Leben iſt — Ach! denk' an deine Mutter,
— An Guilford, — denk' an deinen alten Vater!
Komm, folge, wirf mit uns dich zu den Füßen
Der Königin —

Gardiner.

Sie will den Anfang ihrer Herrſchaft
Mit Wohlthun machen. Deine zarte Jugend,
Prinzeſſin, deine Schönheit, die Verdienſte,
Die ein gerechter allgemeiner Ruhm
An dir bewundert, ſchmelzen ihre Seele
Zu ſanftem Mitleid. Auch in deinen Adern
Fließt ihr verwandtes, königliches Blut.
Die Königin, die jetzo dir vergibt,
Hofft ihrer Liebe dich einſt werth zu finden.
Dein frühes Alter war zu unerfahren,
Northumberlands Entwürfe durchzuſchauen.
Du wardſt getäuſchet, Lady! Dein Vergehen
Verdient Verzeihung! Dieſe edle Unſchuld,
Die dein Geſicht umlächelt, ſpricht für dich!

Maria will ſich nur durch Großmuth rächen.
Laß keinen mißverſtandnen Stolz die Wirkung
Der königlichen Gnade dir entziehen.
Die Fürſtin will nicht, daß du für dein Leben
Ihr danken ſollſt! großmüthig ſtellt ſie es
In deine eigne Macht!

Lord Guilford.

O, lies in meinen Augen,
Johanna, was in dieſem Augenblicke
Mein Herz dir ſagt! — Ich finde keine Worte —

Lady Johanna.

Wie kann mein Leben, Mylord, wie Ihr ſprecht,
In meiner Willkür ſtehn? — Ich faſſe noch
Den Sinn der räthſelhaften Worte nicht.

Gardiner.

So höre denn. Die erſte große Sorge
Der frommen Königin, ſeit Edwards Tod
Sie auf den väterlichen Thron erhoben,
Iſt, ihr verirrtes, ihr betrognes Volk
Dem mütterlichen Schooß der alten Kirche
Zurück zu geben. Sie erkennt anbetend
Den Finger Gottes in der plötzlichen Veränderung
Des Zuſtands unſers Reichs. — Der junge Fürſt,
Der als ein Säugling mit der Muttermilch
Des Irrthums tödtlich Gift ſchon eingeſogen,
Den Cranmers täuſchende Beredſamkeit
Und graues Anſehn und verſtellte Heiligkeit —

Lady Johanna (vor ſich).

O Gott! Gib mir Geduld! — Was muß mein Ohr erdulden!

Gardiner (fortfahrend).

Noch tiefer in den Labyrinth verſtrickte,

Der in den Abgrund führt — ach! dieſer Edward
Hat, einem Raubthier gleich, die Kirche Gottes
Durchwühlt, beraubt, zerſtört. Die ſtillen Wohnungen
Der Gottgeweihten, die der Welt entſagen,
Sind eingeſtürzt, die Prieſter ausgetrieben,
Die milden Stiftungen aus frömmern Zeiten
Ein Raub der ſchnöden Ueppigkeit des Höflings.
O Schand'! O Greuel! Ketzeriſche Füße
Entweihen ungeſcheut die Heiligkeit des Altars!
Der Ketzerei, der frechen Läſtrung Stimme
Hallt ungeſtraft in unſern Tempeln wieder
Und täuſcht das leichtbetrogne Volk! — So tief,
So tief war Albion, ſo nah zur Hölle
Hinab geſunken: als die Hand des Gottes,
Der ſeine Kirch' auf einen Felſen gründete,
Den auch der Hölle Wüthen nicht erſchüttert,
Durch einen ſchnellen unverhofften Schlag
Den Feind des Glaubens plötzlich weggerafft!
Maria herrſcht! Die Gottesfurcht beſtieg
Mit ihr den Thron. Ein heil'ger Eifer flammt
In ihrer frommen Bruſt, von allen Greueln
Dieß Land zu ſäubern und die Laſt des Fluches
Von ihrem armen Volke abzuwälzen.
Sind ſanftre Heilungsmittel ohne Frucht,
So mag Britannien durchs Feu'r gereinigt werden!
Die Häreſie, die ſchon ihr Schlangenhaupt dem Himmel
Entgegen thürmt, muß ausgerottet ſeyn!
Marien graut, auf einem Thron zu ſitzen,
Den noch der Bannſtrahl ſchwärzt, in einem Reich zu
herrſchen,
Das mit dem Himmel noch nicht ausgeſöhnt iſt.

Sie eilt, den racheſchwangern Blitzen
Des Donnergottes noch zuvor zu kommen!
Doch ſoll die Sanftmuth alle ihre Künſte
Zuerſt verſuchen, eh der Eifer ſich
Mit Strenge waffnet. Den Verführern nur
Dräut ſein gezücktes Schwert. Doch die Verführten,
Die ihre Einfalt oder ihr Geſchlecht
Und zartes Alter ſchützt, ſoll Reu' und Wiederkehr
Mit Gott und mit der Kirche auszuſöhnen
Genugſam ſeyn! — Du haſt es nun gehört,
Prinzeſſin, was von dir erwartet wird!
Dein Beiſpiel iſt es, welches Tauſende
Verirrter nach ſich ziehen und mit dir
Zugleich erretten wird! Dein Beiſpiel fordert
Die Königin, und deine Wiederkehr
Die Kirche! Schau, ſie ſtreckt voll Zärtlichkeit
Die Arme nach dir aus, ſie öffnet lockend
Dir ihren mütterlichen Buſen! Schau', ich ſelbſt
Erniedre mich, Verweis und Dräuungen
In Bitten zu verwandeln! Mitleid
Und ungewohnte Regungen erweichen
Mein Herz für dich! — Bedenke dich, Prinzeſſin!
Dein Heil, dein Leben ſchwebt auf deinen Lippen!

Lady Johanna.

Und denkt Ihr, Mylord, daß des Todes Anblick
So ſchrecklich ſey? —

Gardiner.

Mich dünkt, Prinzeſſin,
Wem zwiſchen Leben oder Tod die Wahl
Gelaſſen iſt, der ſollte wenig Zeit
Sich zu entſchließen brauchen.

Lady Johanna.

Meine Wahl
Iſt ſchon getroffen! — Dankt in meinem Namen
Der Königin für eine Huld, die mir
Zu theuer angeboten wird — Das Leben,
Wornach ich dürſte, kann der Tod nur geben.
— Ich ſollte Gott, ich ſollte dich verleugnen,
Dich, mein Erlöſer! und dein Evangelium,
Die Wahrheit, die du ſelbſt mit deinem Blut verſiegelt!
Dir und der heiligen Gemeine
Der Auserwählten, die in frommer Demuth
Dir folgen — ſollt' ich untreu werden?
O Schande? — Und warum? — Ein Leben zu verlängern,
Worin ich fern von deinem Anblick ſchmachte?
Verſchonet meiner, Mylord! — Treibet nicht
Die müdgemarterte Geduld zum Murren!
Verſchont mein Ohr, Verſuchungen zu hören,
Wovon der bloße Schall mir Gräuel iſt!

Gardiner.

Was hör' ich? Wie? iſt das die Dankbarkeit,
Womit das Uebermaß der königlichen Großmuth
Empfangen wird? Iſt das die Antwort, Lady,
Die ich der Königin von deinen ſtolzen Lippen
Zurücke bringen ſoll?

Lady Johanna.

Auf Euren Antrag
Iſt keine andre möglich! — Saget mir,
Mein liebſter Vater, ſage mir, mein Guilford,
Iſt eine andre möglich?

Lord Guilford.

Ach Johanna!
Wie ſehnlich wünſcht' ich —

Lady Johanna.

Still! Mein Guilford! Laß mich
Nichts weiter hören! Mylord! Mein Entſchluß
Befremdet Euch? — Ihr kennt mein Herz nicht! Nie,
Nie fühlt' ich nur das mindeſte Verlangen
Nach Macht und Purpur! Edwards Tod
Erweckt' in mir nur brennende Begierde,
Ihm nachzufolgen und bei dem zu ſeyn,
Den meine Seele liebt! — Der Himmel weiß,
Was wider meine Neigung, die ſich ſtets
Dagegen ſträubte, mich bewogen hat,
Den Schritt zu thun, der durch die weiſe Leitung
Der Vorſicht nun zum Ziele meiner Hoffnung
Mich bringen wird! — Ich wollte das vollenden,
Was Edward angefangen. Doch der Schluß
Des unerforſchten Schickſals hält den Fortgang
Des großen Werks noch auf. Maria herrſcht!
Der Aberglaube ſitzt an ihrer Seite,
Ihr ſanftes Herz mit fremder Grauſamkeit
Und einem Eifer, der den Gott der Liebe
Mit Menſchenblut verſöhnen will, zu füllen.
Was ſoll mir nun das Leben? Soll ich mich
Durch Uebelthaten zu dem bangen Anblick
Der ſchreckenvollen Scenen aufbehalten,
Die Eure heil'ge Wuth mir angekündigt?
O nein! geſegnet ſey der Tod! der Führer
In eine beſſ're Welt! Geſegnet ſey
Der Mund, der ihn mir angekündigt hat!

Gardiner.

Du triumphirſt zu früh, Verkehrte! Wenn dich ja
Die Luſt zu ſterben ſo ergriffen hat,
So ſtirb! Doch wiſſe! Deines alten Vaters
Und Guilfords Leben ſind an deins gebunden!
Dein Tod iſt ihrer! — Sieh'! Ich biete dir noch einmal
Den Schooß der Kirche und dein Leben an!
Sprich nein, ſo ſprichſt du dir und deinem Vater
Und deinem Bräutigam das Todesurtheil!
Bedenke dich!

(Geht ab.)

Vierte Scene.

Lady Johanna. Suffolk. Lord Guilford.

Lady Johanna.

O Guilford! O mein Vater!
O welche Prüfung! — Ach! — Gerechter Himmel!
Sind dieſe ſtillen Seufzer, die ich unabläſſig
Für ſie zu dir geſchickt, ach, ſind ſie alle
Vergeblich, unerhört? — O! Der du mir
Das Leben gabſt, o du, mit dem ich es
Zu theilen hoffte, euer Leben iſt
Unendlich koſtbarer als meines! Könnt' ich es
Mit meinem Blut erkaufen, o, wie wollt' ich
Mich glücklich preiſen! — Meine Seele nur,
Nur mein unſterblich Theil iſt mir noch theurer

Als euer Leben! — Nein! Ihr fordert nicht,
Erwartet nicht, daß ich —

Suffolk.

O Tochter, deine Tugend,
Dein Werth entzückt und ängſtigt mich zugleich!
Du zwingeſt mich, den bangen Mund zu öffnen,
Der lieber, gleich dem Marmorbild der Trauer
Auf einem Grabmal, ewiglich verſtummte!
Ach mein geliebtes Kind! Sieh', ich bin alt,
Das ſchwache Leben, das mir die Natur
Noch ſtundenweiſe vorgezählet hätte,
Hat keinen Reiz als dich! Das Beil kann mir
Nur wenig Tage rauben. Ach Johanna!
Für dich, für dich allein zerfließt mein Auge
In väterlichen Zähren — Du ſollſt ſterben? —
Du, Liebling meiner Seele, du ſollſt ſterben?
Gewaltſam vor der Zeit, im Frühling deiner Jahre
Vernichtet werden? — O mein Kind, die Qualen,
Womit der ſchwarze ſchreckliche Gedanke
Mein Herz zerreißt, kann nur dein Vater fühlen.
Vor Kurzem prieſen mich noch alle Lippen
Den glücklichſten der Väter, und ich war's!
Ach! dacht' ich jemals, wenn dich meine Arme
Umſchloſſen hielten, wenn mein thränend Auge
Mit ſtummen Dank von dir zum Himmel aufſah,
Konnt' ich es denken, daß dein Elend einſt
Den Wunſch aus meiner Seele zwingen würde,
Daß, — ach! — der ſüße Vatername mich
Aus deinem Munde nie entzücket hätte!

Lord Guilford.

Vergib dem Uebermaß der unausſprechlichen

Gedrängten Schmerzen, die mein Herz beſtürmen,
Mein Herz, das einzig dich zu lieben athmet!
Du ſollteſt ſterben? Schönſte Zier der Schöpfung!
Die kalte Hand des ungerechten Todes
Soll vor der Zeit dich pflücken! — Dieſe Augen,
Wo in der Farbe des entwölkten Himmels
Der ſchönſte Geiſt ſich ſpiegelt, ſollen ſich
Auf ewig ſchließen! Dieſe keuſchen Wangen,
So blühend, wie die Roſen, die am Haupte
Der Engel duften, ſoll der Tod entfärben!
Ach! dieſer holde Mund ſich nimmer wieder
Zu Reden öffnen, die mir ſüßer ſind
Als Sterbenden — Johanna! Höre mich!
Wo wendeſt du dein himmliſch Auge hin? —

Lady Johanna.

O Guilford, Guilford!
Sind das die edelmüthigen Gedanken,
Womit der Chriſt ſich zu der letzten Größe
Im Tod erhebt? — Vergiß mich oder liebe
Mich ſo, wie Einer, deſſen reine Seele
Sich jetzt entkörpern ſoll! — Mein Vater, mein Gemahl!
Der Tod iſt nicht, wie ſich der Aberglaube,
Nicht, wie die Seelen, die zu tief im Schlamme
Der Sinnlichkeit verſunken ſind, nicht, wie
Des Laſters bebendes Gewiſſen
Ihn malt! Er iſt ein Uebergang ins Leben!
Nur, um zu ſterben, wurden wir geboren!
Er raubt uns nichts als unſre Sterblichkeit,
Die Quelle unſrer Leiden! — Laßt uns ſterben!
Was kann der Chriſt, der Tugendhafte ſich

Und denen, die er liebet, Beſſers wünſchen,
Als ſchön zu ſterben?

Suffolk.

Jetzt, mein theures Kind,
Bereite dich zum letzten Streich des Unglücks!
Sieh! deine Mutter kommt.

Fünfte Scene.

Lady Suffolk. Die Vorigen.

Lady Johanna (gen Himmel ſchauend).

O, ſtärke mich! —

Lady Suffolk.

Ich lag und weint' und flehte zu den Füßen
Der Königin, als Gardiner hereintrat
Und deine Antwort brachte! — O mein Kind,
Mein theures Kind! Wie donnerten die Worte
Von ſeinem Mund in mein erſtarrtes Herz! —
Und willſt du ſterben? — Aber — ach! Bedenke,
Daß mein Verhängniß mir den Troſt verſagt,
Mit dir zu ſterben! — Ach! die grauſame Maria
Zwingt mich zum Leben! Himmel! Welch ein Leben,
Wenn du, wenn Guilford, wenn dein Vater, Alle
Rings um mich her gefallen ſind! — Johanna,
Schau' her! O, wende deine holden Blicke
Auf deine Mutter! Kannſt du die, die dich
Mit Schmerz gebar, die dich in ihren Armen,
An ihrer Bruſt erzog, die dich den Stolz,

Die Wonne ihres frohen Lebens nannte,
O! kannſt du, kannſt du ſie ſo elend machen?
Sieh mich zu deinen Füßen! Laß mich nicht
Vergebens flehn! Erbarme dich, Johanna,
Der unglückſeligſten der Mütter! — Lebe!
Ach! lebe, daß ich nicht das Licht verfluchen müſſe —

Lady Johanna.

O meine Mutter! O, das iſt zu viel!
Mein Herz erliegt im innerlichen Kampfe —
Es bricht —

(Sie ſinkt beinahe ohnmächtig in ihrer Mutter Arme und wird auf einen Lehnſtuhl gebracht.)

Lady Suffolk.

O Gott! Sie ſtirbt, ſie ſtirbt! O Engelsſeele!
Verweile noch —

Suffolk.

Du ſieheſt ihren Kampf!
Sie folgt der Lehre, die ihr Meiſter gab,
Und liebt nur Gott noch mehr als Eltern und Gemahl.
Ach! Könnte ſie, ihr — zärtlich frommes Herz
Verzöge keinen Augenblick, uns Alle
Durch ein erfreuend Ja aufs Neue zu beleben!
O flieh, Geliebte! deine Gegenwart
Erſchöpfet nur den ſchwachen Reſt vom Leben,
Der noch in ihren Adern glimmt.

Lady Suffolk.

Ich gehe,
Die Königin um meinen Tod zu flehen.

Sechste Scene.

Die Vorigen ohne Lady Suffolk.

Lord Guilford.

— Johanna! Engel! welchen noch
Auf kurze Zeit die Sichtbarkeit umſchleiert,
Hörſt du mich nicht? Eröffne deine Augen!
Sie ſtrahlen eine Kraft in meine Seele,
Die mich zu dir erhebt —

Suffolk.

Sie lebet wieder auf,
Die Farbe kommt den bleichen Lippen wieder,
Sie ſchaut umher —

Lady Johanna.

Wo iſt ſie? Wo iſt meine Mutter?

Suffolk.

Sie ging hinweg, den Himmel im Verborgnen
Um Troſt zu flehn.

Lady Johanna.

Sie wird ihn auch erhalten!

Siebente Scene.

Gardiner. Die Vorigen.

Gardiner.

Dein Vater, Guilford, dieſer einſt ſo ſtolze
Gefürchtete Tyrann, Northumberland,
Iſt nicht mehr! —

Lord Guilford.

Himmel! Jeder Augenblick
In dieſer ſchwarzen Stunde iſt
Ein neuer Ruf zum Tode!

Gardiner.

Die Geſetze,
Das Vaterland, Maria und ihr ſelbſt
Sind nun gerochen! Er verrieth ſie Alle!
Ja, euch verrieth er! Er bekannte ſelbſt
Vor ſeinem Ende, daß ein unbezähmter
Verruchter Stolz ihn zum Verräther
An Edward und Johanna Gray gemacht;
Daß, nicht der Eifer für den neuen Gottesdienſt,
Nur die Begier, mit deiner Hand, Johanna,
Den Königſtab zu führen, ihn getrieben,
Dem jungen Edward, als er mit dem Tode
Schon rang, den letzten ungerechten Willen
Noch abzuzwingen, der die Königin
Des Rechts, das ihr der Himmel gab, beraubte.
Voll Seelenangſt verflucht' er ſeine Ränke
Und ſein Verbrechen, deſſen Schlangenbiſſe
Ihm nicht erlaubten, wie ein Held zu ſterben.
Und dennoch hinterließ er euch ein Beiſpiel,
Das würdig iſt, von euch befolgt zu werden.
Vor allem Volk' entſagt' er mit Verwünſchung
Dem neuen Glauben und geſtand voll Reue,
Daß nur der Eigennutz ihn wider ſein Gewiſſen
Zu Edwards Zeit in Heuchelei verlarvt!
Er ſtarb verſöhnt mit unſrer heil'gen Mutter,
Der Kirche. —

Lord Guilford.

Ha! Was hör' ich? Zu verwegner Biſchof!
Kannſt du ſo grauſam ſeyn und unſer Elend
Noch durch Entehrung meines Vaters häufen?
Des Himmels Zorn vergelte dir —

Gardiner.

Halt' ein,
Zu raſcher Jüngling! Was ich ſage, hat
Das ganze Volk gehört, von deſſen Flüchen
Verfolgt, die Seele des Verbrechers angſtvoll
Dem Leib' entflog.

Lord Guilford.

Laß ab! laß ab, o Schickſal!
Mein blutend Herz ſteckt voll von deinen Pfeilen!
Komm, meine Freundin, ſiehe mich bereit,
Mit dir zu ſterben! O, mir graut, mir ekelt
Vor dieſem Leben! Meine Seele lechzt
Mit Ungeduld der Todesſtund' entgegen,
Wie Einer, den des Mittags ſtrengſte Glut
Auf dürrem Sand geſengt, nach einer Quelle lechzet.
Mein Vater! — Ach mein Vater! Muß ich noch
Im Tod' erröthen, daß ich — meine Seele ſchauert,
Den ſchrecklichen Gedanken auszudenken!

Gardiner.

Und iſt nun, Lady, dein Entſchluß gefaßt?
Du haſt dich zu bedenken nur
Noch wenig Augenblicke! — Soll ich dich
Von Neuem flehn, dein Leben nicht zu haſſen?
Der Zorn der Königin iſt durch die Strafe
Northumberlands verſöhnt und fordert weiter

Kein Opfer mehr! Sey weiſe! Wirf dich eilig
In ihrer Großmuth Arme —

Lady Johanna.

O! Wenn Ihr anders meiner Noth nicht ſpottet,
So laßt mich knieend, Mylord, Euer Mitleid
Für eine Unglückſelige erbitten,
Die ſtets in Unſchuld lebt' und keinen Menſchen
Vor dieſem ſchwarzen Tag beleidigt hat.
Laßt Euch erweichen! Fleht die Königin,
Für Guilford und für meinen Vater mich
Allein zum Opfer anzunehmen!
O Mylord! Auch Ihr hattet einen Vater!
Erbarmt Euch meiner! Laßt mich nicht die Schuld
An ſeinem Tod mit in die Grube nehmen!

Gardiner.

Hartnäckiges, ſelbſt unerbittlichs Weib,
Du flehſt umſonſt! — Sie ſterben unvermeidlich,
Wofern du nicht —

Lady Johanna.

O! So vergebet mir,
Mein Vater, mein Gemahl! Vergib mir, theure Mutter,
Und fluche nicht dem Tag, der mich gebar!
Ihr wißt, mit welcher heißen Zärtlichkeit
Ich euch geliebt — Doch unbegrenzte Liebe
Bin ich nur Gott, nur meinem Schöpfer ſchuldig! —
Laßt uns wie Chriſten ſterben!

Gardiner.

Kerkermeiſter,
Soldaten! Auf! Herbei! Führt die Gefangnen
Hinweg! Sorgt, daß ſie abgeſondert
Verſchloſſen werden und ſich ohne meine

Bewilligung nicht ſehn! — Und ihr, bereitet euch
Zum nahen Tode! —

(Er geht ab.)

Achte Scene.

Lady Johanna. Suffolk. Lord Guilford.

Lord Guilford.

O Grauſamkeit!

Lady Johanna.

Gott Lob! die Vorbereitung iſt geſchehen!
Ich lebte nur, um glücklich einſt zu ſterben!

Suffolk.

Und müſſen wir denn ſcheiden, meine Tochter? —

Lord Guilford.

Uns niemals —

Lady Johanna.

Nein! uns bald in jener beſſern Welt,
Dort unter jenen goldnen Sternen, wieder
Zu ſehn und zu umarmen und voll Wonne
Im himmliſchen Triumph, aus unſers Gottes Hand
Die Siegeskrone zu empfangen!

(Sie gehen auf verſchiednen Seiten ab.)

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

Lady Suffolk. Sidney.

Lady Suffolk.

Welch eine Nacht war das! O theure Sidney!
Du liebſt Johannen auch, du wareſt ihrer Kindheit
Geſpielin, auch dein Herz zerfließt in Wehmuth!
Urtheile nun aus dem, was du empfindeſt,
Vom Leiden einer Mutter! Einſt die glücklichſte
Von allen, preiſ' ich die jetzt ſelig, welche nie
Ihr neugebornes Kind an ihren Buſen drückte,
Nie von des Säuglings holden Lippen
Den ſüßen Mutternamen lallen hörte!
O Sidney! Was für eine Nacht war das!
Wie langſam ſchlichen, Schreckgeſpenſtern gleich,
Die ſchwarzen Stunden neben mir vorüber!
Ich mußte ſie verlaſſen. Meine Klagen,
Mein Ungeſtüm hätt' ihre ſanfte Seele
Zu ſehr verwundet. Ach! Ich mußte ſie
Verlaſſen — und, o Gott! in welcher Lage!
Nur dieſe Nacht, nur wenig Stunden trennten

Sie noch vom Tode! Wie zermarterten
Die grauſamen Gedanken meine Seele!
Verzweifelnd, troſtlos irrt' ich in den Zimmern
Des einſamen Palaſts umher, als wie
Von Furien gejagt — Ich klagt', ich ſchrie,
Ich winſelte; dann ſchwieg ich halb entſeelt
Und ſaß verſtummend da und rang die müden Arme,
Und ſah gen Himmel auf und konnte nicht mehr weinen.
Bald wälzt' ich mich im Staub und flehte wimmernd
Der Engel Mitleid an; bald fordert' ich
Mit Ungeſtüm vom Himmel Wunderwerke.
Dann warf ich mich entkräftet von der Wuth
Der Schmerzen auf mein Lager, ſuchte Ruh'
Und ſeufzte, daß ich ſie nicht finden konnte.
Und da zuletzt der Schlummer ſich mitleidig
Auf meine wunden Augenlieder ſenkte,
So ſtörten Träume, fürchterliche Träume,
Die kurze Ruhe — Doch was quäl' ich dich
Umſonſt mit dieſen Bildern — ſage mir,
O Sidney, ſage mir, wie hat Johanna
Die Nacht durchlebt?

Sidney.

Wie Eine, die den Tod
Für einen Engel hält, der ſie ins beſſ're Leben
Hinüber tragen ſoll —

Lady Suffolk.

Solch eine Größe wirkt in edeln Seelen
Der Chriſten Glaube! — Wie beſchämt ſie mich!

Sidney.

Zwar blieb ihr zärtlich Herz nicht immer in der gleichen
Erhabnen Faſſung; nicht von ſanften Klagen

Ihr Mund, Ihr Auge nicht von Thränen leer!
Doch war's nur ihre Mutter, nur ihr Vater,
Nur Guilford, nur ihr Volk, um die ſie klagte.
Als ſie allein ſich in dem Kerker ſah,
Den eine dunkle Lampe kaum ein wenig
Erheiterte, da ſprach ſie ernſthaft lächelnd:
O Sidney! Dieſes Zimmer ſchickt ſich beſſer
Zum Zuſtand meiner Seele, als die goldnen
Geſchmückten Zimmer, die wir jüngſt bewohnten.
Willkommen, Kerker! Und ihr, ſchwere Feſſeln,
Willkommen! Euch zu tragen, hat die Unſchuld
Sich nie geſchämt! — Jetzt ſah ſie ſchweigend nieder
Und ſchien zu ſtaunen. Endlich rief ſie aus:
Und bin ich nun allein? — Wo iſt mein Vater?
Wo iſt mein Guilford? — Ach! Wie hart, wie grauſam,
Im Tod uns noch zu trennen! — Doch Geduld!
Bald werden wir uns wieder ſehn, um nimmer
Getrennt zu werden! — Da ſie dieſes ſprach,
Fiel eine Thrän' aus ihren aufgehabnen
Stillheitern Augen. Lange ſchwieg ſie drauf,
In himmliſche Gedanken, wie es ſchien,
Vertieft, bis ſie mich weinen ſah. — Was weinſt du,
Geliebte, ſprach ſie, weine nicht um mich!
Bald werd' ich glücklich ſeyn! Ihr, die ich hinter mir
Zurück laſſe, ihr verdienet mehr
Als ich beweint zu werden! Nur für euch
Seufzt meine Seele! — Welche Prüfungen
Erwarten Euch! Doch ſeyd getroſt! der Himmel
Hat Allmacht, unſrer Schwäche Kraft zu geben.
In ſolchen Reden, deren ſüßer Ton
Mein Ohr noch jetzt umſäuſelt, ſchlich

Sich eine Stunde nach der andern weg!
Zuletzt beſuchte noch der letzte Schlummer
Den matten Leib. Sie lag und lächelte
Im ſanften Schlaf, als ſchwebten himmliſche Geſichte
Um ihren Geiſt —

Lady Suffolk.

O Sidney! Es iſt Balſam
Für mein zerriſſ'nes Herz in deiner rührenden
Erzählung — Mich verlangt, die Heilige zu ſehen —
Sie iſt es! Ja! Sie iſt zu heilig, länger
Die Tochter einer Sterblichen zu ſeyn!
Schläft ſie noch, Sidney?

Sidney.

Sehet hier ſie ſelbſt!

(Der mittlere Vorhang wird aufgezogen und entdeckt das Gefängniß, worin ſich Lady Johanna befindet.)

Zweite Scene.

Lady Johanna. Die Vorigen.

Lady Johanna (welche ihre Mutter noch nicht gewahr wird).
Der Tag bricht an, die Stunde nähert ſich!
Zum letztenmal, o Sonne, ſieht mein Auge
Dein ſüßes Licht! Bald wird mein Ohr die Stimme
Der Freundſchaft nicht mehr hören, bald mein Mund
Zum letztenmal zu Segnungen ſich öffnen! —
Und iſt es denn gewiß? und werd' ich heute,
Von dieſem Leib' enthüllt, das wahre Leben

Der reinen Geiſter Leben? Bin ich wirklich
Der Seligkeit ſo nah'? — O meine Feinde,
Ihr liebet mich, da ihr mich haſſen wollet!
Ihr wollt mich ſtrafen, und ihr macht mich glücklich!
Ihr brecht den Kerker ab, worin
Mein königlicher Geiſt vielleicht noch lange
Nach einer angebornen Freiheit
Geſchmachtet hätt'! — Empfanget meinen Segen
Für eure Wohlthat!

Lady Suffolk (ſich nähernd).

Schönſte aller Seelen,
Die je die Sterblichkeit umhüllte,
Wie viel verliert mit dir —

Lady Johanna.

Was hör' ich? Welche Stimme?
O! Meine Mutter!

Lady Suffolk.

Theuerſte Johanna!
O! Glänzte nicht aus deinem Auge ſchon
Der Engel, der ſich bald enthüllen ſoll, hervor,
Wie könnt' ich dieſen Augenblick ertragen!

Lady Johanna.

Vortrefflichſte der Mütter, möchteſt du
In meine Seele blicken können!
Der Tod hat keine Bitterkeit für mich,
Als dieſe, daß er mich aus deinen Armen reißet.

Lady Suffolk.

Warum will mir Maria nicht erlauben,
Mit dir zu ſterben? Ach! was zwingt man mich,
Dieß ohne dich verhaßte Licht noch länger
Zu ſehn? — Beweine mich, Johanna, wein'

Um deine Mutter, die ihr zürnend Schickſal
Dich überleben heißt. Was iſt für mich das Leben?
Was ſoll mein Auge ſehn? Was ſoll ich hören?
Du warſt das Liebſte, was mein Auge ſah;
Das Süßeſte, was je mein Ohr entzückte,
War deine Stimme. Jeder neue Anblick
Der blühenden Entfaltung deiner Jugend
Gab mir die Freuden meiner Jugend wieder!
Ach! Wenn das Grab dich deckt, dann ſchmachtet nur
Die Hälfte noch von mir. Mit dir ſtirbt mein Vergnügen,
Mein Stolz, mein Ruhm! Was bleibt mir übrig,
Als jeden Abend, jeden dunkeln Morgen
Dein Grab mit meinen Thränen zu begießen!
Und wenn mein Arm den kalten Grund umfaſſet,
Wo deine Aſche ruht —

Lady Johanna.

O theure Mutter!
Erweiche nicht mein zärtlich Herz zu ſehr!
Erinnre mich an nichts, was meine Luſt
Zum Sterben hemmen könnt'! — Ich bin dem Tode
Geheiligt! — Zwinge nicht in dieſer Feierſtunde
Noch einen Seufzer, der mein Herz entweihte,
Aus meiner Bruſt! —

Sidney.

O Himmel! — theurſte Lady!
Dein Guilford kommt!

Dritte Scene.

Die Vorigen. Lord Guilford.

Lady Johanna.

Iſt's möglich? Bin ich noch
So glücklich, eh' ich ſterbe, dich zu ſehen!
Mein Guilford! welch ein Troſt für mich,
In deinen Mienen dieſe ſtille Größe
Und Seelenruh zu ſehn?

Lord Guilford.

Wen würde nicht dein Beiſpiel,
Du Göttliche, dir nachzueifern reizen?
Du, Freundin! lehrteſt mich, im Frühling meines Lebens
Dem Tode kühn ins Angeſicht zu ſchauen!
Du weckteſt meine Seele zum Gefühl
Der Würde, die ihr Urſprung und ihr Ziel
Ihr geben ſoll! — Ich ſeh vor meinen Augen
Die ſchönſten Hoffnungen wie Wolkenbilder ſchwinden!
Du lehreſt mich, ſie mit Geduld verſchwinden
Zu ſehn! — Ich hofft' in deinem Arm zu leben.
Jetzt ſcheint mir's Seligkeit, mit dir zu ſterben!

Lady Johanna.

Das, was wir hier in dieſer Schattenwelt
Das Leben nennen, iſt kein wahres Leben!
Sprich, dünkt dir nicht die ganze wundervolle
Geſchichte dieſer Tag' ein Traum? — Wir träumten
Von Glück, von Macht, von königlichen Scenen,
Von Welten, die zu unſern Füßen rollten,
Von Götterfreuden — und als wir erwachten,
Schloß uns ein Kerker ein! Auch das iſt Traum!

Ein düſtrer Traum, der einem heitern folget!
Bald werden wir erwachen! und — o Guilford!
Zu welchem Glück! — O, könnt' ich dir beſchreiben,
Was ſchon davon mein ahnend Herz empfindet!

Lord Guilford.

Du biſt ſchon reif zum Himmel! ſchon zu heilig
Für dieſe Welt! Nur Engel ſind zum Umgang
Mit dir geſchickt! — Ach! warum kann ich nicht
Mit gleichem Flug mich neben dir erheben?
Mich zeucht die irdiſche Natur
Noch allzumächtig nieder! — Ach Johanna!
Wenn nur die Grauſamkeit des alten Biſchofs
Mich zu der Marter nicht verdammt, dich ſterben
Zu ſehn — o ſchrecklich, ſchrecklicher Gedanke!
Wenn ich ihn denke, bebt mein ganzes Weſen!
Mein Blut erſtarrt in jeder kalten Ader,
Die Erde ſchwanket unter mir, der Himmel
Dräut über mir zu fallen —

Lady Johanna.

Schrecket dich
Die Art des Todes? Wär' ich minder todt,
Wenn eine Krankheit mich nach langer Marter
Entſeelen würd'? O Guilford! dieſer Tod,
Der uns bevorſteht, kann die Unſchuld nicht entehren:
Dieß ſelige Bewußtſeyn macht die Ketten
An meiner Hand ſo leicht, als wären ſie von Roſen.
Kränkt dich's, daß dieſer Leib verweſen ſoll?
Er wird verklärt, unſterblich auferſtehn!
Wir ſchlummern kurze Zeit und werden bald
Zu himmliſchen Umarmungen erwachen!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Ein Officier.

Der Officier (zu Guilford).

Verzeihet, Mylord! — Ach! mein Mund vermag
Nicht auszuſprechen, was ich ſagen ſoll!

Lord Guilford.

Nun bin ich glücklich! Himmel, habe Dank!
Der Tod ruft mich zuerſt!

Lady Suffolk.

O Sidney, führe mich von dieſer Scene!
Ich bin zu ſchwach, ſie auszuhalten —

Lady Johanna.

Nur noch das letzte Lebewohl, nur noch
Den letzten Dank, mit dieſem Kuß der Liebe!

(Sie umarmt Lady Suffolk.)

Lord Guilford.

Nur noch von dieſen mütterlichen Lippen
Den letzten Segen, zärtlichſte der Mütter!

Lady Suffolk.

Der Himmel thut ſchon über euch ſich auf!
O, ſegnet mich! — mich, die ihr hier im Elend
Zurücke laßt. — O meine — meine Tochter —
Und du mein Sohn! laßt eure letzten Seufzer
Für mich zum Himmel flehn! —

(Sie geht ab.)

Lord Guilford.

Nun bin ich glücklich!
Ich eile vor dir her! Umarme mich, Geliebte!

Aus dieſen Armen ſchwingt ſich nun mein Geiſt
Den Seraphinen zu, die, im Triumphe
Dich einzuholen, aus des Himmels Pforten
Zu Myriaden ſtrömen und, mit Thränen
Der himmliſchen Entzückung, deinen Tod
Betrachten werden! — Dort, in ihren Armen
Erwart' ich dich! — Du weinſt! du Göttliche! —
Bald bin ich's werth, mit ſolcher Zärtlichkeit
Von dir geliebt zu ſeyn!

Lady Johanna.

Die Thränen, die ich weine,
Sind lauter Wonne! — Nur noch Augenblicke,
So folg' ich dir!

(Guilford geht mit dem Officier ab.)

Fünfte Scene.

Lady Johanna allein.

O Glaube der Unſterblichkeit,
Was wär' ich ohne dich! In welchem Abgrund
Von Jammer würde ſich die hoffnungsloſe Seele
Verzweifelnd wälzen — trennte das Verhängniß
Die Liebenden auf ewig; würd' ich dich,
Mein Guilford, niemals, niemals wieder finden!
— Tod! dann wäreſt du das ſchrecklichſte
Von allen Uebeln! Aber, nein! die Seele
Lebt unvergänglich! Das Verhängniß trennt
Die Frommen nicht auf ewig! — Ja, Geliebter,

Wir finden uns in einem Leben wieder,
Wo keine Noth uns mehr erreichen kann!
Wo nur der Ueberſchwang der grenzenloſen Wonne
Das Herz in Dank und Freudenthränen ſchmelzt.
Auf! triumphire, meine Seele! — Schau!
Der Himmel thut ſich auf! — O welch ein Licht! —
Welch liebliches, entzückendes Gewimmel
Von ſel'gen Geiſtern! — Welche Harmonie
Entzückt mein Ohr! — Wo bin ich? — Schon
Vom Leib' entkleidet? Schon —
Was für ein Augenblick war das! — Ich ſah
Und hörte ſchon, was in der Menſchen Sprache
Unnennbar iſt! —

Sechste Scene.

Sidney. Lady Johanna.

Sidney.

O theuerſte Prinzeſſin!
Es iſt vorbei! Ich ſah ihn — ſterben.
So ſtirbt ein Held! Wie war er deiner würdig!
Wir Alle, die ihn ſterben ſahn, wir ſtanden,
Von Wehmuth und Erſtaunen an den Boden
Geheftet, ſtarr, lebloſen Bildern gleich!
Jetzt bringen ſie den Leichnam des Erwürgten
Hieher! Die grauſame Maria will
Durch ſeinen Anblick noch dein Marterthum vollenden!

Lady Johanna.

Sie irret ſich! Dieß iſt die letzte Wohlthat,
Die meine Feinde mir erweiſen können.

(Man bringt den Leichnam des Guilford.)

Und iſt denn dieſes
Mein Guilford? Nein! betrogues Aug'! Es iſt
Die Hülſe nur des tugendhaften Geiſtes,
Den jetzt der Himmel hat! — Sie wird einſt auferſtehen!
Ja, dieſe Augen werden einſt verklärt
Mir wieder lächeln! Himmliſche Begeiſtrung
Wird dieſen blaſſen ſtarren Mund eröffnen!
O, nimm noch dieſen letzten heil'gen Kuß
Der frommen Liebe! — Wie? Hat ſelbſt der Tod
Nicht Macht, ſein edles Antlitz zu entſtellen?
Nicht Macht, dieß holde Lächeln auszulöſchen,
Das noch die Seel' auf ſeinem Mund zurückließ?
Vergib, o ſel'ger Geiſt, vergib der Thräne,
Die noch auf dieſe kalten Wangen ſinkt,
Dem letzten Zoll der unvollkommnen Liebe! —
Nun iſt mein Lauf vollbracht! Das Maß der Leiden
Iſt voll! Ich kann nichts mehr verlieren! —
Was hör' ich? — Ja! die Geiſter meiner theuren
Verſtorbnen rufen mir! Mein Edward
Ruft ſeiner Schweſter, Guilford ſeiner Gattin!
Ich folg', ich folge! Komm, willkommner Tod!
O! komm und gib mich ihren Armen wieder!

Clementina von Porretta.

Ein Drama aus Richardſons Geſchichte Sir Karl Grandiſons gezogen.

1760.

Perſonen.

Der Markgraf von Porretta.
Der Biſchof,
Der General, } deſſen Söhne.
Jeronymo,
Sir Karl Grandiſon.
Graf von Belvedere.
Pater Marescotti.
Die Markgräfin von Porretta.
Clementina.
Camilla, deren Hofmeiſterin.
Laura, Kammerfrau.

Der Schauplatz iſt zu Bologna, im Palaſte des Markgrafen.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Schauplatz iſt ein Saal im Palaſte von Porretto.

Der Graf von Belvedere. Der Pater Marescotti.

Belvedere. Sagen Sie mir nichts mehr von Geduld und Verleugnung, Pater Marescotti — Ich ſchwöre Ihnen, Clementine ſoll die Meinige oder wenigſtens nicht dieſem engliſchen Proteſtanten werden! Der bloſe Gedanke an das, was die Folge ſeiner Zurückkunft ſeyn könnte, bringt mich zur Verzweiflung. — (Etwas gelaſſener.) Verzeihen Sie mir, ehrwürdiger Vater. — Aber ich kann und will nicht ohne Clementine leben!

P. Marescotti. Sie wiſſen, Herr Graf, wie ſehr ich immer Ihr Freund war, Sie wiſſen, wie ſehr die ganze Familie von Porretta für Sie eingenommen iſt! Der Markgraf, die Markgräfin, der Biſchof, der General, Alle haben ihr Herz auf die Vermählung ihrer Tochter und Schweſter mit einem ſo würdigen Mann, als der Graf von Belvedere iſt, geſetzt. Ganz Italien hat keinen edeln Jüngling, der an Geburt und perſönlichen Verdienſten der vortrefflichen

Clementina würdiger wäre, als Sie. Aber bedenken Sie den Zuſtand der unglücklichen jungen Gräfin! Sie kennen dieſen außerordentlichen Mann, dieſen Grandiſon. Ich ſelbſt, ſo große Urſache ich hatte, wider ihn eingenommen zu ſeyn, ward endlich von ſeinen Verdienſten überwältigt. Ich mußte ihn bewundern, wie alle Welt ihn bewundert. Er hatte der Familie Dienſte geleiſtet, die eine außerordentliche Dankbarkeit forderten. Dieß ſchien das Uebermaß zu rechtfertigen, womit alle Glieder eines großmüthigen und wahrhaft edeln Hauſes ihre Verbindlichkeit gegen einen Mann bezeigten, deſſen Großmuth und Tapferkeit ſie das Leben ihres geliebteſten Sohns, ihres Jeronymo, zu danken hatten. Sie vergaßen, daß derjenige, den ſie als Freund, Sohn und Bruder in die Familie aufnahmen, ein Ketzer, ein hartnäckiger Ketzer, ein Feind der Kirche, ein Verworfener war, mit dem die ſtrenge Heiligkeit der Religion eine ſo enge Verbindung verdammt. Die Welt fand ſie unvorſichtig, der Himmel ſtrafbar. Ich wenigſtens kann mich nicht enthalten die unglückliche Leidenſchaft der jungen Gräfin für ein Gericht eines beleidigten Gottes anzuſehen — Ach, Herr Graf! ſie war eine Heilige, ehe ſie dieſen zauberiſchen Mann kannte. — Wahr iſt's, ſie kämpfte mit der ſtrafbaren Leidenſchaft; ſie bewaffnete ſich mit der ganzen Stärke der Religion; ſie ſtritt mit dem Muth und der Standhaftigkeit eines Engels: aber die Natur erlag unter dem entſetzlichen Kampfe, und ihre Vernunft mußte das Opfer ihrer Tugend werden!

Belvedere. O halten Sie inne! Ich kann den abſcheulichen Gedanken nicht ertragen — Clementina! — das glorwürdige Geſchöpf! — ſo tief erniedriget! — Und durch wen? — Sie war die Zierde von Italien, der Stolz ihres Hauſes; von Allen, die ſie ſahen, bewundert; von Allen, die

ſie kannten, geliebt; von den ſchönſten und vollkommenſten ihres Geſchlechts beneidet. Welch ein Wunder der Natur hat dieſer Elende zu Grunde gerichtet! Meine Seele empört ſich wider ihn! Er ſoll —

P. Marescotti. Ihre Hitze macht Sie ungerecht, lieber Graf! Grandiſon verdient weder Ihre Vorwürfe, noch Ihre Rache. Ich geſtehe es, anfangs war er mir verdächtig. Es war unglaublich, daß der lange Umgang mit der jungen Gräfin nicht den Wunſch, ein ſo ſeltnes Gut zu beſitzen, in ihm erweckt haben ſollte; und, wofern er dieſen Wunſch hegte, noch unglaublicher, daß er keine Kunſtgriffe verſucht haben ſollte, ſich nach und nach in ihr Herz einzuſtehlen. Ich theilte meinen Verdacht dem Markgrafen und dem Biſchofe mit. Wir beobachteten ihn aufs genaueſte, wir legten ihm ſogar Fallſtricke; aber die Prüfung zeigte ihn unſchuldig und untadelig. Doch wozu ſag' ich Ihnen alles dieſes? Sie können nicht vergeſſen haben, daß Grandiſon Ihnen ſelbſt Dienſte geleiſtet, daß er mit einem Eifer für Ihr Beſtes mit der Gräfin Clementina geſprochen hat, die ihm ihren Unwillen zuzog.

Belvedere. Ach mein ehrwürdiger Freund! Was ſollte ich nicht vergeſſen, da ich meiner ſelbſt vergeſſen habe! — Die Liebe zu einer Clementina — eine hoffnungsloſe Liebe, und doch von allen ihren Verwandten aufgemuntert — der Kaltſinn, der Abſcheu derjenigen, die ich anbete, und, was mich noch mehr ängſtiget, ihr Unglück, die Zerrüttung ihrer ſchönen Seele und nun, was mich beinahe wahnſinnig macht, die Ankunft dieſes glücklichen Nebenbuhlers, ſein Triumph und meine Schmach! — O, wenn Alles dieß nicht genug iſt, die heftigſte Leidenſchaft zu rechtfertigen — Aber ich bitte Sie, Marescotti, war denn kein andres Mittel in

der Welt, die engliſche Clementina wieder herzuſtellen, als die Zurückberufung dieſes Grandiſons?

P. Marescotti. Können Sie glauben, daß die Familie von Porretta ſich zu einem ſo demüthigenden Schritt entſchloſſen hätte, wenn ihr irgend ein anderes Mittel übrig geblieben wäre? Sie kennen den gerechten Stolz eines Hauſes, das an Alterthum und Glanz den größten Italiens gleich iſt: denken Sie, was es ihnen koſten mußte, einen ſolchen Schritt gegen einen Mann zu thun, der, ſo groß er in Abſicht ſeines perſönlichen Charakters ſeyn mag, in allen andern Stücken unter ihnen iſt; gegen einen Fremden, einen Engländer, einen Ketzer, der hartnäckig und übermüthig genug geweſen war, ihre Clementina, ihren Liebling, das Kleinod ihrer Familie, auszuſchlagen, als ſie ihm unter der einzigen Bedingung angeboten wurde, die einen ſo herablaſſenden Antrag rechtfertigen konnte. Ich ſelbſt widerſetzte mich lange dem anhaltenden Bitten Jeronymo's, der die Zurückberufung ſeines Freundes als das einzige Mittel, ſeine Schweſter und ihn ſelbſt zu retten, mit ungeſtümer Zärtlichkeit erflehte. Der Biſchof, der General, unterſtützten mich; der Markgraf ſelbſt konnte ſich nicht zu einer Erniedrigung entſchließen, die dieſen ſtolzen Proteſtanten in der Familie ſo wichtig machte. Wir hofften, die Zeit würde ein Heilungsmittel für die bedauernswürdige Clementina bringen. Aber wir hofften umſonſt. Die Noth, welche die verzweifeltſten Mittel rechtfertigt, gab uns zuletzt ein, die Strenge zu verſuchen. Clementina wurde nach Urbino in das Haus der Gräfin Sforza, ihrer Tante, gebracht. Die grauſamen Begegnungen, die ſie daſelbſt ohne unſer Wiſſen erduldete, vollendeten ihr Unglück. Der traurige Zuſtand, worin ſie in das Porrettiſche Haus zurückgebracht wurde; die immer

zunehmende Krankheit ihres Bruders; die auf ewig verlorne Ruhe einer Familie, die in allen ihren Zweigen ſo glücklich geweſen war; ein von Kummer verzehrter Vater, eine troſtloſe Mutter; der Anblick ihres Jammers, ihre Thränen, ihre Klagen; der ſtumme Gram, der deſto wüthender in ihrem Inwendigen nagte — ich geſtehe Ihnen, Herr Graf, mein Herz erlag unter dieſem Anblick. Ich vereinigte mich zuletzt mit Jeronymo, und ich hoffe in Demuth, der Himmel, den ich unabläſſig flehte, habe mir ſelbſt in den Sinn gegeben, zu einem Mittel zu rathen, welches, ſo widrig es iſt, doch das einzige ſcheint, wovon wir eine heilſame Wirkung hoffen können.

Belvedere. Ach Marescotti! Was ſoll ich thun? Was ſoll ich nicht thun? Ich bin ohne Beſonnenheit. — Meine Lage iſt ohne Beiſpiel! Ich bete die göttliche Clementina an; ohne ſie iſt das Leben nichts für mich; und ich ſelbſt muß das Mittel gut heißen, welches mich ihrer auf ewig berauben wird! Ich haſſe in dieſem Grandiſon einen Nebenbuhler und muß ſeine Tugenden bewundern! — Ja, ich liebe Clementinen, liebe ſie mehr als mich ſelbſt — Aber, bei allen Heiligen des Himmels, ich kann dem Triumph meines Nebenbuhlers nicht zuſehen! Irgend eine verzweifelte That ſoll meine Ungewißheit enden und meiner Schande zuvorkommen.

P. Marescotti. Laſſen Sie ſich erbitten, liebſter Graf! Faſſen Sie ſich! Noch iſt nicht alle Hoffnung verloren. Die Familie hat keinen Entſchluß gefaßt, der Ihre Verzweiflung entſchuldigen könnte. Vertrauen Sie dem Himmel und meiner Freundſchaft. Sie wiſſen, daß meine eifrige Ergebenheit für das Haus von Porretta mir einiges Anſehen in demſelben gibt. Verlaſſen Sie ſich darauf, daß ich die

Sache der Religion und die Ehre einer Familie, die mir die Sorge für ihre Seelen anvertrauet, nicht so sehr verrathen werde, um zuzugeben, daß die Gräfin Clementina mit einem ketzerischen Manne vermählt werde, bei dem sie in Gefahr wäre, die eitle Glückseligkeit einer befriedigten Leidenschaft mit dem Verlust ihrer Seele zu büßen. Mein Gewissen, Herr Graf, arbeitet noch stärker zu Ihrem Vortheil, als die Freundschaft selbst. Aber ich sehe den Bischof kommen. Er scheint bestürzt, Sie noch hier anzutreffen.

Zweiter Auftritt.

Der Bischof. Die Vorigen.

Der Bischof. Um Ihrer eignen Ruhe willen, liebster Belvedere, bitte ich Sie, sich hinweg zu begeben. Wir erwarten alle Augenblicke einen Gast, dessen Anblick Ihnen nicht so angenehm seyn kann, als er uns seyn muß.

Belvedere. Ich bin in einen Zustand gebracht, worin auch der Feigste sich zu fürchten aufhört.

Der Bischof. Eben das ist es, warum ich eine Zusammenkunft zwischen Ihnen und dem Chevalier Grandison verhindern möchte. Wir sind ihm dafür verpflichtet, daß er sich aus Gefälligkeit gegen uns in einer so beschwerlichen Jahrszeit seinem Vaterland und den Armen seiner Freunde entrissen hat. So sehr hat uns unser Unglück gedemüthigt, daß wir die Ankunft dieses Mannes als eine Herablassung ansehen müssen. Sie begreifen selbst, daß es uns unruhig machen würde, wenn Herr Grandison bei seinem Eintritt in unser Haus —

Belvedere. Vergeben Sie mir, gnädiger Herr! — Ich bin unglücklich. Haben Sie Mitleiden mit mir! Eine Clementina zu verlieren! — So wenig ich bisher Hoffnung hatte, so hatte ich doch Hoffnung. Ihre Gütigkeit munterte mich auf! Aber jetzt — ein glücklicher Nebenbuhler kommt, und ich bin verloren.

Der Biſchof. Sie ſollten von unſerer Freundſchaft überzeugt ſeyn, liebſter Graf! — Aber — die Hand des Schickſals liegt auf uns. Wir ſind nicht Meiſter über unſere Maßregeln. Wären wir es, ſo wäre unſere Clementina glücklich, und Sie wären es durch ihren Beſitz. Wir wiſſen nicht, was der Ausgang dieſer unglücklichen Geſchichte ſeyn wird. Zwar hat Grandiſon durch die hartnäckige Verwerfung unſrer Bedingungen alle Anſprüche an Clementinen verloren. Wir ſind frei. Aber er hat andere Vorſchläge gethan; und vielleicht zwingt uns noch die Noth, ſie anzunehmen, ſo ſehr wir ſie anfangs verworfen haben. Wenn dieß das einzige Mittel wäre, unſere Clementina wieder herzuſtellen — Ich muß es Ihnen noch einmal ſagen, wir haben keine Freiheit, unſern Neigungen zu folgen. Aber, glauben Sie mir, wir ſelbſt werden nicht anders glücklich ſeyn, als wenn Sie es werden. Laſſen Sie ſich dieß beruhigen!

P. Marescotti. Kommen Sie, Herr Graf! Ich will Sie in den Park begleiten. Der Anblick der Natur und die Stille eines einſamen Haines ſind oft geſchickter, unſere Leidenſchaften zu beſänftigen, als die bündigſten Vernunftſchlüſſe.

Belvedere. Führen Sie mich, wohin Sie wollen. Für mich iſt jeder Ort gleich.

(Sie gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Der Biſchof allein.

Ich darf dem Grafen nicht die Hälfte meiner wahren Gedanken ſehen laſſen — Ich bedaure ihn — aber wer iſt mehr zu bedauern, als wir? Unglückliche und doch unſchuldige Clementina! wie tief haſt du uns niedergedrückt! — Indeſſen hat Grandiſon ein Recht an unſere ſtärkſte Dankbarkeit. Wollte der Himmel — Aber hier iſt er ſchon! Der königliche Mann! Wie ſehr ſcheint er gleich beim erſten Anblick das zu ſeyn, was er iſt! —

Vierter Auftritt.

Der Biſchof. Grandiſon.

Der Biſchof. Willkommen in Italien und in Bologna, theuerſter Grandiſon! Wie großmüthig, wie freundſchaftlich iſt es von Ihnen, daß Sie unſere Bitte mit einer ſo verbindlichen Eilfertigkeit erfüllt haben! — Glauben Sie indeſſen, daß der Chevalier Grandiſon der Einzige iſt, gegen den wir fähig waren, einen ſolchen Schritt zu thun.

Grandiſon. Die Freundſchaft und das Zutrauen, gnädiger Herr, womit Ihre erlauchte Familie mich beehrt, berechtigt ſie, von ihrem Grandiſon Alles zu erwarten, was ihn derſelben würdig zeigen kann.

Der Biſchof. Wir ſind Ihnen Alle unendlich verbunden, Herr Grandiſon! Sie ſind der Erretter meines Bruders

geweſen, und jetzt entriſſen Sie ſich Ihrem Vaterlande, Ihren Freunden, Ihrer Ruhe und ſetzen bei dieſer Jahrszeit ſelbſt Ihr Leben in Gefahr, um Ihre Wohlthat vollſtändig zu machen. Wie werden wir jemals im Stande ſeyn, Ihnen eine Dankbarkeit zu zeigen, die ſolcher Dienſte würdig ſey? — Dieſer Gedanke, Herr Grandiſon, macht uns unglücklicher, als Sie glauben können.

Grandiſon. Sie demüthigen mich, gnädiger Herr, wenn Sie von Verbindlichkeiten reden. Wenn ja das, was ich gethan habe, eine andere Belohnung verdiente, als das Vergnügen, womit das Herz ſich ſelbſt belohnt, ſo iſt es blos in der Macht des Himmels, ſie zu geben. Wenn unſer Jeronymo uns wieder geſchenkt wird, wenn die Gräfin Clementina wieder die Freude ihrer Verwandten iſt, und ich das Vergnügen habe, ſie Alle nach ihrem Herzen und nach meinem Wunſche glücklich zu ſehen, ſo bin ich auf die vollſtändigſte Art belohnt. Aber ſagen Sie mir, gnädiger Herr, wie lebt der Baron von Porretta? Wie befindet ſich die junge Gräfin?

Der Biſchof. Jeronymo — ach, der arme Jeronymo! Ehe Sie zu uns kamen, war Alles, was man ſagen konnte, daß er noch athmete, um den langſamen Tod deſto länger zu fühlen, der mit dem Ueberreſt eines ſchmachtenden Lebens kämpft. Und Clementina — ach, Grandiſon! ſie iſt ſeit Ihrer Abweſenheit höchſt elend geweſen. Sie haben von den unglücklichen Maßregeln gehört, wozu der Rath des Generals und der Gräfin Sforza die Familie getrieben. Man wollte die Strenge gegen ein junges Geſchöpf verſuchen, das an die zärtlichſte Begegnung gewöhnt, das lauter Sanftmuth und Güte iſt. Man lieferte ſie der Gräfin und ihrer Tochter Laurana aus, die von der erſten Kindheit an ihre Geſpielin

99801

geweſen war und die ſchwärzeſten Abſichten unter der Larve der feurigſten Zärtlichkeit verbarg. Ach! wir wußten nicht, daß ſie unſer unglückliches Kind die ganze Wuth einer unverſöhnlichen Nebenbuhlerin empfinden laſſen würde. Laurana liebt den Grafen von Belvedere, von dem ſie verabſcheuet wird. Sie ſah unſere Clementina als das einzige Hinderniß ihrer Leidenſchaft an und übte die Strenge, die man ihr erlaubt hatte, mit einer Grauſamkeit aus, unter welcher die arme Unglückliche erlag. Der zehnte Theil deſſen, was ſie unter den Händen dieſes unmenſchlichen Geſchöpfs gelitten hat, wäre genug, eine Märtyrerin zu machen! — O Grandiſon! ich fürchte — ich fürchte, ihre Vernunft iſt unwiederbringlich verloren. Seit vier Wochen ſpricht ſie kein Wort. Sie kennt Niemand. Sie ſcheint weder zu ſehen noch zu hören. Die beweglichſten Bitten, die Thränen, das fußfällige Flehen ihrer troſtloſen Mutter hat ſie nicht bewegen können, das entſetzliche Stillſchweigen zu unterbrechen. Selbſt bei Ihrem Namen, Herr Grandiſon, iſt ſie unempfindlich geblieben.

Grandiſon (mit der äußerſten Gewalt über ſich ſelbſt, ohne ſie ganz verbergen zu können). Ich bin ſtärker gerührt, als ich es ausdrücken kann. — Laſſen Sie uns hoffen, gnädiger Herr! Ich habe die Gutachten der geſchickteſten Aerzte von England über den Zuſtand unſerer theuren Kranken bei mir, und ich ſetze ein großes Vertrauen in die Erfahrenheit des Herrn Lowthers, der mich zu Ihnen begleitet hat. Es iſt Hoffnung da, daß Jeronymo völlig wieder hergeſtellt werde. Und die Gräfin Clementina —

Der Biſchof. Ihre Gegenwart, Herr Grandiſon — wenn dieſe nicht die Wirkung thut, die wir hofften, ſo iſt Clementina und mit ihr alle Freude des Lebens für uns

verloren. Aber ich ſehe Camillen kommen — Sie ſcheint außer ſich zu ſeyn.

Fünfter Auftritt.

Camilla. Die Vorigen.

Camilla. O Herr Grandiſon! — Ein Engel iſt mit Ihnen in dieſes Haus gekommen! Welch eine freudige Zeitung bringe ich Ihnen! Clementina — meine theure junge Gräfin — hat dieſen Augenblick wieder geredet.

Der Biſchof. Seit einem Monat iſt dieß das erſtemal! Ich wünſche Ihnen Glück, Herr Grandiſon! Das iſt eine glückliche Vorbedeutung. Erlauben Sie, daß ich, indeſſen Camilla Sie von ihrer Gräfin unterhält, den guten Jeronymo auf Ihre Ankunft vorbereite. Er iſt nicht ſtark genug, ein ſo großes Vergnügen ohne Vorbereitung auszuhalten. Ich werde ſogleich zurück kommen, Sie dem Markgrafen und ihm vorzuſtellen.

(Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Camilla. Grandiſon.

Camilla. O gnädiger Herr! Möge der Himmel Sie mit der Erfüllung aller Ihrer Wünſche ſegnen, daß Sie ſo bereitwillig geweſen ſind, durch Ihre Wiederkunft der unglücklichſten Familie Italiens das Leben wieder zu geben!

Ich verſichere Sie, Sie haben durch dieſe ſchleunige Willfahrung unſere Hoffnung übertroffen. Nach dem, was bei Ihrer letzten Anweſenheit vorgefallen — Aber wer darf ſich wundern, wenn der Chevalier Grandiſon großmüthig handelt? Wenn er Alles thut, was ſchön und groß iſt, ſo handelt er nur ſich ſelbſt gleich.

Grandiſon. Ich danke Ihnen für Ihre gute Meinung, Camilla. Aber befriedigen Sie jetzt meine Ungeduld. Sprechen Sie mir von Ihrer jungen Gräfin. Sie hat geredet, ſagen Sie! Und was hat ſie geredet?

Camilla. Ach, wenn Sie erſt wüßten, in was für einem Zuſtande ſie geweſen iſt, ehe ſie ihr Bruder, der General, aus den Klauen der teufliſchen Laurana errettete. — Es iſt nun über einen Monat — Die arme Clementina! Ach! daß ſie jemals von der Seite ihrer getreuen Camilla geriſſen werden mußte! — Aber ich mißbrauche Ihre Geduld, gnädiger Herr! — Seitdem ſie wieder in dem Hauſe ihrer Aeltern iſt, iſt es unmöglich geweſen, ein einziges Wort von ihr zu erflehen. Sie kannte weder ihre Mutter, noch ihren Vater, noch ihren Jeronymo; ſie kannte Niemand. Ich kann das Gemälde nicht vollenden, Herr Grandiſon. — Ihr Anblick durchbohrte jedes Herz. Ihre Mutter konnte es nicht aushalten; wir waren etliche Tage ihres Lebens wegen in Sorgen. Nach und nach ſchien ſich die arme junge Gräfin wieder zu erinnern. Sie erkannte mich. Sie erkannte auch zuweilen ihre Mutter, aber nur für Augenblicke; und auch in dieſen gab ſie es nur durch Geberden zu erkennen. Es war unmöglich, ſie zu erbitten. Unſere Thränen, unſere Verzweiflung rührte ſie nicht. Sie ſelbſt weinte niemals. Aber Seufzer, die den Seufzern eines in der Marter ſterbenden Heiligen glichen, waren Alles, woraus wir ſchließen

mußten, was ſie in ihrer Seele leide — Zu große Leiden, um durch Thränen oder Worte ausgedrückt zu werden.

Grandiſon. Schonen Sie meiner, Camilla! — Doch fahren Sie nur fort. —

Camilla. O Herr Grandiſon! wie war es doch möglich, daß ſein ſo großmüthiger Mann ſo unempfindlich gegen die liebenswürdigſte junge Dame ſeyn konnte, deren Glückſeligkeit oder Elend in ſeine Willkür geſtellt war? Sie durften nur ein Wort ſprechen. — Aber Ihre Hartnäckigkeit — Verzeihen Sie mir, gnädiger Herr! Wenn Sie, wie ich, ein Zeuge des Leidens dieſes holdſeligen Kindes geweſen wären —

Grandiſon. Ich verzeihe Ihnen, Camilla. Sie können Ihre junge Gräfin nicht zu eifrig lieben — Aber ich bitte Sie, keine Umwege! Was veranlaßte denn die glückliche Veränderung, die Sie uns angekündigt haben?

Camilla. Ihr Name, Herr Grandiſon! Ihr Name machte ſie endlich aufmerkſam. Wir ſagten ihr, daß Sie aus England zurück kämen, daß Sie wirklich in Bologna angelangt wären, daß Alles — Aber Himmel! Wen ſehe ich! — Heilige Jungfrau! es iſt der Graf von Belvedere! Wie ergrimmt! Wie verzweifelnd! (Für ſich.) Ich eile, den Biſchof zu rufen.

Grandiſon. Sagen Sie nichts, Camilla, ſo lieb Ihnen meine Freundſchaft iſt.

(Camilla eilt hinweg.)

Siebenter Auftritt.

Belvedere. Grandiſon.

Belvedere. Ich würde nicht aufrichtig ſeyn, Herr Grandiſon, wenn ich Sie in Bologna willkommen hieße. Ich komme in ganz andern Abſichten hierher. Ich liebe die Gräfin Clementina. Sie lieben ſie auch, ſagt man — Sie wiſſen, daß ich Anſprüche habe — den Beifall, die Aufmunterung der ganzen Familie, die in dem Unglück ihrer Tochter Urſache genug fühlt, den Tag zu verwünſchen, da der Ritter Grandiſon die Schwelle ihres Hauſes betrat. Wenn die Neigung der Tochter für Sie iſt, Grandiſon, ſo haben Sie wenig Urſache, ſich eines Vorzugs zu rühmen, der der vortrefflichſten Dame Italiens die Vernunft koſtet — doch ich tadle die Flamme nicht, die in der Bruſt einer Clementina brennt; ſie iſt rein und unſchuldig, was auch der Gegenſtand ſeyn mag, der ſie entzündet hat — Und wenn ich Sie nicht als einen Nebenbuhler anſehen müßte, Grandiſon, ſo würde ich der Erſte ſeyn, die Neigung der theuren Gräfin zu rechtfertigen! — Aber Sie? — Nein! Sie können keine Anſprüche, keine Hoffnung haben; Sie müſſen es wiſſen, daß eine Vermählung der Gräfin Clementina mit Ihnen das äußerſte Unglück für die Porrettiſche Familie wäre. — Doch ich will Sie nicht beleidigen, Grandiſon. Ich bin nur hierher gekommen, Ihnen zu ſagen, daß Sie mir vorher das Leben nehmen müſſen, ehe Sie der Beſitzer meiner Geliebten ſeyn können. Folgen Sie mir in den Garten; etliche Augenblicke werden mein und Ihr Schickſal entſcheiden.

Grandiſon. Ich werde Ihnen nicht folgen, Herr Graf! Es iſt nicht meine Schuld, wenn Sie den Mann nicht kennen, mit dem Sie ſprechen.

Belvedere. Sie wollen mir nicht folgen? Sie machen Anſprüche an meine Geliebte und weigern ſich? — Sie haben nicht Muth genug —

Grandiſon. Brauchen Sie einen ſtärkern Beweis meines Muthes, als die Gelaſſenheit, womit ich die Ausſchweifungen Ihrer Leidenſchaft dulde?

Belvedere. Sie ſpotten meiner, Grandiſon.

Grandiſon. Ich bedaure Sie.

Belvedere. O, Sie haben dieſen verſtellten Kaltſinn nicht nöthig, mich zum Muth zu entflammen! — Aber keinen Wortwechſel! — Wenn Sie der Mann ſind, für den Sie gehalten ſeyn wollen, ſo folgen Sie mir in den Park! — Sie wollen nicht?

Grandiſon. Mäßigen Sie Ihre unanſtändige Hitze! Ich bin nicht gewohnt, in dieſem ſchnaubenden Tone mit mir reden zu laſſen. — Doch der Zuſtand, worin ich Sie ſehe, verdient Nachſicht. Sie ſind zu entſchuldigen, daß Sie keine Achtung für mich haben, da Sie die Achtung für ſich ſelbſt verloren haben. Herr Graf Belvedere, Sie wiſſen meine Grundſätze! Laſſen Sie ſich dieſes genug ſeyn.

Belvedere. Und halten Sie mich für einen ſo feigen Elenden, daß ich mich durch Worte abweiſen laſſen ſollte? Oder erwarten Sie, daß dieſer kaltſinnige Stolz Sie vor meiner Wuth ſicher ſtellen werde? Zwar in den Mauern dieſes Palaſtes ſind Sie ſicher — Aber, beim Himmel! Sie ſollen mir nicht entgehen! Ich verlaſſe Sie nicht, bis Sie mir in den Garten folgen.

Grandiſon. Ungeſtümer und unbeſonnener Menſch! Hören Sie mich erſt an, und wenn Sie alsdann noch darauf beſtehen, ſo will ich Ihnen folgen, wohin Sie wollen — Ich ſchätze Sie hoch, Graf von Belvedere, wie ungleich Sie auch

in dieſen Augenblicken der Leidenſchaft ſich ſelbſt ſind. Ich will gegen Sie thun, weſſen ich noch keinen zornigen Menſchen gewürdigt habe; ich will mit Ihnen wie mit einem Manne reden, der Gründen Gehör geben kann. — Ich mache Ihnen keine Vorwürfe; dieſes wird, wenn Sie ruhiger ſind, Ihr eignes Herz für mich thun. Nur das muß ich Ihnen ſagen, wenn ich Anſprüche an die Gräfin Clementina hätte, ſo ſollten weder Sie noch eine ganze dräuende Welt mich abſchrecken können, ſie zu behaupten. Ein rechtſchaffner Mann fürchtet nichts. — Aber beruhigen Sie ſich. Ich habe und mache keine Anſprüche. Die uneigennützigſte Freundſchaft, nicht die Liebe, hat mich nach Italien zurück geführt. Es iſt mit dem Beifall des Markgrafen und der Familie geſchehen. Ich ſelbſt habe jetzt keinen andern Wunſch, als die Geſundheit meines Jeronymo und ſeiner Schweſter. Wenn ich an ihrem Zuſtande den zärtlichſten Antheil nehme, ſo iſt es nichts mehr, als wozu mich der Name eines Bruders berechtiget, womit ſie mich auf Befehl ihres Vaters ſelbſt beehret hat.

Belvedere. Iſt's möglich? — Grandiſon? — Reden Sie im Ernſt? — Sie haben keine beſondere Abſichten? O, Sie geben mir das Leben wieder! — Was für ein Mann ſind Sie? — Aber wie iſt es möglich?

Grandiſon. Ich habe niemals Urſache gegeben, daß an meinem Worte gezweifelt werde, und demjenigen am allerwenigſten, der nicht vergeſſen haben ſollte, mit welchem Eifer ich ehmals ſeine Sache zu meiner eigenen gemacht habe. — Doch, verzeihen Sie mir, Herr Graf! ich wollte Ihnen keine Vorwürfe machen.

Belvedere. Ich erröthe vor mir ſelbſt! Ich bin ungerecht gegen Sie geweſen, Grandiſon! — O, wie ſehr hat

dieſe unglückliche Leidenſchaft meine Seele erniedriget! Bei ruhigerm Blute verſchmähe ich auch den Schatten des Unrechts und der Niederträchtigkeit — Sie ſind der edelſte und würdigſte unter den Männern, Grandiſon! Verzeihen Sie mir! — Aber — Ach! wie kann ich mir mein Schickſal verbergen? Sie werden zuletzt doch der Gemahl Clementinens werden, und ich — der elendeſte unter den Menſchen!

Grandiſon. Alles, was ich Ihnen ſagen kann, iſt, daß ich ohne eine ſolche Abſicht nach Bologna gekommen bin. Indeſſen mache ich mir kein Bedenken zu geſtehen, daß ich die Gräfin Clementina bewundere, obgleich ihr Beſitz in meinen Augen allezeit ein Gut geweſen iſt, das der Himmel nicht für mich beſtimmt zu haben ſcheint. Ich würde das unglücklichſte unter allen Weſen ſeyn, wenn ich mir wegen des Unfalls, der dieſe liebenswürdige junge Dame betroffen hat, den mindeſten Vorwurf machen müßte. — Die Sache iſt zu zärtlich, davon zu reden. — Sie wiſſen, unter was für einer Bedingung mir ehemals geſtattet wurde, mich in den Beſitz eines Glückes zu ſetzen, nach welchem ich niemals vermeſſen genug geweſen war zu trachten. Es war eine Bedingung — die ich ausſchlagen mußte. Der bloße Gedanke an die Verlegenheit, worin ich damals war, macht mich ſchauern. Ich that einen andern Vorſchlag, der mit Hitze verworfen wurde; Clementina war die Erſte, die ihn verwarf. Sie wiſſen das Uebrige, Herr Graf! Da ich gewiſſermaßen die Folgen der Maßregeln, die man genommen hatte, voraus ſah, ſo erklärte ich mich, daß ich mich durch meinen Vorſchlag ſo lange für gebunden anſehen würde, als eine Möglichkeit da wäre, daß er künftig angenommen werden möchte. — Sie ſehen nun meine Umſtände, Belvedere! Sollte dieſer verworfene Vorſchlag von der Familie ſelbſt erneuert werden, ſo ſetzen Sie ſich an

meine Stelle und entſcheiden, was ich thun ſoll! — Aber warum wollten Sie ſich mit entfernten, ungewiſſen und ſogar unwahrſcheinlichen Möglichkeiten quälen? Der Zuſtand der theuren Clementina ſollte jetzt Sie und mich unſer ſelbſt vergeſſen machen. — Sehen Sie mich als einen Freund an, Belvedere! Nehmen Sie meine Hand zur Bekräftigung, daß ich mich aufrichtig freuen werde, wenn das Schickſal den Grafen von Belvedere zum Beſitzer des Herzens und der geliebten Perſon ſeiner Clementina machen wird.

Belvedere. Unwiderſtehlicher Mann! Wie groß ſind Sie, und wie klein bin ich! — Was kann ich ſagen? Was kann ich thun? Ich bin überwunden! Hier iſt meine Hand, Grandiſon! Ich weiche der Uebermacht Ihrer Tugend und verehre ſie. — Himmel! Hätte ich's jemals für möglich gehalten, eine ſolche Erklärung gegen einen Nebenbuhler zu thun? — Doch Sie ſind es nicht. Ich verlaſſe mich auf Ihr Wort, Herr Grandiſon!

Grandiſon. Ich habe Ihnen geſagt, daß ich ohne eigennützige Abſichten gekommen bin, ob ich mich gleich in Abſicht der Familie von Porretta für gebunden halte. Ich überlaſſe den Ausgang der Vorſicht; und wenn je Clementina die Meinige werden ſollte, ſo müßte ich von der Familie ſelbſt aufgemuntert und der zufriedenſten Genehmhaltung aller Perſonen in derſelben gewiß ſeyn.

Belvedere. Sie beruhigen mich, Herr Grandiſon! Ich verlaſſe Sie als ein aufrichtiger Bewunderer Ihres Charakters. Jetzt, da mein Herz gelaſſener iſt, ſind alle meine Wünſche für Clementinen! Was auch mein Schickſal ſeyn möge, ſo will ich denjenigen als meinen Wohlthäter anſehen, den der Himmel zum Mittel gebraucht, das ſchönſte ſeiner Werke wieder herzuſtellen. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Grandiſon allein.

Wie wunderbar iſt mein Schickſal! — Von dem Tag an, da ich meiner eigenen Führung überlaſſen wurde, war meine größte Sorge, den geraden Weg der Rechtſchaffenheit zu gehen und mich nicht durch eigene Schuld, durch Unvorſichtigkeit oder Leidenſchaft in Schwierigkeiten zu verwickeln — Was hat es mir geholfen? — Eine unſichtbare Hand ſchien mich wider meinen Willen fortzuziehen, und unvermuthet ſehe ich mich in einem Labyrinth ohne Ausgang, ohne daß ich mir einen vorſetzlichen Fehltritt vorzuwerfen habe. Ich handle gerecht und großmüthig gegen Andere und kann dennoch weder ihren Vorwürfen, noch ihren Beleidigungen entgehen. Ich bezähme meine eignen Leidenſchaften und muß durch fremde geplagt werden. Ich bemühe mich, Andere glücklich zu machen, und bin ſelbſt nicht glücklich! — O Tugend, wie unwiderſtehlich iſt deine Schönheit, da du uns deſto liebenswürdiger wirſt, je mehr wir um deinetwillen leiden!

Neunter Auftritt.

Der Biſchof. Grandiſon.

Der Biſchof. Verzeihen Sie, Herr Grandiſon! — Ich war bei einem Auftritte zugegen, mit deſſen Schmerzen ich Sie verſchonen wollte. Der arme Jeronymo! Dieſen Augenblick haben ihn die Wundärzte verlaſſen. Er ſchmachtet nach dem tröſtenden Anblick ſeines Grandiſon.

Grandiſon. Laſſen Sie uns zu ihm eilen, gnädiger Herr, ich bin ungeduldig, ihn zu ſehen. (Sie gehen ab.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Schauplatz iſt in des Jeronymo Zimmer. Jeronymo in einem Lehnſtuhl.

Jeronymo. Der Biſchof.

Jeronymo. Ich bin erfreut, mein liebſter Bruder, daß ich Sie ſo wohl für meinen Grandiſon geſinnet ſehe. Aber wie ſollte es möglich ſeyn, dieſen Mann nicht zu lieben? Wenn iſt jemals an jeder Tugend, jeder großen und liebenswürdigen Eigenſchaft ſeines gleichen geweſen? — Glauben Sie mir, Bruder, ich fühle den ganzen Stolz unſeres Hauſes in mir; aber ich bin darum nicht minder überzeugt, daß es uns eine Ehre wäre, einen ſolchen Mann den unſrigen zu nennen.

Der Biſchof. Wäre er ein Katholik, liebſter Jeronymo, ſo würde ich Ihrer Meinung ſeyn. Aber bedenken Sie —

Jeronymo. O, ich mag nichts denken, das meinem liebſten Wunſche zuwider iſt! Mein ganzes Herz iſt auf ihn gerichtet, und wenn ich wieder zu leben wünſche, ſo iſt es, um meine Schweſter in den Armen meines Freundes glücklich

zu ſehen. Ich bin voller Hoffnung. Er kann nicht unerbittlich ſeyn. Wir ſind ihm das erſtemal nicht begegnet, wie er es verdiente. Wir glauben ihm eine unverdiente Ehre zu erweiſen, da wir ihm Clementinen unter unſern Bedingungen anboten; wir beleidigten ſeinen Stolz. Aber, wenn wir zeigen, daß wir ihn zu ſchätzen wiſſen, wenn ſeine Großmuth durch die unſrige gereizt wird, wenn die Bitten ſeines Jeronymo, wenn die noch rührendern Bitten, die Blicke, die Thränen ſeiner Clementina ſein Herz zerſchmelzen —

Der Biſchof. Und was wird denn aus dem Grafen von Belvedere werden?

Jeronymo. Wenn ich den Chevalier nicht kennte, ſo wäre der Graf der Erſte, den ich zu meinem dritten Bruder wählen wollte.

Der Biſchof. Er iſt aus einem Hauſe, das dem unſrigen an Anſehen und Reichthum gleich iſt; er iſt ein Katholik; er hat Verdienſte; er iſt liebenswürdig; er betet Clementinen an —

Jeronymo. Aber Clementina hat kein Herz für ihn. Das Schickſal, liebſter Bruder, das Schickſal ſelbſt hat ſie meinem Grandiſon beſtimmt.

Der Biſchof. Es wird ſich bald aufklären. Dieſer Morgen iſt zur erſten Zuſammenkunft zwiſchen ihnen angeſetzt. Wenn ſeine Gegenwart einen erheiternden Strahl in das entſetzliche Dunkel wirft, das ihre Seele ſo lange umwölkt, wenn ſich ein Schimmer von wiederkehrender Vernunft bei ihr zeigt, ſo muß ich ſelbſt glauben, der Himmel — Ich höre Jemand. Es iſt Grandiſon.

Zweiter Auftritt.

Grandiſon. Die Vorigen.

Grandiſon. Vergeben Sie, gnädige Herren, daß mich das Verlangen, meinen theuren Jeronymo zu ſehen, vor der beſtimmten Stunde hierher führt. Wie befindet ſich mein geliebter Freund?

Jeronymo. Ich habe Sie wieder geſehen, liebſter Grandiſon, ich befinde mich wohl. Der geſtrige Abend hat mehr zu meinem Beſten gewirkt, als alle ſchmerzenlindernde Mittel der Aerzte. Seit Monaten habe ich keine ſo erträgliche Nacht gehabt, als dieſe. Es gab Augenblicke, da ich ſchlafen konnte, und da träumte ich von Ihnen, von Clementinen, von Allem, was ich liebe. Die angenehmſten Bilder ſchwebten um meine Seele, ſüße Ahnungen, glückliche Vorbedeutungen —

Grandiſon. Möchten ſie erfüllt werden! Möchte Ihnen der Himmel alle Glückſeligkeit gewähren, die ich Ihnen wünſche, und wenn ich ſie mit der Hälfte meiner eigenen erkaufen müßte!

Der Biſchof. Wir würden unſern Charakter verleugnen, Chevalier, wenn Ihre Großmuth nicht die unſrige erweckte. Unſere Glückſeligkeit ſoll nicht mit der Ihrigen erkauft werden! — Es iſt ein Mittel, beide auf ewig mit einander zu verknüpfen. — Erlauben Sie, daß ich den Markgrafen von Ihrer Ankunft benachrichtige. —

(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Jeronymo. Grandiſon.

(Grandiſon ſetzt ſich neben Jeronymo.)

Jeronymo. O mein Grandiſon! Was für eine Macht hat die Seele über ihren Leib! Vor Ihrer Ankunft war ich kaum noch der Schatten von mir ſelbſt. Die wilden Schmerzen unheilbarer Wunden und die langwierigen Martern, die ich ohne Wirkung unter den Händen der Aerzte erduldete, hatten meine Lebensgeiſter erſchöpft; die Zukunft zeigte mir lauter fürchterliche Ausſichten, und das Unglück meiner Schweſter vollendete mein Elend. Wie oft habe ich den Tod angefleht! Wie oft erlag meine ermüdete Seele unter ihren Leiden! Aber, ſeitdem ich Sie wieder geſehen habe, ſeitdem dieſe Arme meinen Freund, meinen Bruder, meinen Grandiſon wieder umſchloſſen haben, ſcheint eine neue Quelle von Leben in meine Adern zu fließen; ich vergeſſe meiner Schmerzen, das Daſeyn iſt wieder ein Gut für mich, und ich fange an zu hoffen. — Theurer Grandiſon! Wie ſehr, wie ſehr ſind wir Ihnen verbunden! — Die Wirkungen, die ich ſelbſt von Ihrer Gegenwart erfahre, machen, daß ich auch für meine Schweſter hoffe. — O Grandiſon, ſie liebt Sie unausſprechlich! Niemals hat eine ſo reine Zärtlichkeit, eine ſo heilige Liebe in einer unſchuldigern Bruſt geglühet! — Mein theurer Freund, Sie müßten nicht ſeyn, was Sie ſind, wenn Sie durch ſo viel Liebe bei ſo vielen Vorzügen nicht gerührt würden.

Grandiſon. Gewiß kann mein Jeronymo das Herz ſeines Freundes nie ſo ſehr verkennen, um daran zu zweifeln.

Aber haben Sie jemals die Schwierigkeiten meiner Stellung überdacht? Wenn Sie es gethan hätten, Sie würden mich bedauert haben. Wie ſehr mußte mein Geiſt alle ſeine Stärke anwenden, die ſchönſte, die gerechteſte Leidenſchaft zu unterdrücken, die das tägliche Anſchauen der allzu reizenden Vorzüge Ihrer Schweſter in mir nährte! — der Einzigen unter Allen, die ich je geſehen habe, von der mir mein Herz ſagte, daß ich ſie über Alles lieben könnte! Wie ſehr mußte ich meine Zunge, meine Blicke, meine Mienen beherrſchen, damit nicht die mindeſte Spur von demjenigen ſichtbar würde, was ich in meinem Innerſten zu bewahren entſchloſſen war! Ein bedeutender Blick, ein verrätheriſcher Seufzer würde in meinen Augen ein Verbrechen geweſen ſeyn. Denn damals konnte auch nur der Gedanke nicht in mir entſtehen, daß ich die bewundernswürdige Clementina jemals in einem andern, als in dem Verhältniß einer Schweſter würde anſehen dürfen. Ich wußte zu ſehr, daß, wenn auch alle andere Hinderniſſe gehoben werden könnten, diejenigen, die mein Vaterland und meine Religion machten, unüberſteiglich wären.

Jeronymo. Ach, Grandiſon, Sie durchbohren mein Herz! — Und ſind ſie denn unüberſteiglich! Ich kann, ich mag es nicht glauben! Rauben Sie mir die ſüße Hoffnung nicht, die Alles iſt, was mich noch beim Leben erhält! — Aber ich höre, wie mich dünkt, meinen Vater und meine Mutter kommen. Ich muß es auf eine andere Gelegenheit verſchieben, Ihnen den Entwurf, den ich gemacht habe, zu entdecken.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der Markgraf. Die Markgräfin. Der Pater Marescotti. Laura.

(Im Hereingehen ſagt die Markgräfin Lauren etwas ins Ohr, die ſich ſofort wegbegibt.)

Der Markgraf. Ich bin ſehr von Ihrer Gütigkeit gerührt, Herr Grandiſon! Dieſe letzte und ſtärkſte Probe derſelben, Ihre Wiederkunft in mein Haus, hat mich Ihnen ganz eigen gemacht. Ich danke dem Himmel, daß in meiner ganzen Familie keine undankbare Seele iſt!

Grandiſon. Sie beſchämen mich, gnädiger Herr! Es iſt eine Folge Ihrer großmüthigen Art zu denken, daß Sie —

Der Markgraf. Nein, Herr Grandiſon! wir haben weder nach unſerm Herzen, noch nach Ihren Verdienſten gehandelt. Aber Sie ſind edelmüthig; Sie empfinden die Schwierigkeiten unſerer Lage und können uns entſchuldigen.

Grandiſon. Sie benennen mit einem verdienſtlichen Namen, was auf meiner Seite bloße Gerechtigkeit iſt. Ich würde mich ſelbſt haſſen, wenn ich eines eigennützigen Wunſches fähig wäre, der das mindeſte Opfer von Ihnen forderte.

Der Markgraf. Nein, Grandiſon! So gering müſſen Sie nicht von uns denken, daß wir Sie bei ſo großen Verbindlichkeiten, die wir Ihnen haben, unbelohnt laſſen ſollten. Sie müſſen belohnt werden, und auf eine Art, wodurch alle Welt überzeugt werde, daß wir Ihre Verdienſte und Ihre Freundſchaft zu ſchätzen wiſſen.

Die Markgräfin. Ich beſorge nur, mein Theuerſter, die einzige Belohnung, die dem Herzen des Chevalier angenehm hätte ſeyn können, ſey ſeiner nicht mehr würdig. — Die arme Clementina! ehemals war ſie eines Fürſten würdig! Jedermann liebte ſie, man pries uns ihretwegen glücklich, man beneidete uns — Jetzt — Ach Grandiſon! ihr Anblick wird Ihnen durch die Seele gehen! — Sie haben ein zärtliches Herz. Sie ſind — ich hoffe, Sie ſind nicht gleichgültig gegen meine Clementina!

(Grandiſon antwortet der Markgräfin blos durch einen ſtummen und mit Mühe zurückgehaltenen Ausdruck der tiefſten Rührung.)

Jeronymo. Der Chevalier fühlt mehr, als er ſagen kann. Er leidet mit uns, und vielleicht mehr als wir ſelbſt. Laſſen Sie uns hoffen, beſte Mutter! Alles kann noch gut werden. Clementina —

Die Markgräfin. Ich weiß nicht, warum ſie ſo lange verzieht. Ich habe Lauren befohlen, ſie zu fragen, ob ſie ihren Jeronymo beſuchen wolle. Sie haben ihr geſagt, daß Sie hier ſeyen, Chevalier, aber ſie glaubt es nicht. Man hat ſie aus unbeſonnener Zärtlichkeit zu oft hintergangen, als daß ſie trauen ſollte. Das arme Kind! ſie wird kaum ihren eigenen Augen glauben!

Jeronymo. Sie ſind traurig, liebſter Grandiſon! — Wie gütig ſind Sie!

Grandiſon. Wenn Sie wüßten, oder wenn ich Worte finden könnte, das zu beſchreiben, was in meiner Seele vorgeht, Sie würden Mitleiden mit Ihrem Grandiſon haben.

Die Markgräfin. Ich kann nicht länger warten. Ich fürchte — O, wie furchtſam iſt ein mütterliches Herz! — Ich will ſelbſt nach Clementinens Zimmer gehen.

(Indem ſie bei Grandiſon vorbei geht, ſagt ſie leiſe zu ihm:)

Sie müſſen mein Sohn ſeyn, wenn ich wieder eine Tochter haben ſoll.

(Grandiſon antwortet mit einer tiefen Verbeugung. Seine Miene und Stellung iſt traurig und tiefſinnig.

(Die Markgräfin geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Biſchof. Die Vorigen.

Der Biſchof zum Markgrafen. Gnädiger Herr, ich habe einen Brief von meinem Bruder, dem General, erhalten; ſeiner Anzeige nach iſt er auf dem Wege nach Bologna. Er weiß nicht, daß der Chevalier ſchon hier iſt, und ſcheint ungeduldig zu ſeyn, ihm zuvorzukommen.

Jeronymo. Ich zittere vor dieſer Ungeduld und vor der Unruhe, die uns ſeine allzu große Hitze verurſachen könnte. Er hat die Sache des Grafen von Belvedere zu der ſeinigen gemacht, er liebt ihn —

Der Markgraf. Ich lieb' ihn auch; aber ich liebe meine Tochter noch mehr, ich habe nur eine Clementina. — Ich Unglücklicher! ich habe ſie gehabt, ſollte ich ſagen! Ich muß das marternde Andenken deſſen, was ſie geweſen iſt, verbannen, um nicht völlig unter meinem Gram zu erſinken.

Jeronymo. Der General macht mir Kummer! Er kennt meinen Grandiſon nicht, wie wir ihn kennen. Er hat Vorurtheile wider ihn; er iſt von einem Andern eingenommen; ich beſorge —

Grandiſon. Beſorgen Sie nichts, liebſter Freund! Ich verehre die Verdienſte des Herrn Generals, ohne ſeine

Hitze zu ſcheuen. Wenn er Vorurtheile hat, ſo iſt ſeine Hieherkunft das beſte Mittel, ſie zu heben. Und was auch endlich ſein Betragen gegen mich ſeyn möchte, ſo bin ich meiner ſelbſt ſo gewiß, daß es niemals in ſeiner Gewalt ſeyn wird, mich vergeſſen zu machen, was ich dem erſten Sohne des Markgrafen von Porretta ſchuldig bin.

Der Markgraf. Und er müßte nicht mein Sohn ſeyn, wenn er dem Chevalier Grandiſon anders begegnete, als es ſein Charakter und ſeine Freundſchaft gegen uns verdienen.

Sechster Auftritt.

Die Markgräfin. Die Vorigen.

Jeronymo. Sie kommen ohne meine Schweſter, gnädige Frau?

Die Markgräfin. Ach, Jeronymo! Deine arme Schweſter — kommt nicht! Sie iſt wieder in ihr voriges Stillſchweigen verfallen. Sie antwortete mir auf keine Frage, die ich an ſie that. Sie ſaß unbeweglich wie eine Bildſäule, den Kopf auf ihren Arm geſtützt. Ihre Seele ſchien ganz in ſich ſelbſt zurückgezogen. Sie empfand meine Thränen nicht, die auf ihre Wangen tröpfelten. Endlich nannte ich ihren Jeronymo. Dieſer Name weckte ſie. Sie ſchlug ihre Augen auf, deren heitern Glanz Trübſinn und Schwermuth ſo lange ſchon ausgelöſcht haben. Ein Blick, der meine Seele durchbohrte, und ein Seufzer, in welchem ſie die ihrige auszuhauchen ſchien, war Alles, was ſie mir antwortete. Ich konnte es nicht länger aushalten — Ach, Grandiſon! was für ein Schickſal liegt auf uns! — Meine Clementina iſt

unſchuldig; Sie ſind ein rechtſchaffner Mann; ich glaube, ich hoffe, wir ſind alle rechtſchaffen. Warum, warum müſſen wir denn ſo ſehr unglücklich ſeyn? — Sie, Herr Pater Marescotti, Sie ſind nicht nur ein frommer Mann, Sie ſind ein Heiliger; Ihr verdienſtliches Gebet ſollte ſchon allein vermögend geweſen ſeyn, uns vor einem Kreuze zu bewahren, welches zu ſchwer iſt, ertragen zu werden!

P. Marescotti. Eben darum, weil es Ihnen aufgelegt iſt, wird es erträglich ſeyn. Es iſt, wie Sie ſagten, gnädige Frau, ein Schickſal, ein unbegreifliches Schickſal in dieſer Sache. Doch die Züchtigungen des Himmels werden allezeit durch ihre Folgen gerechtfertiget. Vielleicht (o, dürfte ich mich dieſer Hoffnung überlaſſen! — Aber der allmächtigen Gnade iſt Alles möglich!), vielleicht iſt die Bekehrung dieſes vortrefflichen Mannes die Abſicht und die Folge der Widerwärtigkeiten, die Ihnen jetzt ſo unerträglich ſcheinen.

Der Markgraf. Ein Engel ſpricht aus Ihrem Munde, mein ehrwürdiger Vater! Möcht' es eine gute Vorbedeutung ſeyn! — Ja, Herr Grandiſon, wenn dieſes die Folge unſers Unglücks wäre, ſo würde ich mich für Alles, was ich ſeit einem Jahr gelitten habe, dreifach belohnt halten.

Jeronymo. Und wir hätten Hoffnung, wieder die glücklichſte Familie zu werden.

(Grandiſon antwortet auf Alles dieß mit Stillſchweigen und den äußerlichen Merkmalen einer großen Gemüthsbewegung und Verlegenheit.)

Die Markgräfin. Sie ſchweigen, Herr Grandiſon? — Sie geben uns keine Hoffnung? Ach, wie können Sie — Aber, nein! es iſt unmöglich, daß Sie dem Anblick dieſer ſchuldlos Unglücklichen widerſtehen! Sie haben ſie noch nicht geſehen! Wie ſehr werden Sie erſtaunen, ſie ſo verändert zu finden! —

Siebenter Auftritt.

Laura. Die Vorigen.

Laura. Gnädige Frau! die junge Gräfin iſt aus ihrem Zimmer gegangen. Sie lehnt ſich ſtillſchweigend an Camillens Arm und geht mit langſamen Schritten auf dieſes Zimmer zu.

Der Markgraf (aufſtehend). Ich getraue mir nicht, dieſen Auftritt auszuhalten.

P. Marescotti. Ich begleite Sie, gnädiger Herr.

(Sie gehen ab.)

Achter Auftritt.

Die Markgräfin. Grandiſon. Jeronymo. Der Biſchof. Clementina. Camilla.

(Grandiſon ſteht nach einem kleinen Stillſchweigen voller Unruhe auf und ſagt vor ſich:)

Und wie werde ich ihn aushalten können!

(Er ſetzt ſich wieder; indem Clementina herein tritt, ſteht er wieder auf, als ob er auf ſie zugehen wollte, tritt aber ſogleich wieder zurück und ſcheint nicht zu wiſſen, was er thut.)

Jeronymo (leiſe). Setzen Sie ſich, liebſter Grandiſon! Wie erfreut bin ich, Sie ſo gerührt zu ſehen!

Clementina nähert ſich, an Camillens Arm gelehnt, mit kleinen Schritten und auf den Boden geheftetem Blicken. In der Mitte des Zimmers bleibt ſie einige Augenblicke ſtehen, ohne darauf Acht zu haben, daß Jemand gegenwärtig ſey. Darauf macht ſie eine Bewegung, als ob ſie wieder zurück gehen wolle; aber Camilla zeigt ihr einen Stuhl zwiſchen ihrer Mutter und dem Biſchof und ſpricht:)

Camilla. Hier, gnädige Gräfin, hier!

(Clementina ſetzt ſich, ohne die Augen aufzuheben. Alle Perſonen, außer ihr, drücken ihre Betrübniß auf verſchiedene Art aus.)

Die Markgräfin (nimmt ſie bei der Hand und ſagt): Schaue doch auf, meine Liebe — Siehe deinen Jeronymo — er weint.

(Clementina bleibt noch immer in der gleichen Stellung, ohne ſich zu bewegen.)

Der Biſchof. Liebſte Schweſter, ſchlagen Sie doch Ihre Augen auf. Sehen Sie uns an! Verſchmähen Sie uns nicht! Sehen Sie Ihre Mutter und Ihren Jeronymo in Thränen! — Lieben Sie Ihren Jeronymo nicht mehr?

(Clementina ſchlägt die Augen auf und erkennt zuerſt ihre Mutter. Sie umfaßt mit ihren beiden Händen derſelben Hand und beugt ihr Haupt auf ſelbige; hierauf dreht ſie ihren Blick langſam gegen Jeronymo und erblickt Grandiſon, welcher höchſt gerührt iſt. Sie ſtutzt über dieſen Anblick; ſie ſchaut zum zweitenmal nach ihm, als ob ſie ihren Augen nicht traue, und ſtutzt wieder; dann läßt ſie plötzlich ihrer Mutter Hand los, ſteht auf, ſchlägt ihre Arme um Camillen und ruft:)

O Camilla! —

(In dieſem Augenblick ſteht Grandiſon in einer heftigen Bewegung auf, als ob er auf ſie zugehen wolle; er wird aber von Jeronymo zurück gehalten.)

Jeronymo. Bleiben Sie auf Ihrem Stuhle, liebſter Grandiſon! Laſſen Sie uns die Wirkungen beobachten, die ein ſo unverhoffter Anblick auf das Herz des lieben Kindes macht.

(Clementina ſieht indeſſen wieder unverwandt nach Grandiſon und ruft endlich mit aufgehobenen Händen:)

O Camilla, treue gute Camilla! — Nun endlich haben ſie mir die Wahrheit geſagt! — Er iſt es! er iſt es!

(Nachdem ſie dieß geſprochen, lehnt ſie ihr Geſicht an Camillens Arm, ihre Thränen zu verbergen.)

Die Markgräfin (ſteht auf und nimmt Clementinens Hand). Siehe hier, mein Kind, den Chevalier, den Freund deines

Bruders und den unſrigen! Willſt du ihn nicht in Bologna willkommen heißen?

Grandiſon (nähert ſich ihr, nimmt knieend eine von ihren Händen, die wie leblos ausgeſtreckt hängt, und drückt ſie an ſeine Lippen). Verzeihen Sie mir, gnädige Gräfin Clementina —

(Clementina ſcheint, indem Grandiſon ſich ihr nähert, vor allzu heftiger Bewegung beinahe ohnmächtig zu werden und lehnt ſich an Camilla zurück; ſie erholt ſich aber wieder und blickt Grandiſon mit Augen voll Liebe und Zärtlichkeit an, ohne etwas Andres ſagen zu können, als:)

Ach, Chevalier!

(Hierauf geht ſie langſam nach der Thüre, dreht aber im Hinausgehen den Kopf um, um ſo lange, als ohne ſtill zu ſtehen möglich iſt, nach Grandiſon zu ſehen. Die Markgräfin und Camilla folgen ihr.)

Neunter Auftritt.

Grandiſon. Jeronymo. Der Biſchof.

Grandiſon. Theure, engliſche Clementina! O, warum darf ich meinem Herzen nicht — Verzeihen Sie mir, gnädige Herren, — meine innerſte Seele iſt verwundet! — Dieſe Miſchung von Martern und Entzückungen iſt mehr, als das männlichſte Herz ertragen kann!

Der Biſchof (aufſtehend). Wenn uns noch ein Zweifel übrig geweſen wäre, ſo würden wir jetzt wenigſtens gewiß ſeyn! — O Chevalier! Sie ſind meiner Schweſter Alles! Sie müſſen, Sie werden der Unſrige werden!

Grandiſon. Sie erweiſen mir eine Ehre, gnädiger Herr, die ich wünſche verdienen zu können.

Jeronymo. Unſer Glück, unſere Ruhe, mein Leben, Clementinens Leben iſt in Ihrer Hand, Grandiſon! Sie haben es geſehen, wir Alle haben es geſehen, wie wichtig Sie dieſem liebenswürdigen Geſchöpfe ſind.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Pater Marescotti.

Jeronymo (zu Marescotti). Sie, Herr Pater, müſſen die Hand meiner Schweſter mit der Hand dieſes würdigſten unter den Männern vereinigen. Sie kann und ſoll keines Andern werden! Er iſt der Erſte, der jemals ihr Herz gerührt hat, und er allein verdient ein ſolches Herz zu beſitzen.

P. Marescotti. Möchte doch ein Strahl vom Himmel eine Seele erleuchten, die für ihn gemacht iſt! Möchten Sie, Herr Grandiſon, in die mütterlichen Arme der Kirche zurückkehren, die mit Sehnſucht nach Ihnen ausgeſtreckt ſind. Wie glücklich würden Sie dadurch uns alle machen! — Ich komme dieſen Augenblick von dem Markgrafen. Er hat die Veränderung ſchon erfahren, die mit der jungen Gräfin vorgegangen iſt. Er hoffet, die Folge derſelben —

Grandiſon. Laſſen Sie uns den Himmel erflehen, ehrwürdiger Marescotti, daß dieſe Folgen glücklich ſeyn mögen! — Liebſter Jeronymo, ſo empfindlich mein Herz iſt, ſo ſehr es gerührt iſt, ſo bin ich doch unveränderlich entſchloſſen, ihm nicht den geheimſten Wunſch zu geſtatten, ſolange die Geſundheit der theuren Clementina zweifelhaft iſt. Ich bin über die anſcheinende Hoffnung entzückt, die Sie von ihrer Wiederherſtellung haben. — Möchte ich doch, wenn Jemand unter uns unglücklich ſeyn ſoll, der Einzige ſeyn, der es

wäre! Ich würde mich beſtreben, mein Unglück wenigſtens erträglich zu machen; und der Gedanke, daß diejenigen glücklich wären, die ich am meiſten liebe, würde es verſüßen.

Eilfter Auftritt.

Camilla. Die Vorigen.

Camilla (zu Grandiſon). Gnädiger Herr, meine junge Gräfin wünſcht Sie zu ſehen. Sie macht ſich Vorwürfe, daß ſie das Zimmer ſo ſchleunig verlaſſen, ohne Sie willkommen zu heißen. Sie fürchtet, Sie beleidigt zu haben. Eilen Sie zu ihr, gnädiger Herr! Sie werden ſie in dem kleinen Saale antreffen. Die Markgräfin iſt allein bei ihr.

(Sie geht ab.)

Jeronymo. Ich beſorge, aus einem Traum zu erwachen, ſo erwünſcht und über Alles, was ich hoffen durfte, ſind die Veränderungen, die in dieſer kurzen Zeit vorgegangen ſind.

Grandiſon. Ich werde Sie wieder ſehen, gnädige Herren, ehe ich den Palaſt verlaſſe.

(Er geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Der Schauplatz iſt ein Saal.

Die Markgräfin. Clementina. Camilla.

Die Markgräfin. Fürchte dich nicht, mein Kind! du haſt ihn nicht beleidigt. — Der Chevalier liebt dich, meine Clementina, du kannſt ihn nicht beleidigen —

Clementina. Er liebt mich, ſagen Sie? — O nein, nein, das thut er nicht! Und warum ſollt' er mich lieben? — Aber, gnädige Mama, denken Sie nicht auch, daß der Chevalier undankbar iſt?

Die Markgräfin. Undankbar? — Warum glaubſt du das, mein Kind?

Clementina. Er wußte, wie unglücklich ich war, er wußte, wie grauſam Laurana mit mir umging, er ſah es und wollte mich nicht retten. Wie oft bat ich ihn! ich warf mich zu ſeinen Füßen, mit Thränen beſchwor ich ihn; aber er hörte mich nicht! — Die unbarmherzige Laurana! ſie haſſete mich — aber jetzt — arme Unglückliche! ſie iſt dahin, und ich bete für ihre Seele.

Die Markgräfin (für ſich). O mein Kind! o meine Clementina, wie zerreißeſt du mein Herz! — (Zu Clementinen.) Schaue auf, meine Liebe! ſiehe den Chevalier —

Dreizehnter Auftritt.

Grandiſon. Die Vorigen.

Grandiſon. Verzeihen Sie, gnädige Frauen! Ihre Erlaubniß macht mich ſo kühn — Wie befindet ſich die theure Gräfin Clementina?

(Clementina ſteht auf, da ſie Grandiſon erblickt, und ſchaut aufmerkſam nach ihm — Darauf wirft ſie ihre Arme um Camillens Hals und verbirgt ihr Angeſicht, als ob ſie ſich ſchämte. Alsdann wirft ſie wieder einen verſchämten Blick auf Grandiſon, dann auf ihre Mutter, wechſelsweiſe, als ob ſie nicht ſchlüſſig werden könnte. Endlich geht ſie mit ſachten Schritten gegen ihn, kehrt aber gleich wieder um, ſchlägt einen Arm um ihrer Mutter Hals und ſieht Grandiſon mit einer holdſeligen Unſchlüſſigkeit an.)

Grandiſon (indem er ſich zu ihren Füßen wirft). Sehen Sie, gnädige Gräfin, den Mann, den Sie ehemals mit dem Namen ihres vierten Bruders beehrten — Kennen Sie den dankbaren Grandiſon nicht mehr, den Ihre ganze Familie mit ihrer Achtung beehrt hat?

Clementina. O ja, ja! ich kenne ihn. — Aber wo ſind Sie dieſe ganze Zeit geweſen?

Grandiſon. In England, gnädige Gräfin, und ich bin erſt kürzlich gekommen, Sie und Ihren Jeronymo zu beſuchen.

Clementina. Der gute Jeronymo! — Ich habe ihn lange nicht geſehen. — Und Sie lieben ihn? Sie kommen, ihn zu beſuchen? Das iſt ſehr gütig!

Die Markgräfin. Der Chevalier iſt der beſte, der großmüthigſte Mann, mein Kind!

Clementina. Denken Sie das, gnädige Mama? — Aber mich dünkt, Sie ſind ſehr lange weggeweſen, Chevalier! Warum kamen Sie nicht eher?

Grandiſon. Es war unmöglich, gnädige Gräfin! Ich hoffe, Sie halten mich keiner Undankbarkeit fähig. Das ſehnlichſte Verlangen meines Herzens iſt allezeit geweſen, Sie und Ihren Jeronymo glücklich wieder zu ſehen.

Clementina. Glücklich? — O, das kann niemals, niemals ſeyn! — Aber ſetzen Sie ſich zu mir, Herr Grandiſon, ich habe Ihnen vieles zu ſagen, ſehr vieles —

Die Markgräfin Wie entzücken mich dieſe Sonnenblicke der wiederkehrenden Vernunft! — Rede, liebſtes Kind. Was haſt du dem Chevalier zu ſagen?

Clementina. Sie müſſen wiſſen, Herr Grandiſon — Was wollte ich doch ſagen? — Ach, mein Kopf!

(Sie legt die Hand auf die Stirne.)

Wohl! — aber Sie müſſen mich jetzt verlaſſen — es iſt etwas nicht recht — Verlaſſen Sie mich! — Ich kenne mich ſelbſt nicht.

Grandiſon. Ich will mich entfernen, weil Sie es befehlen.

Die Markgräfin. Bleiben Sie noch, Chevalier! es iſt eine Phantaſie, die ihr bald wieder vergehen wird.

(Clementina ſitzt eine Weile mit niedergeſchlagenen Augen, wie in tiefen Gedanken; dann ſteht ſie plötzlich auf, als ob ſie fortgehen wollte.)

Die Markgräfin. Wo willſt du hingehen, mein Kind?

Clementina. Ich will zu dem Pater Marescotti gehen — aber hier iſt ja Camilla — Gehen Sie, Camilla, ſuchen Sie den Pater Marescotti — melden Sie ihm —

(Sie hält inne, als ob ſie ſich beſinne.)

Melden Sie ihm, ich habe ein Geſicht geſehen — Er ſolle für uns Alle beten!

(Camilla geht.)

(Nach einer kleinen Pauſe fährt ſie fort.)

Sie weinen, liebſte Mama? — Sie ſehen mich traurig an, Herr Grandiſon? Sie verbergen Ihr Geſicht? Betrübe ich Sie? — O ich Unglückſelige! warum lebe ich noch! ich mache Alle unglücklich, die mich kennen — und doch liebe ich alle Menſchen, — auch die grauſame unerbittliche Laurana, die kein Erbarmen mit mir hatte, ob ich ſie gleich niemals beleidigt hatte. — Mir iſt nicht wohl, gar nicht wohl; ich muß in mein Zimmer gehen — Folgen Sie mir nicht, Chevalier. Ihre Hand, gnädige Mama! Vergeben Sie Ihrem Kinde, haben Sie Mitleiden mit ihm! — O, Sie wiſſen nicht, was meinem armen Kopf iſt! Ich bin nicht mehr ich ſelbſt, nicht mehr die Clementina, die Sie liebten, die Jedermann liebte — Ach, Grandiſon!

Die Markgräfin. Du biſt meine geliebte, meine theure Clementina; du biſt es allezeit geweſen und jetzt mehr als jemals. Ich will dich in dein Zimmer führen. Du haſt Ruhe vonnöthen. Leben Sie wohl, Chevalier, wir werden uns bald wieder ſehen.

(Clementina ſieht Grandiſon mit einem zärtlich-traurigen Blick an und geht mit ihrer Mutter ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Grandiſon allein.

Und kann ich endlich meinen Empfindungen den Lauf laſſen? — Es iſt Zeit! Der Anblick dieſes leidenden Engels, ihre Unſchuld, ihre Zärtlichkeit, ihr Unglück — und der entſetzliche Zwang, den mir eine grauſame Pflicht auflegt, zerdrücken mein Herz! — O Clementina! Niemals haben meine Lippen dir geſagt, wie ſehr ich dich liebe! — Hartes Verhängniß! grauſame Nothwendigkeit! Ich darf weder reden, noch ſchweigen! Ich bin gezwungen, diejenige unglücklich zu machen, die ich liebe, und mich ſelbſt eines Gutes zu berauben, für welches ich Welten hingäbe! — Warum, ach, warum wurden meine erſten Vorſchläge nicht angenommen? Verwünſcht ſey dieſer betrogne Eifer, der ſo viele Unglückliche macht! — Doch mein Schmerz macht mich unbillig! — Sie handelten nach ihren Grundſätzen, wie ich nach den meinigen. Sie halten ſich berechtigt, ein Opfer von mir zu verlangen — kein geringeres, als mein Vaterland und mein Gewiſſen. — Ich kann keinen Augenblick unentſchloſſen ſeyn — Ach, Clementina, geliebte Clementina, theurer als mein Leben,

theurer als Alles, was dieſe Welt geben oder nehmen kann, könnte ich deine Ruhe mit meinem Blut erkaufen! — Ich kenne, ich fühle ihren ganzen Werth, ich liebe ſie, ich verehre ſie! — Aber! o meine Religion! o mein Vaterland! ich kann, ich kann euch nicht entſagen! Was kann dieſes kurze Leben verſprechen, was kann es geben, das genug wäre, ſolch ein Opfer zu erſetzen?

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Camilla allein.

Wenn nicht ein unglückliches Verhängniß die ſchönſten Anſcheinungen zunichte macht, ſo wird dieſe Stunde das Ende der Widerwärtigkeiten des Porrettiſchen Hauſes und der Anfang neuer glücklicher Zeiten ſeyn. — Ich ſehe den Pater Marescotti; er kommt zu gelegner Zeit.

Zweiter Auftritt.

Der Pater Marescotti. Camilla.

P. Marescotti. Wie befindet ſich Ihre junge Gräfin, Camilla?

Camilla. Ihre Beſſerung übertrifft unſere Hoffnung. Die Wiederkunft des Chevaliers hat die Wirkung gethan, die ich allezeit vermuthet hatte. Warum mußte man doch ſo lange zögern, ein Mittel zu ergreifen, das der jungen Dame und ihren Verwandten ſo viel Trübſale erſpart hätte! Sie iſt, ſeitdem ſie Herrn Grandiſon geſehen, ganz verändert. Ihr

Geſicht heitert ſich wieder auf, und in ihren Begriffen und Reden findet ſich immer mehr Zuſammenhang. Sie erinnert ſich wieder des Vergangenen und nimmt Antheil am Gegenwärtigen. Es iſt wahr, ſie iſt noch immer dunkel und niedergeſchlagen. Zuweilen ſcheint ſie in ihre alte Schwermuth zurück zu fallen; ſie ſucht die Einſamkeit; ſie ſpricht oft mit ſich ſelbſt oder mit einem Abweſenden, der (wie es ſcheint) ihrem Herzen allezeit gegenwärtig iſt. Aber dieſe Anſtöße ihrer ehemaligen Krankheit dauern nicht lange; und wir hoffen, daß ſie ihre völlige Geſundheit erhalten haben werde, ehe ſie noch die Gemahlin des Herrn Grandiſon iſt.

P. Marescotti. Dank ſey der wohlthätigen Macht, die mit unſichtbaren Händen an unſerm Glücke arbeitet und ſich oft deſſen, was wir für die größten Uebel halten, als Mittel zu ihren wohlthätigen Abſichten bedient! — Aber ich beſorge, die Familie ſey zu voreilig, ſich der Hoffnung zu überlaſſen, die ſie von dem Chevalier gefaßt hat. Er iſt ein hartnäckiger Mann.

Camilla. Ein großer Theil ihrer Hoffnung beruht auf Ihnen, ehrwürdiger Herr! Gehen Sie in den Garten! Seine Eminenz, der Biſchof, und Herr Grandiſon erwarten Sie daſelbſt. Sie ſollen den letzten Verſuch machen, den Verſtand des Chevaliers zu beſiegen. Sollte es mißlingen, ſo wird ſein Herz, welches großmüthig und zärtlich iſt, einer Probe ausgeſetzt werden, der es nicht wird widerſtehen können.

P. Marescotti. Der Himmel gebe, daß der Ausgang unſern Wünſchen gleich ſey.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Camilla. Belvedere.

Camilla. Mich dünkt, ich ſehe den Grafen von Belvedere kommen. — Ja, — er iſt es, den ſein böſes Geſtirn hieher führt, ſein Unglück zu erfahren.

Belvedere. Ich höre ſeltſame Neuigkeiten. Das ganze Haus iſt in Bewegung, und Einer flüſtert dem Andern ins Ohr, die Gräfin Clementina werde in Kurzem mit Herrn Grandiſon vermählt werden. Wenn dieß wahr iſt, ſo iſt mein Unglück gewiß. — Aber, beim Himmel! ich will nicht allein unglücklich ſeyn!

Camilla. Wie ſehr beklage ich Sie, gnädiger Herr! Ihre Verdienſte ſind eines beſſern Schickſals würdig. Aber wollen Sie mit dem Verhängniß ſtreiten? Es iſt in dieſer ganzen Sache etwas Fatales, eine wunderbare Verwicklung von Umſtänden, die von einer unſichtbaren Hand herrührt und (wie es ſcheint) von ihr allein wird entwickelt werden. Sie können Niemand anklagen, wenn Sie gerecht ſeyn wollen. Euer Gnaden verzeihen, daß ich ſo freimüthig ſpreche.

Belvedere. Sie haben nicht nöthig, Camilla, mich an etwas zu erinnern, woran mich mein Herz zu meiner Qual nur allzu oft erinnert. — Das Leben wird mir zu einer unerträglichen Bürde — O, warum iſt es nicht erlaubt? — Doch ich werde bald wiſſen, was erlaubt iſt! Die Markgräfin hat mir eine Unterredung bewilligt, und ich bin hier, die Entſcheidung meines Schickſals zu vernehmen.

Camilla. Hier iſt ſie, gnädiger Herr! Ich entferne mich. (Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Die Markgräfin. Belvedere.

Belvedere. Verzeihen Sie, gnädige Frau! — Mein Unglück macht mich ungeſtüm. — Der Himmel wolle, daß die Verzweiflung mich nicht verwegen mache!

Die Markgräfin. Die Unterredung, die ich Ihnen zugeſtanden habe, Herr Graf, ſoll Ihnen ein zureichender Beweis meiner Freundſchaft ſeyn.

Belvedere. Wenn nicht dieſe Achtung, deren Euer Gnaden mich würdigen, mir noch einen Strahl von Hoffnung übrig ließe, ſo weiß ich nicht, was aus mir geworden wäre! — Haben Sie Mitleiden mit mir, gnädige Frau! — Himmel! wie unglücklich bin ich, daß ich dasjenige als eine Gnade erflehen muß, was die bitterſte Kränkung des menſchlichen Stolzes iſt! — Ehemals, gnädige Frau, hielten Sie mich der Ehre nicht unwürdig, mit Ihrem Hauſe verbunden zu werden. Ich bin mir nicht bewußt, etwas gethan zu haben, das eine Aenderung Ihrer guten Meinung von mir erfordert hätte. — Doch, was ſage ich? die Rede iſt nicht von meinen Verdienſten. Ich habe deren nicht genug, um darauf zu trotzen, und ich könnte niemals genug haben, um des Beſitzes einer Clementina würdig zu ſeyn. Auf Ihre Güte, gnädige Markgräfin, auf Ihre Freundſchaft, auf Ihr Mitleiden gründet ſich alle meine Hoffnung. Ich liebe Ihre Clementina, liebe ſie bis zur Anbetung. Umſonſt habe ich verſucht, eine Leidenſchaft zu beſiegen, die eine ſo engliſche Vortrefflichkeit zum Gegenſtand hat; ich kann ihr bezauberndes Bild nicht aus meiner Seele reißen. Ich kann nicht

ohne Ihre Tochter leben, gnädige Frau, es iſt unmöglich! Der Tag, der ihre Hand einem Andern geben wird, wird der letzte meines Lebens ſeyn — Sehen Sie dieß nicht als die eitle Drohung eines Liebhabers an. Ich kenne mein eigenes Herz. Es hat nie geliebt, ehe es die göttliche Clementina kannte. Aber ſeit dieſem Augenblick iſt ſie mir mehr als Alles. Das Glück, wie verſchwenderiſch es auch gegen mich geweſen iſt, hat nichts für mich gethan, wenn es mir diejenige verſagt, für die ich, wenn ſie in einer Hütte geboren wäre, einen Thron verlaſſen wollte, um Armuth und Niedrigkeit mit ihr zu theilen und in ihren Armen das Glück der Könige zu verachten! — So iſt mein Herz, gnädige Frau! So iſt meine Liebe! Sie iſt mit meiner Seele verwebt. Das Schickſal meiner Liebe wird das Schickſal meines Lebens ſeyn.

Die Markgräfin. Ich bedaure Sie von Herzen, lieber Graf! — Aber was iſt unfruchtbares Mitleiden? Wollte der Himmel, daß ich mehr für Sie thun könnte! Sagen Sie — ſagen Sie mir, was verlangen Sie von meiner Freundſchaft? was kann ich für Sie thun?

Belvedere. Alles, gnädige Frau, Alles! Mein Glück iſt in Ihren Händen. Sie können mir Clementinen geben. Grandiſon hat ſich gegen mich erklärt. Er hat keine Anſprüche. Sie ſind in Abſicht ſeiner gänzlich frei. Die theure Clementina hat niemals einen Abſcheu gegen mich bezeigt. Ihr Vorurtheil für einen Andern wird den erhabnen Beweggründen der Ehre und Religion Platz machen. Sie hat ein gütiges und edles Herz. Wenn die zärtlichſte Liebe, die tiefſte Ehrerbietung, die lebhafteſte Dankbarkeit, wenn alle nur erſinnliche Achtung und die Unveränderlichkeit dieſer Geſinnungen ein großmüthiges Herz rühren können, ſo darf

ich nicht verzweifeln, das ihrige endlich zu gewinnen. Laſſen Sie ſich erbitten, gnädige Frau — Reden Sie für mich; unterſtützen Sie die Bemühungen des Generals; geben Sie mir Clementinen, und ich werde Ihnen mehr ſchuldig ſeyn, als derjenigen, die mir das Leben gegeben hat.

Die Markgräfin. Hören Sie mich nun auch, mein lieber Graf! Setzen Sie ſich in meine Verfaſſung, und alsdann ſagen Sie mir, was ich thun ſoll. So parteiiſch die Liebe Sie machen muß, ſo will ich es doch auf Ihren Ausſpruch ankommen laſſen — Meine Tochter — liebt — den Chevalier Grandiſon. Warum ſoll ich verſchweigen, was ich nicht verbergen kann? — Sie iſt bis zu dieſem fatalen Zeitpunkt die Freude meines Lebens geweſen. Ihre Aufführung war ſo rein, ſo untadelig, als ihre Seele. Sogar ihre Neigung für dieſen allzu liebenswürdigen Fremden verdient keinen Tadel. Ihr ganzes Verbrechen war, daß ſie nicht gefühllos war; ſo wie man Grandiſon keinen andern Vorwurf machen kann, als daß er alle Vorzüge in ſich vereiniget, die einen Mann einer Krone würdig machen könnten — Sie wiſſen das Uebrige. Ach Belvedere! Aber Sie wiſſen nicht, mit welcher Tugend, mit welcher Größe der Seele dieſes allzu unglückliche Geſchöpf einer Leidenſchaft entgegen gekämpft hat, die bei andern Umſtänden ihr Ruhm geweſen wäre! — Es war ein Unglück für Sie, daß ſie die Flamme ſo lange verbarg, die ihr ſchweigendes Herz verzehrte. Noch unglücklicher waren die Maßregeln, die man nahm, ſelbige zu erſticken. Ich mag, ich kann nicht an die entſetzlichen Folgen zurück denken, worein uns ein allzu großer Eifer für die Ehre der Familie und die geheimen Abſichten einiger Glieder derſelben ſtürzten, und die endlich durch die völlige Verfinſterung des Verſtandes meines armen Kindes und die gänzliche

Zerstörung der Ruhe unsers Hauses ihren Gipfel erreichten. Die Verzweiflung nöthigte uns zuletzt zu einem Mittel, welches die Klugheit lange zuvor hätte eingeben sollen. Wir baten den Chevalier, uns zu besuchen. Wäre er weniger großmüthig, so wäre dieß die Gelegenheit gewesen, sich wegen der Begegnung zu rächen, die er vor seiner letzten Abreise aus Italien von uns erduldet hatte. Aber er willfahrte uns auf die verbindlichste Art. Er eilte zu uns herüber, und seine Ankunft that eine Wirkung, die uns nun völlig überzeugen muß, wie nothwendig er zu der Glückseligkeit und selbst zu dem Leben unsers Kindes sey. Er muß nicht mehr von ihr getrennt werden, wenn wir sie nicht auf ewig verlieren sollen. Dieser einzige Beweggrund wäre genug, die Aufopferung aller unserer Bedenklichkeiten zu fordern, wenn auch unsere Dankbarkeit nicht verpflichtet wäre. Aber, sagen Sie mir, Belvedere, mit welcher Stirn sollten wir dem Erretter unsers Sohns, dem Manne, der uns unsere Clementine wieder gegeben hat, einem Manne, der durch die großmüthigste und schönste Aufführung in einer langen Reihe der schwierigsten Umstände sich als einen echten und uneigennützigen Freund unsers Hauses bewiesen hat, mit welcher Stirn sollten wir einem solchen Mann ins Gesicht sehen, wenn wir fähig wären, uns anders gegen ihn zu beweisen, als er von uns zu erwarten berechtigt ist? Es ist kein Zweifel, daß er Clementinen hoch achtet und eine Verbindung mit uns gehörig zu schätzen weiß: Unsere Pflicht vereiniget sich mit der Nothwendigkeit, wir müssen weichen. — Aber das ist noch nicht Alles, Herr Graf! Wir haben eine Hoffnung, deren Erfüllung uns in eine neue Verbindlichkeit, gerecht gegen Grandison zu seyn, setzen und zu gleicher Zeit den Schritt, den wir thun müssen, vor den Augen der Welt rechtfertigen

wird. Es iſt unnöthig, Ihnen dieß deutlicher zu erklären. Urtheilen Sie nun, werther Belvedere; ſetzen Sie ſich in unſere Umſtände, ſagen Sie mir, was Sie an unſerer Stelle thun würden.

(Belvedere ſteht in einer troſtloſen Stellung, er ſchweigt, er ſeufzt und heftet ſeine Augen unbeweglich bald auf den Himmel, bald auf den Boden.)

Die Markgräfin. Reden Sie, Belvedere! ſagen Sie mir, was können, was ſollen wir thun?

Belvedere (fährt, nachdem er eine Zeit lang ſtumm und unbeweglich geſtanden, auf und ſagt mit einer Veränderung des Geſichts, die ſich zu ſeiner Rede ſchickt). Ja, Clementina! ich will mich deiner würdig zeigen. Ich will beweiſen, daß ich dich mehr als mich ſelbſt liebe. Wenn ich unglücklich ſeyn muß, ſo will ich doch den Troſt haben, daß ich ein beſſeres Glück verdient hätte. Ich will dich ohne Hoffnung lieben, ich will mich ſelbſt aus deinen Augen verbannen; du wirſt glücklich ſeyn, und ich werde in dem Vergnügen, dich zu lieben, und in dem Gedanken, daß du glücklich biſt, eine Linderung finden, die den kurzen Ueberreſt meines Lebens erträglich machen wird.

Die Markgräfin. Dieſer Entſchluß iſt Ihrer würdig, Belvedere! Entfernen Sie ſich eine Zeit lang; aber überlaſſen Sie der Zeit nicht Alles. Sie iſt zwar vermögend, die heftigſten Schmerzen zu ſtillen; aber wo bleibt die Macht der Tugend, die wir in glücklichen Umſtänden ſo hoch erheben, wenn ſie nicht vermögend iſt, der Zeit zuvorzukommen und uns dieſe wahre Größe der Seele zu geben, die ſich mit geſetztem Muthe dem Sturm der Leidenſchaften und den Anfällen des Schickſals entgegen ſtellt?

Fünfter Auftritt.

Laura. Die Vorigen.

Laura. Gnädige Frau, der Markgraf erſucht Sie um Ihre Gegenwart. Er iſt in dem Zimmer des Barons.

Belvedere. Ich entferne mich, gnädige Frau. Ich will mich bemühen, mein Unglück wie ein Mann zu ertragen. Ich will noch mehr thun. Der General ſoll mich (wenn's möglich iſt) nicht mehr in Bologna antreffen. Seine feurige Freundſchaft für mich würde, wenn er mich geſehen hätte, Ihre Unruhe vergrößern, ohne mir helfen zu können.

(Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Die Markgräfin allein.

Der arme Mann! — ich beklage ihn! Wir hätten ihn, und er uns glücklich machen können. O, warum mußte doch Grandiſon nach Italien kommen? Warum mußte er der Freund meines Sohnes werden? Warum mußte er es ſeyn, der ihn aus den Händen der Meuchelmörder errettete? Warum mußte ihn Clementina ſehen? — Aber wie ſchweife ich aus! Wen klage ich an? — O himmliſche Macht, ich verehre dein Schickſal und ſchweige! Möchte doch deine Güte ſo viele Leiden mit einem Ausgang belohnen, der eben ſo ſehr zu deiner Ehre als zu unſerer Glückſeligkeit gereichte!

(Sie geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Schauplatz verwandelt ſich in Jeronymo's Zimmer.

Der Markgraf. Jeronymo.

(Der Markgraf ſitzt in einiger Entfernung von Jeronymo, in einer kummervollen Stellung. Sie ſchweigen eine Zeit lang; endlich ſagt)

Der Markgraf. Mir wird bange, mein Sohn! Ich beſorge, ſie werden den Chevalier nicht überreden. Er iſt ein ſtolzer Mann und ein hartnäckiger Proteſtant. — O, wozu hat mich dieſes Kind gebracht, das der Liebling meines Herzens war! — Armſelige Vorzüge! Was iſt Adel der Geburt? Was iſt hoher Stand? Was iſt Reichthum? Was ſind alle dieſe Gunſtbezeugungen des Glücks, von denen wir uns in freudigen Tagen dünken laſſen, daß ſie uns über das Los der Sterblichkeit erheben? Können ſie uns vor Sorgen und Schmerzen, vor den bitterſten Kränkungen unſers Stolzes, vor der ſchimpflichſten Erniedrigung bewahren? — Beklage mich, mein Sohn! beklage deinen Vater, der dahin gebracht iſt, den Mann, der an dem Unglück ſeines Hauſes Schuld iſt, um dasjenige als eine Gunſt zu bitten, was ſich ehemals Fürſten Italiens für eine Ehre geſchätzt hätten. Arme, erniedrigte Clementina! — Ich habe Mühe, dieſe Vorſtellungen mit Gelaſſenheit zu ertragen.

Jeronymo. Erlauben Sie mir, gnädiger Herr, Sie zu erinnern, daß Sie ſelbſt von der Unſchuld und dem untadelhaften Betragen meines Freundes überzeugt ſind. Ich geſtehe, unſer Unglück wäre unerträglich, wenn der Mann, der die unſchuldige Gelegenheit dazu iſt, nicht Grandiſon wäre. Aber ſeine Verdienſte, ſein Charakter rechtfertigen

Alles; die Liebe meiner Schweſter hört auf, eine Schwachheit zu ſeyn, und Alles, was die Familie für ihn thun kann, iſt Gerechtigkeit.

Der Markgraf. Die Freundſchaft führt dich zu weit, mein Sohn! Du kannſt ihn nicht ſo ſehr erheben, ohne zu vergeſſen — doch, ich muß es ja ſelbſt vergeſſen! — Meine Betrachtungen verwirren mich! Es iſt hart, ſich von einer gewohnten Größe ſo herab geſetzt zu ſehn! — Aber mein Entſchluß iſt genommen: Ich will nicht ungerecht, nicht undankbar ſeyn!

Achter Auftritt.

Die Markgräfin. Die Vorigen.

Die Markgräfin. Grandiſon iſt noch nicht da? Ich beſorge —

Jeronymo. Und ich habe alle meine Hoffnung auf die Zärtlichkeit ſeines Herzens geſetzt. Aber, wenn ſie fehl ſchlagen ſollte, ſo erinnern Sie ſich, ich beſchwöre Sie bei Ihrer Liebe zu Clementinen und mir, an das, was Sie mir verſprochen haben.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Grandiſon. Der Biſchof. Pater Marescotti.

(Dieſe Drei kommen mit einander herein, Jeder mit einer Miene, die, auf eine ſeinem Charakter gemäße Weiſe, Verwirrung und Betrübniß ausdrückt.)

Der Biſchof (zu Jeronymo). Ach, Jeronymo!

Jeronymo. Ich leſe Alles in Ihrem Geſicht — Es iſt genug!

Der Markgraf. Setzen Sie ſich, wenn es Ihnen gefällt, Chevalier! Ich muß mit Ihnen von einer Sache ſprechen, von der die Ruhe meines übrigen Lebens abhängt. Sie ſind unſer Freund, ein edler, bewährter Freund. Ich ſehe Sie nach Allem, was ſeit zwei Jahren unter uns vorgegangen iſt, für ein Mitglied unſerer Familie an, gegen welches ich mich ohne Bedenklichkeit frei und offenherzig erklären darf.

Grandiſon. Sie erweiſen mir viel Ehre, gnädiger Herr! ich bin im Innerſten der Seele bekümmert, daß ich —

Der Markgraf. Hören Sie mich zuerſt, Herr Grandiſon, und fragen Sie alsdann Ihr Herz, was Sie thun können. — Sie haben meine Umſtände geſehen, als Sie zuerſt in mein Haus kamen. Ich war glücklich, das Haupt einer Familie, die ſich einiges Anſehens rühmen kann, der Vater von Kindern, die mein Stolz und mein Vergnügen waren. Clementina war das Kleinod unter denſelben. Sie haben ſie in der Blüthe geſehen, in vollem Glanze der Schönheit, der Jugend und der unbefleckten Ehre. Alle übrige Vortheile, die wir dem Glück zu danken haben, zogen uns weniger Achtung und weniger Mißgunſt zu, als der Vorzug (ſo nannte es die Welt), Clementinen in unſerer Familie zu haben. Wir lebten in der ſüßeſten Eintracht; wir liebten einander; wir waren Eines in dem Andern glücklich. Wir kannten keinen Kummer, unſere Tage floſſen in heitern Freuden dahin, und unſere Ausſichten übertrafen unſere Wünſche. So fanden Sie uns, Chevalier, da Sie zum erſten Mal zu uns kamen! — Und wie haben Sie uns gefunden, da Sie ſich erbitten laſſen, uns zum dritten Mal zu beſuchen? — Es ſey fern von mir, Ihnen Vorwürfe zu

machen. Unſere Bekanntſchaft fing ſich mit Wohlthaten von Ihrer Seite an. Sie verpflichteten uns, ehe Sie uns kannten. Sie ſind in gedoppeltem Verſtande der Erretter meines Sohns geweſen. Sie erretteten ſein Leben und ſeine Sitten. Sie haben ſo unter uns gehandelt, wie nur Grandiſon handeln konnte. Nein, ich kann Ihnen keine Schuld geben! ich kann weder ungerecht noch undankbar ſeyn! Ich will nur Ihr Mitleiden erwecken.

Grandiſon. Mein Mitleiden, gnädiger Herr! Iſt's möglich, daß Ihnen das Herz Ihres Grandiſon noch unbekannt ſeyn kann! Wer bedarf mehr Mitleiden, als derjenige, der ſich, ohne daß ihm ſein Herz Vorwürfe machen kann, als die fatale Urſache ſo vieler Trübſale anſehen muß, die er, wenn's möglich wäre, gern mit Darbietung ſeines Lebens von Ihnen abgewendet hätte?

Der Markgraf. O Grandiſon! Grandiſon! Sie wiſſen nicht, was für Qualen das Herz eines Vaters fähig iſt! Aber ich will Ihrer Zärtlichkeit ſchonen. Sie ſehen eine Familie vor ſich, die erſt ſeit Ihrer Ankunft wieder zu leben anfängt. Vollenden Sie Ihr Werk; es iſt Ihrer würdig! Geben Sie uns eine Glückſeligkeit wieder, die Sie allein uns geben können. Wir haben Verbindlichkeiten gegen Sie, die alle unſere Dankbarkeit überſteigen. Sie können Clementinen unter Ihren eigenen Bedingungen von uns fordern. Aber Sie ſind zu großmüthig, Chevalier, als daß Sie uns nichts aufopfern ſollten, da wir geneigt ſind, Alles für Sie zu thun. Ueberwinden Sie Ihren Stolz, entſagen Sie den Vorurtheilen Ihrer Erziehung, werden Sie ein Katholik, und Sie ſollen in Clementinen und mit Clementinen einen Schatz bekommen, der Ihrer würdig iſt. Was ich ehemals aus Nothwendigkeit gethan hätte, will ich jetzt aus Bewunderung

für Ihre Tugend thun. Theurer Grandiſon, laſſen Sie ſich erbitten! Ich will ſtolz darauf ſeyn, Sie meinen Sohn zu nennen! Sie ſollen mir lieber ſeyn, als diejenigen, die das Leben von mir empfangen haben! Sie werden meine Clementina glücklich machen, Sie werden uns Alle glücklich machen, und Sie werden es ſelbſt ſeyn!

Grandiſon (mit Wehmuth). Gnädiger Herr —

Der Markgraf. Ich getraue mir nicht Ihre Antwort zu erwarten. Bedenken Sie ſich, Chevalier, bedenken Sie ſich!

(Er geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen.

Jeronymo. Iſt's möglich, Grandiſon! Sie können Clementinen lieben und ſo unerbittlich ſeyn?

Grandiſon. Und auch Sie, mein Freund? auch Sie durchbohren mein Herz!

Jeronymo. Liebſter Grandiſon! ich weiß, daß die Einwendungen, die Sie wider unſere Religion haben, nicht unumſtößlich ſeyn können.

P. Marescotti. Gewiß ſind ſie es nicht. Es iſt unmöglich, die Gründe umzuſtoßen, die Se. Eminenz der Biſchof und ich dem Chevalier vorgelegt haben.

Grandiſon. Sie glauben dieß, Herr Pater Marescotti! Die Ueberzeugung iſt etwas, das nicht von unſerm Willen abhängt. Laſſen Sie uns, ich bitte Sie, nicht weiter davon ſprechen.

Jeronymo. O Grandiſon, was für eine Glückſeligkeit opfern Sie Ihren Bedenklichkeiten auf! Sie wiſſen nicht, nein, Sie wiſſen nicht, was Sie aufopfern. Sie verhärten ſich gegen Alles, was das unempfindlichſte Herz zerſchmelzen könnte. — (Mit einer Lebhaftigkeit, worin Ungeduld und Unwillen merklich iſt.) Und müſſen wir denn Alle vergeblich flehen?

Grandiſon. Kann mein Jeronymo gegen ſeinen Grandiſon ungerecht ſeyn? Wenn es möglich wäre, daß meine Seele in einem Entſchluß wankend gemacht würde, der die Folge der unveränderlichſten Ueberzeugung iſt, ſo müßte ich der verworfenſte unter den Menſchen ſeyn, wenn ich geſtattete, daß ſo verehrungswürdige Perſonen, als dieſe vor mir, ſich herab ließen, mich zu bitten.

Die Markgräfin. Sagen Sie nichts von Herablaſſung, Chevalier! Was wollte ich nicht thun, Sie zu erbitten! — Sie haben keine Mutter mehr, Grandiſon! Mit welcher Entzückung, mit welchem Stolze wollte ich Sie als meinen Sohn umarmen, wenn Sie es auf diejenige Art ſeyn wollten, die uns allein glücklich machen kann!

Grandiſon. Verehrungswürdigſte Dame! laſſen Sie mich zu Ihren Füßen um Ihr Mitleiden flehen. Hören Sie auf, mich durch eine Großmuth, eine Gütigkeit zu ängſtigen, die meine Seele zur Verzweiflung treibt, weil ich ſie nicht nach Ihren Wünſchen verdienen kann. Bedenken Sie, gnädige Frau, was Sie von mir fordern. Es iſt nicht in meiner Gewalt, Ihre Wünſche zu erfüllen. Glauben Sie mir, da Sie mich fähig ſehen, in dieſem Augenblick Alles zu verleugnen, was meinem Herzen am theuerſten iſt. Hätte ich Kronen, hätte ich alle Schätze der Welt, und ich müßte ſie für Clementinen geben, ich würde ſie für Staub achten. Mein Gewiſſen iſt das Einzige, was ich nicht aufopfern kann.

Fordern Sie (dieſen einzigen Punkt ausgenommen), was Sie wollen; ich bin bereit, jede andere Bedingung einzugehen.

Die Markgräfin. Stehen Sie auf, Chevalier! Ich ſehe, daß es vergeblich wäre, einen Mann, wie Sie, erbitten zu wollen. Stehen Sie auf! — Und ſo iſt denn unſer Verhängniß, ohne Rettung elend zu bleiben? So kann Clementina nicht die Ihrige ſeyn?

Grandiſon (etwas heftig.) Nein! — Niemals, niemals iſt ein Menſch in einem grauſamern Zuſtande geweſen, als ich. Ich hoffte, nicht verdient zu haben — Vergeben Sie mir, gnädige Frau! Aber warum wollen Sie doch nicht bedenken, wie ungleich die Bedingungen ſind, die Sie mir auflegen, und diejenigen, die ich vorſchlage? Sie bieten mir mit Ihrer Clementina eine Glückſeligkeit an, die meine kühnſten Hoffnungen überſteigt, und nehmen mir Alles wieder, da Sie die Aufopferung meiner Ehre und meines Gewiſſens fordern. Es thut mir leid (erlauben Sie mir, es zu ſagen), daß man geglaubt hat, die unſchätzbare Clementina werde durch die Reichthümer, die man mir mit ihr verſpricht, einen höhern Werth in meinen Augen erhalten. Ich bin weit über dieſe Art von Verſuchung hinweg geſetzt. Die Vorſehung hat mir Vermögen gegeben, Andere glücklich zu machen; ich bin zufrieden. Clementina allein iſt, nachdem ich zu einem ſo ſtolzen Wunſch aufgemuntert worden bin, der Gegenſtand meiner Wünſche. Geben Sie mir Clementinen und laſſen Sie mir meine Religion, ſo wie ich ihr die ihrige laſſen werde, und ich werde der glücklichſte unter allen Sterblichen ſeyn. Ich würde die Vorſchläge, die ich Sr. Eminenz, dem Biſchofe, gemacht habe, nicht gemacht haben, wenn ich nicht von ihrer Billigkeit überzeugt wäre; und ich bin genöthigt, Ihnen zu ſagen, daß dasjenige, wozu ich mich

erbiete, mehr iſt, als ich thun wollte, die Erbin eines Königreichs zu erhalten.

Der Biſchof. Es wäre ungerecht, dem Chevalier Vorwürfe zu machen. Es iſt ſein Unglück und das unſrige, daß ſeine Irrthümer ſo tief in ſeine Seele eingewurzelt ſind. Ich ſehe, wir werden dieſen Punkt aufgeben müſſen, obgleich unſere Ehre, unſere Ruhe und unſere Sicherheit für Clementinens Seele an demſelben hängt.

Grandiſon. Ich hoffe, gnädiger Herr, meine Ehre ſey zureichend, Sie gegen Alles ſicher zu ſtellen, was Sie wegen der Gräfin Clementina befürchten. Sie ſoll, wenn ſie die Meinige iſt, eben ſo frei und ungeſtört in der Ausübung ihrer Religion ſeyn, als ſie in dem väterlichen Haus geweſen iſt. Die gleiche Geſinnung, welche mir verbeut, wider meine Ueberzeugung zu handeln, verbeut mir, Andere in der ihrigen zu beunruhigen.

Eilfter Auftritt.

Camilla. Die Vorigen.

Camilla. Die Gräfin Clementina bezeigt ein Verlangen, den Herrn Grandiſon zu ſprechen, ſie iſt einige Stunden lang ſehr trübſinnig geweſen. Ihr Herz ſchien beklemmt, ſie gab keine Acht auf meine Fragen; aber ihre Geſichtszüge verriethen, daß ihre Seele in einer großen Bewegung war. Sie ſchloß ſich endlich in ihr Cabinet ein. Ich hörte ſie ſeufzen. Ich näherte mich unbemerkt und ſah durch die Thür, daß ſie auf ihren Knieen lag und ihr Geſicht zwiſchen ihren ausgebreiteten Armen auf einen Lehnſtuhl verbarg.

Endlich hob ſie die Augen auf, ſah einige Minuten unbeweglich gen Himmel und ſchien zu lauſchen, als ob ſie eine Stimme hörte. Hernach ſtand ſie auf, kam mit einer feierlichen Heiterkeit in ihrem Geſichte heraus und befahl mir, den Chevalier zu ſuchen. Ich ſagte ihr, daß er bei ihrem Bruder, dem Baron, ſey. So will ich ſelbſt zu ihm gehen, war ihre Antwort. Ich eilte ihr alſo zuvor, zu ſehen, ob Herr Grandiſon noch hier ſey.

Die Markgräfin. Sie erwartet ohne Zweifel, den Chevalier bei ihrem Bruder allein zu finden. Wir wollen uns entfernen.

P. Marescotti. Mir ahnet etwas von dem, was ſie mit ihm ſprechen will. Vielleicht bedient ſich die Gnade dieſes Mittels — O Chevalier, der Himmel ſendet einen Engel zu Ihnen!

(Die Markgräfin, Pater Marescotti, der Biſchof und Camilla gehen ab.)

Zwölfter Auftritt.

Grandiſon. Jeronymo. Clementina.

Grandiſon. Sie kommt. Wie ſehr gleicht ſie wirklich einem ſichtbar gewordenen Engel, der in göttlichen Geſchäften zu den Sterblichen kommt! O Himmel, gib mir in dieſem Augenblick deine Stärke, da ich fühle, daß mich die meinige verläßt!

Clementina. Ich ſuchte Sie, Chevalier; ich bin erfreut, Sie hier anzutreffen. Setzen Sie ſich! Ich komme in einer wichtigen Angelegenheit zu Ihnen — Schließen Sie

nichts daraus, daß ich Sie ſuche. Sie ſind mein Bruder, das wiſſen Sie. Meine Eltern befehlen mir, Sie ſo zu nennen. — Es war eine Zeit — erinnern Sie ſich deſſen noch? — da man mir befahl, Sie in einem noch nähern Lichte zu betrachten. Ich widerſetzte mich umſonſt. Ich bat meine Mutter auf meinen Knieen, ich beſchwor ſie, mir eher den Tod zu geben. Und doch liebte ich Sie, Chevalier! — Ich erröthe nicht, es zu geſtehen — Aber ich liebte meinen Gott noch mehr! Ihm, ihm wollte ich in einer heiligen Freiſtätte, einſam und vor dem Anblick der Welt beſchützt, den Ueberreſt eines traurigen Lebens widmen. Aber man hörte mich nicht. Sie wurden von Wien nach Bologna zurück gerufen. Niemand außer mir zweifelte daran, daß Sie, durch das Ihnen angebotene Glück (ſo nannte man es) verblendet ſich das Opfer gefallen laſſen würden, das man von Ihnen forderte. Ich allein zweifelte; denn ich kannte Sie. Reichthümer können eine Seele, wie die Ihrige iſt, nicht verblenden. Der Adel unſers Hauſes, auf den wir vielleicht zu ſtolz ſind, konnte wenig über einen Mann vermögen, der in ſeinem Vaterlande nicht minder edel iſt, und der (wie ich wußte) auf dieſes Vaterland ſtolz war. Sollten alſo die Verdienſte der armen Clementina mächtiger geweſen ſeyn, Sie zu rühren? Nein, Chevalier, ſie waren es nicht. Ich hatte es nicht erwartet. Sie ſchlugen mich aus; ich vergebe es Ihnen. — Sie ſehen, daß ich mich des Vergangenen noch erinnere. Dank ſey dem Himmel, daß ich es wieder kann, ob mir gleich der wieder aufgehende Tag eine entſetzliche Rückſicht in die Finſterniſſe gibt, worin ich verirret geweſen bin. — Aber wozu ſage ich Ihnen dieß Alles? — Ja, Sie ſehen, daß ich über alle eigennützigen Abſichten erhaben bin. Ich wollte Ihnen zeigen, daß ich einen höhern Beweggrund haben muß,

weil ich Sie ſelbſt geſucht habe. Eine himmliſche Stimme befahl es mir. Konnte ich ungehorſam ſeyn?

Grandiſon. Theuerſte Gräfin Clementina —

Clementina. Machen Sie mir keine Einwendungen, Chevalier! Der Himmel bedient ſich oft ſchwacher Werkzeuge zu großen Abſichten — Aus der Säuglinge Mund — Erinnern Sie ſich dieſer Stelle nicht? O Grandiſon! Dieſe Welt! Was iſt dieſe Welt? Welch ein eitler, nichtiger Traum! Sehen Sie, Chevalier, ſehen Sie an mir, was dieſe Welt iſt! Es war eine Zeit, da mir von Jedermann geſchmeichelt wurde, da ich bewundert wurde, da ich lauter ſchöne Tage ſah, lauter glänzende Ausſichten rings um mich her — Nun iſt Alles vorbei, ſchon lange iſt Alles vorbei, und ich beklage mich nicht. Sie ſehen, daß ich heiter und gelaſſen bin. Aber — erinnern Sie ſich deſſen, was ich geſagt habe. Verſchmähen Sie die Wahrheit nicht, weil ſie aus dem Munde eines unſchuldigen Mädchens redet, welches Sie verſchmähet haben! — Es kommt eine Zeit, da dieſe Welt nichts in unſern Augen iſt. O Grandiſon! Dort, dort (ſie ſteht auf, indem ſie dieſes ſagt, und zeigt mit ihren Augen und mit der rechten Hand gen Himmel), dort wird entſchieden, was wir in dieſer Welt geweſen ſind. Stoßen Sie den Himmel nicht von ſich! Ihre Irrthümer ſind die Wolken, die ihn vor Ihren Augen verbergen. Aber Ihr Herz, Ihr Herz kann dieſe Wolken zerſtreuen. Der Verſtand irret nur, weil das Herz den Irrthum liebt. Stellen Sie ſich vor, Chevalier, daß ich geſtorben bin, — ich werde vor Ihnen in die Unſterblichkeit hinüber gehen — und daß ich jenſeits des Grabes ſtehe und Ihnen rufe und Sie vermahne, Ihre Seele zu retten! — Was antworten Sie mir? — Sie ſchweigen, Chevalier? Sie ſind traurig? Thränen laufen über Ihre

Wangen? Habe ich Sie gerührt? O, möchte ich Sie gerührt haben! Mit welcher Freude wollte ich mein Leben hingeben, Ihre Seele zu retten!

Jeronymo (weinend). O Grandiſon, Grandiſon! Wenn das Sie nicht rühren kann — Ich kann es nicht aushalten.

Grandiſon (mit einer Miene und Geberde, die den höchſten Grad von Zärtlichkeit und Wehmuth ausdrückt). Allzurührender Engel! — Erlauben Sie — erlauben Sie, mich einen Augenblick zu entfernen.

(Er eilt weg.)

Dreizehnter Auftritt.

Jeronymo (ruft Grandiſon mit einer halb erſtickten Stimme nach:)

Wohin gehen Sie, mein Freund? O, bleiben Sie, bleiben Sie! Widerſtehen Sie dem Eindruck nicht, den dieſes liebenswürdige Geſchöpf auf Ihr Herz gemacht hat. — Er iſt fort. Namenloſe Angſt, mit der zärtlichſten Sehnſucht vermiſcht, war auf ſeinem Geſicht. Was muß er leiden, wenn es ihm unmöglich iſt, ſich zu ergeben, — auf ſo herzrührende Vorſtellungen, aus dem Munde derjenigen, die er liebt!

(Clementina ſitzt indeſſen, daß Jeronymo ſpricht, mit dem Kopf auf den Arm geſtützt, in einer melancholiſchen Stellung. Auf einmal fährt ſie zurück und ruft:)

Wo iſt der Chevalier? Iſt er fortgegangen, Jeronymo? Warum ging er fort? — Was habe ich geſagt? — Ach Bruder! er iſt auf mich erzürnt — Ich habe ihn beleidigt. Er weinte, er ſah mich mit einem Blick an — Himmel! welch ein Blick war das! Und er ging fort. Begreifſt du das, er lieb

Bruder? Sage mir die Wahrheit: habe ich etwas gesagt, das ihn beleidigen konnte?

Jeronymo. Ihn beleidigen? Liebste Schwester, du hast nichts gesagt, du kannst nichts sagen, das ihn beleidige. Der Chevalier betet dich an, Clementina, er liebt dich wie seine Seele. Er wird bald wieder zurück kommen. Vielleicht schämte er sich, sehen zu lassen, wie sehr er gerührt war.

Clementina. Du schmeichelst mir, liebster Bruder — Oder glaubst du wirklich, daß der Chevalier mich liebt? — Aber was hälfe es ihm? Er würde unglücklich seyn, und ich wär' es gedoppelt. — Und doch ist es tröstend für mein Herz, zu denken — Weg! angenehmer Betrug! — Ich will gehen, Jeronymo! Ich getraue mir nicht, seine Wiederkunft zu erwarten. Ich will zu unsrer Mutter gehen — Nein! — ich will in den Garten gehen. Ich will allein seyn. Meine Gesellschaft verbreitet Traurigkeit über Alle, die mich sehen — O, warum kann ich nicht allein unglücklich seyn! —

(Sie geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Jeronymo. Grandison.

Jeronymo. Kommen Sie, liebster Freund; fürchten Sie nicht, daß ich Ihnen Vorwürfe mache. Mein Herz blutete für Sie, da ich sah, was es Ihnen kostete, der zaubernden Beredsamkeit dieses holdseligen Geschöpfes zu widerstehen. Ich bewunderte die Größe Ihrer Seele. Nach dieser letzten Probe, die Sie ausgehalten haben, müssen Sie keiner andern ausgesetzt werden.

Grandiſon. Wo iſt ſie, Jeronymo, wo iſt die theure Heilige?

Jeronymo. Sie wollte nicht warten, bis Sie zurück gekommen wären. Vielleicht getraute ſie ſich nicht, ſich in der ſtillen Größe zu erhalten, zu der ſie ſich emporgeſchwungen hatte.

Grandiſon. Ich ſehe ſie noch vor mir; ihre reizende Stimme tönt noch in meinen Ohren — Jedes Wort, das ſie ausſprach, jeder gütige Blick, womit ſie es begleitete, war ein feuriger Pfeil, der meine Seele durchdrang! — Ach Clementina! es iſt einer andern Welt vorbehalten, uns glücklich zu machen! — Reden Sie mir nicht mehr von Hoffnung, Jeronymo! Mein Herz weiſſagt mir einen traurigen Ausgang —

Jeronymo. Weder Sie, noch Clementina wiſſen, was ich für Sie gethan habe. Verzeihen Sie mir, mein Freund, daß ich mich mit den Uebrigen vereinigte, Sie zu quälen. Ich war dazu genöthigt. So ſehr ich wünſchte, daß Sie in Anſehung der Religion weniger ſtandhaft wären, ſo habe ich doch niemals gehofft, daß Sie es weniger ſeyn würden. Ich kannte Sie zu wohl! Aber eher wollte ich ſterben, als zugeben, daß meine Schweſter noch einmal von Ihnen getrennt würde! Es wird nicht geſchehen, mein Freund! Ich habe ſchon Alles vorbereitet. Meine Mutter iſt ſehr für Sie eingenommen; es war nicht ſchwer, ſie zu erbitten. Wir verlaſſen uns auf Ihre Ehre, liebſter Grandiſon! Clementina ſoll unter Ihren Bedingungen die Ihrige ſeyn. Selbſt der Pater Marescotti fängt an, ſich für Sie zu erklären. Ich fürchte Niemand, als meinen Bruder, den General. Er vermag viel über meinen Vater; er fühlt das Anſehen, das ihm die Erſtgeburt in der Familie gibt; er iſt ſtolz und

ungeſtüm; aber ſein Herz iſt edel. Er wird meinen Gründen und meinen Bitten nachgeben. O, wie glücklich werden wir dann Alle ſeyn! Wie wird meine Seele frohlocken, wenn ich eine Schweſter und einen Freund vereinigt ſehe, die Alles ſind, was mir in der Welt am theuerſten iſt!

Grandiſon. Ach, Jeronymo! Sie hoffen — weil Sie mich lieben! aber ich beſorge, Sie hoffen umſonſt. Ich kann dieſe traurigen Ahnungen nicht unterdrücken — Meine Seele iſt umwölkt — Ich muß mich entfernen.

Jeronymo. Bei Ihrer Zurückkunft, mein Freund, werden Sie ſehen, daß ich nicht umſonſt gehofft habe. Meine Liebe für Sie ſoll in dieſer Zwiſchenzeit nicht müßig ſeyn. Kommen Sie nur bald zurück, Ihre Clementina von der Hand eines Bruders anzunehmen, der keiner andern Glückſeligkeit mehr fähig iſt, als ſich an der Ihrigen zu erfreuen.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Clementina allein.

Aus was für einem fürchterlichen Traume bin ich erwacht! Wie ſehr hat ſich Alles verändert! Ich habe Mühe zu erkennen, wer ich bin, und wo ich bin! — Sie erheben Alle den Chevalier in die Wette; ſie werden nicht müde, Gutes von ihm zu ſagen; ſie ſprechen von ſeiner Liebe zu mir; ſie billigen den Vorzug, den ihm mein zu leicht gerührtes Herz gegeben hat. Was bedeuten dieſe Veränderungen? — Sollten ſie ſich entſchließen können? — Nein, ſie können nicht, ſie werden nicht! — O du allzu ſchwaches, verkehrtes, voreiliges Herz! Was pocheſt du? Was für Wünſche — Wünſche, die du nicht wagen darfſt, dir ſelbſt zu zeigen — Und wie, ach wie wirſt du ſie demjenigen zeigen dürfen, vor deſſen heiligen Augen die ſcheinbarſte Tugend unrein iſt? — Unglückliche, betrogene Clementina! du hielteſt dich für unſchuldig; du nährteſt eine Neigung in deiner Bruſt, die du für rein, für untadelhaft hielteſt, weil ſie den liebenswürdigſten unter den Menſchen zum Gegenſtand hatte. Mit Entzückung, mit ſtillem Triumphe hörteſt du ſein Lob, die Billigung deiner

geheimen Leidenſchaft, aus jedem Munde! — Betrügeriſche Einbildungen! — Was ich für unſchuldige Neigung hielt, war Verbrechen. Der erzürnte Himmel fällte ſein Urtheil über mich! — Was für ein verkehrtes Geſchöpf mußte ich ſeyn, um eine ſolche Strafe verdient zu haben! — Doch nenne es nicht Strafe, Unglückliche! Es war Wohlthat; es war eine Hand aus den Wolken, die dich von dem Abgrunde zurück riß, in den du, mit verblendeten Augen, auf dem ſanften Irrwege der Liebe und der irdiſchen Freude, Gefahr liefeſt, auf ewig hinab zu ſtürzen. O, fliehe, fliehe! Alles iſt Bezauberung um dich her; Alles iſt Gefahr und Verführung und Verderben! Fliehe, unglückliche Clementina, fliehe die Liebe, die Welt, dich ſelbſt! — Himmel! Wen ſehe ich? — Grandiſon? —

Zweiter Auftritt.

Grandiſon. Clementina.

Clementina. O Chevalier, in was für einem Augenblicke kommen Sie!

Grandiſon. Endlich, theuerſte Gräfin, endlich iſt es Ihrem Grandiſon erlaubt zu reden. Die gütige Aufmunterung Ihrer Familie erlaubt mir, meine Wünſche zu ihrer Clementina zu erheben. Alle Schwierigkeiten ſind gehoben. Ich darf Ihnen ſagen, wie ſehr ich Sie verehre, und es ſteht nur allein in Ihrer Macht, den Ausſpruch zu thun, ob der zärtlichſte und dankbarſte unter den Menſchen auch der glücklichſte ſeyn ſoll?

Clementina. Was ſagen Sie mir, Chevalier? — Iſt's möglich? — Sie kommen von meinen Eltern?

Grandiſon. Ich komme von ihnen. Der Biſchof, Ihr Jeronymo und der Pater Marescotti waren zugegen. Die feurige Freundſchaft des zärtlichen, des großmüthigen Jeronymo hat Alle zu meinem Vortheil eingenommen. Sie haben mir erlaubt, unter den Bedingungen, die ich vor meiner letzten Abreiſe vorgeſchlagen, mich um die größte Glückſeligkeit zu bewerben, die ein Sterblicher dieſſeits des Himmels ſich wünſchen kann. Darf ich hoffen, gnädige Gräfin, nachdem ich auf eine ſo großmüthige Art mit dem Beifall Ihrer Eltern beehrt worden, daß die vortreffliche Clementina nicht minder gütig gegen einen Mann ſeyn werde, der ſich beſtreben wird, durch alle Handlungen ſeines Lebens eine Liebe und Dankbarkeit zu beweiſen, die zu groß iſt mit Worten ausgedrückt zu werden?

Clementina. Wie willig, wie allzu willig iſt mein Herz, Ihnen zu glauben! — Es iſt nun in meiner Macht, ſagen Sie, den Chevalier Grandiſon glücklich zu machen? — Wollte der Himmel, es wäre in meiner Macht! Wollte der Himmel, ich könnte Sie glücklich machen! Wer würde es beſſer, ſorgfältiger, freudiger thun, als ich? — Aber ich bin nicht zu einer ſo ſchönen Beſtimmung auserwählt! — Mein Herz iſt ſehr beunruhigt, Herr Grandiſon, mehr als ich Ihnen ſagen kann! Ich fühle den ganzen Umfang der Verbindlichkeiten, die wir Ihnen haben, die ich Ihnen beſonders habe — und dieß Gefühl vollendet mein Elend.

Grandiſon. Kränken Sie mich nicht, theuerſte Gräfin, durch die Erwähnung von Verbindlichkeiten. Was habe ich Anderes gethan, als dem Rufe der Freundſchaft folgen, welchem ein Jeder von Ihrer Familie in gleichen Umſtänden würde gefolgt haben? Und, geſetzt, es wäre in meiner Macht geweſen, Sie zu verbinden, ſo iſt es in der Ihrigen —

Clementina. Hier iſt meine Schwierigkeit, Herr Grandiſon! Sie können nicht belohnt werden — Ich kann Sie nicht belohnen. — Sehen Sie mich nicht mit dieſer zärtlichen Traurigkeit an! — Meine Seele leidet nur zu ſehr unter dem Gedanken, daß ich Sie nicht belohnen kann! — Wie ſoll ich Ihnen beſchreiben, was in meinem Gemüthe vorgeht? Meine Pflicht gegen Gott, gegen meine Eltern — meine Dankbarkeit gegen Sie — aber ich kann noch nicht von dieſer Sache reden. Ich wünſchte groß zu handeln. Sie haben mir ein Beiſpiel gegeben, Herr Grandiſon!

Grandiſon. Theuerſte Clementina, Sie erſchrecken mich! Was bedeutet dieſer feierliche Ernſt und dieſe Reden, die irgend ein trauriges Geheimniß zu verhüllen ſcheinen? Warum ſollte es nicht in Ihrer Macht ſeyn, mich glücklich zu machen? — Das Beiſpiel, deſſen Sie erwähnen, kann keines für Sie ſeyn. Die Umſtände ſind ganz verſchieden. Es wird nichts von Ihnen gefordert, was Ihr Gewiſſen nicht erlauben könnte, zu bewilligen. Sie werden, wenn Sie die Meinige ſind, in Ausübung Ihrer Religion völlige Freiheit behalten. Ich verehre Ihre Frömmigkeit, gnädige Gräfin, und die Ruhe Ihrer Seele iſt ſo wichtig für mich, als die Ruhe der meinigen.

Clementina. Großmüthiger Mann! was ſoll ich Ihnen ſagen? — ich, die nicht weiß, was ich mir ſelbſt ſagen ſoll! Aber ich habe angefangen, Alles aufzuſchreiben, was mir über dieſe wichtige Sache beigefallen iſt. Ich darf meinem Gedächtniß nicht trauen — auch meinem Herzen nicht! Ich will fortfahren, meine Gedanken aufzuſchreiben —

Dritter Auftritt.

Laura. Die Vorigen.

Laura. Gnädige Gräfin, der Herr General iſt angelangt.

(Sie geht wieder ab.)

Clementina. Er wird betroffen ſeyn, daß Sie ſchon hier ſind, Herr Grandiſon! Er wird Ihnen vielleicht — Ach! von wie vielen Uebeln bin ich die unglückſelige Urſache geweſen! Ich habe Ihnen Unruhe gemacht; ich habe meine Eltern gekränkt, die beſten, die gütigſten Eltern! ich bin eine Plage Aller geweſen, die mir angehören! es iſt billig, daß ich leide! — O Chevalier, es iſt eine große Veränderung mit mir vorgegangen, ſeitdem Sie hier ſind. Vorher war mir ſehr ſchlimm; aber ich fühlte nicht den ganzen Umfang meines Unglücks! — Ich verlaſſe Sie, um meinen Bruder zu ſehen, bevor er Sie ſiehet. Ich zittre vor ſeiner Hitze —

Grandiſon. Beſorgen Sie nichts, gnädige Gräfin; ich habe mehr Gelegenheit gehabt, meine Hitze zu bezähmen, als der General. Ich werde gelaſſen, und er wird nicht unbillig ſeyn.

(Clementina geht ab.)

Vierter Auftritt.

Grandiſon allein.

Was für ein neues Gewölk zieht ſich in ihrer Seele auf? So viel Bedeutung, ſo eine erhabne Schwermuth in

ihren Augen! — Sie ſchien zu fürchten, daß ich mehr in ihren Augen leſen möchte, als ſie mir ſagte; aber ich habe nur zu viel darin geſehen! — Wunderbares Verhängniß! Kaum geht mir endlich ein Schimmer von Hoffnung auf, ſo verſchwindet er wieder und läßt mich in einer marternden Ungewißheit zurück! — O Glückſeligkeit! ſchöner Name! du wohneſt nicht unter dem Monde. Mit erhitztem Verlangen verfolgen wir dich; wir glauben dich zu berühren und umfaſſen einen Schatten. — Ich will zu Jeronymo gehen. Die Tröſtungen eines Freundes — Aber hier iſt der General! Clementina hat ihn verfehlt, wie ich ſehe.

Fünfter Auftritt.

Der General. Grandiſon.

Der General. Ihre Ankunft in Bologna, Herr Grandiſon, hat Wunder gewirkt, höre ich. Wir ſind Ihnen ſehr verbunden; und Sie haben Urſache, ſtolz darauf zu ſeyn, daß Sie ſich in einer Familie, wie die des Markgrafen von Porretta iſt, ſo wichtig haben machen können.

Grandiſon. Wenn ich auf etwas ſtolz ſeyn könnte, Herr General, ſo wäre es auf mein Herz. Es iſt unglücklich für mich, daß Sie in dieſer ganzen Zeit von Bologna entfernt geweſen ſind, in welcher Ihre ſchärfſte Aufmerkſamkeit auf mein Betragen meine beſte Rechtfertigung geweſen wäre. Erlauben Sie mir aber, Ihnen zu ſagen, daß ich Anſprüche an Ihre Hochachtung mache, weil ich mir bewußt bin, daß ich ſie verdiene, und daß ich keine andere Anſprüche zu machen habe, ſolange Jemand in der Familie iſt, der mich der ſeinigen unwürdig hält.

Der General. Sie reden, wie man es von einem Mann erwarten kann, der von dem Triumph aufgeſchwollen iſt, den er über Leute erhalten hat, die in der That nicht geboren waren, unter den Ritter Grandiſon herab gedemüthigt zu werden. Ich weiß nicht, was für ein Taumel von fanatiſcher Dankbarkeit meine Verwandten bethört. Aber das weiß ich, daß ich keine von den ſchwindligen Seelen bin, die ſich durch den Schein einer ſchwülſtigen Großmuth zu Boden blenden laſſen. Erwarten Sie keinen Dank von mir, Herr Grandiſon! oder ſoll ich Ihnen dafür danken, daß Sie durch die Künſte einer angenommenen Uneigennützigkeit und einer in Freundſchaft verkleideten Liebe das Herz meiner Schweſter erſchlichen, daß Sie die liebenswürdigſte junge Dame Italiens in eine Leidenſchaft verſtrickt haben, die ihren Ruhm befleckt, ihren Verſtand verwirrt und die Ruhe ihres Lebens vernichtet hat? Soll ich Ihnen dafür danken, daß Sie dieſes unglückliche Geſchöpf und ihre noch unglücklichern Verwandten zum Spott und zur Fabel der Welt gemacht haben? — Wahrhaftig! wir haben große Urſache, unſre Verbindlichkeiten gegen den Chevalier Grandiſon durch irgend eine außerordentliche That zu erkennen; und es fehlt nichts, als durch die Vermählung der Clementina von Porretta mit ihm die ganze Welt zu überzeugen, daß ſie ihre Krankheit der ganzen Familie mitgetheilt habe.

Grandiſon. Herr General! Sie mögen meiner Gelaſſenheit bei Ihren Beleidigungen eben ſo leicht als meinen übrigen Handlungen Beweggründe leihen, die mich verunehren; aber ich bin entſchloſſen, gelaſſen zu bleiben. Ihre Vorwürfe verdienen keine Antwort. Ich ſehe, daß Sie von einer Leidenſchaft getrieben werden, die Ihnen nicht erlaubt gerecht zu ſeyn. Sie werden mich entſchuldigen, wenn ich

mich hinweg begebe. Eine umſtändliche Unterredung mit Ihrem Herrn Bruder, dem Biſchofe, wird das beſte Mittel ſeyn, Sie zu ſich ſelbſt zu bringen.

Der General. Glauben Sie, mich mit dieſer angemaßten Erhabenheit zu täuſchen, weil ſie Ihnen vielleicht bei Ungeübtern, als ich bin, gelungen iſt? Ihre Gegenwart iſt hier nöthig, Herr Grandiſon! Ich verlange nur eine Antwort auf eine einzige Frage: Unterſtehen Sie ſich, in meiner Gegenwart zu bekennen, daß Sie Anſprüche an meine Schweſter haben?

Grandiſon. Wenn es Ihnen gefallen wird, Herr General, auf eine Art zu fragen, die einer Antwort würdig iſt, ſo ſollen Sie eine Antwort erhalten.

Der General. Dieſer Uebermuth iſt nicht auszuſtehen — doch ich will mir Gewalt anthun. Ich erinnere mich, daß Sie der Erretter meines Bruders geweſen ſind — Aber der Gedanke, daß Sie meine Schweſter und die ganze Familie, die durch Sie verunehrt worden, im Triumph aufführen ſollen, iſt mir unerträglich.

Grandiſon. Und ich erkläre Ihnen, mein Herr, daß mir dieſe Sprache unerträglich zu werden anfängt. — Wie verächtlich macht eine blinde Leidenſchaft die edelſten Menſchen!

Der General. Ich bediene mich ſolcher Reden, die man durch Thaten erklärt.

(Er greift an den Degen.)

Sechster Auftritt.

Der Biſchof. Die Vorigen.

Der Biſchof. Was für ein heftiger Wortwechſel? — Wie? mein Bruder? — Grandiſon? — Halten Sie ein,

Bruder; Sie vergeſſen, wen Sie vor ſich haben, und in weſſen Hauſe Sie ſind.

Grandiſon. Ich überlaſſe Ihnen den Herrn General, gnädiger Herr! Er hat nöthig, zu ſich ſelbſt gebracht zu werden. — Ich werde mich nicht weit entfernen, Herr General.

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Biſchof. Der General.

Der Biſchof. Mäßigen Sie Ihre Hitze, Bruder! Sie wiſſen, wer Grandiſon iſt, Sie wiſſen, was wir ihm für Verbindlichkeiten haben, und Sie begegnen ihm ſo? In Wahrheit, Sie bedenken nicht, in was für neue Schwierigkeiten Sie uns verwickeln.

Der General. Sie werden die Heftigkeit meiner Gemüthsbewegung beſſer begreifen, wenn ich Ihnen ſage, daß ich eben jetzt von dem Grafen von Belvedere komme. Er war im Begriff, ſich ſelbſt aus Bologna zu verbannen. Der Zuſtand, worin ich ihn fand, war mehr, als es bedurfte, meinen lange geſammelten Groll gegen dieſen Grandiſon bis zum Unſinn zu entflammen. Ich erkläre Ihnen, Bruder —

Der Biſchof. Ich bitte Sie, erklären Sie ſich nicht, ehe Sie wiſſen, wie weit die Sachen gekommen ſind, und was für Gründe unſern Entſchluß gelenkt haben.

Der General. Ich hoffe, ich habe mich des Rechts nicht verluſtig gemacht, meine Meinung zu Angelegenheiten zu ſagen, welche die Ehre und die Ruhe einer Familie betreffen, in der ich der Erſtgeborne bin. Die Sachen mögen gekommen ſeyn,

wohin ſie wollen; ich habe dem Grafen von Belvedere mein Wort gegeben, und ich will es gehalten wiſſen! Er iſt von der ganzen Familie aufgemuntert worden; alle Gründe ſind für ihn. Der bloſe Gedanke, daß ein Fremder, ein Mann von geringerm Stande, ein Engländer, ein Proteſtant der Nebenbuhler des Grafen von Belvedere um Clementina von Porretta ſeyn ſoll, und — verfluchter Unſinn! ich ſchäme mich, es zu ſagen! — daß er ihm vorgezogen werden ſoll — ich ſage Ihnen, es iſt unerträglich, nur daran zu denken! — Aber, beim Himmel! ſolange noch Athem in mir iſt, ſoll Belvedere nicht aufgeopfert werden!

Der Biſchof. Und doch werden Sie ſich entſchließen müſſen, entweder ihn oder Ihre Schweſter aufzuopfern.

Der General. Meine Schweſter? — Ich will keine Schweſter haben, die den Namen beſchimpft, den ſie trägt.

Der Biſchof. Reden Sie nicht ſo ungerecht von Clementinen. Sie iſt ein unſchuldiges, edles Geſchöpf. Sie iſt es mitten in der äußerſten Verfinſterung ihrer Vernunft geblieben. Sie hat nichts gethan, das einen billigen Vorwurf verdiente. Und ich bitte Sie, Bruder, vergeſſen Sie nicht, daß wir noch einen Vater und eine Mutter haben. Der Markgraf iſt entſchloſſen, ſeine Tochter nicht aufzuopfern; und Sie werden ſich gefallen laſſen, eine Schweſter zu behalten.

Der General. Sie werden ſehr hitzig, Bruder! — Ich begreife nicht, wie dieſer Grandiſon alle Welt ſo ſehr bezaubert hat. Wer wird ſich nunmehr wundern, daß ein junges unerfahrnes Mädchen zu ſchwach geweſen iſt, ihm zu widerſtehen?

Der Biſchof. Wenn Sie ihn ohne Vorurtheil anſehen werden, ſo werden Sie eben ſo von ihm denken, wie wir.

Die Religion iſt Alles, was man gegen ihn einwenden kann. Wäre er ein Katholik, ſo ſollte ſich ein König vergeblich neben ihm um Clementinen bewerben.

Der General. Was? Sie erzählen mir immer größere Wunder! Er wird ein Proteſtant bleiben, und Sie wollen ihm Clementinen geben? Sie, ein Prälat der Kirche, geben Ihren Beifall dazu? Wahrhaftig, das iſt außerordentlich. Ohne Zweifel wird der Pater Marescotti auch Ihrer Meinung ſeyn?

Der Biſchof. Er wird ſie nach England begleiten. — Glauben Sie, Bruder, daß es uns genug gekoſtet hat, uns zu einem ſolchen Entſchluß zu überwinden. Man hat Alles vorher verſucht. Aber was ſollten wir mit einem Mann anfangen, den die glänzendſten Verſprechungen nicht zu verſuchen vermochten, der bei den zärtlichſten Bitten unbeweglich bleibt? der Clementinen ſelbſt, die er anbetet, ſeiner Religion aufzuopfern bereit war? — Es iſt unſer Unglück, daß wir ihn nicht ſo wohl entbehren können, als er uns.

Der General. Und ſo muß um dieſes liebekranken ſchwindligen Mädchens willen die Ehre des Hauſes von Porketta auf ewig verdunkelt, und ein Mann, wie Belvedere, der Verzweiflung preisgegeben werden? — Ueberlaſſen Sie mich mir ſelbſt, Bruder, ich habe Einſamkeit nöthig —

Der Biſchof. Ich bin hierher gekommen, Sie zu dem Markgrafen zu führen. Sie können von Niemand beſſer in den Gründen ſeines Entſchluſſes unterrichtet werden, als von ihm.

Der General. Gehen Sie nur voran. Ich werde Ihnen ſogleich folgen. (Der Biſchof ab.)

Achter Auftritt.

Der General allein.

Ich bin ganz betäubt — Was ſoll ich ſagen? Wozu ſoll ich mich entſchließen? — Soll ich der Entehrung meines Hauſes zuſehen? Soll ich meine Schweſter unglücklich machen? Soll ich meinen Freund verlaſſen? — Oder ſoll ich ſeinen eigenen Vorſtellungen Gehör geben? — Der arme Belvedere! Er liebt die Undankbare bis zur Ausſchweifung. Er will ſich ſelbſt für ihre Ruhe aufopfern. Er hat die Sache ſeines Nebenbuhlers mit einer Großmuth gegen mich behauptet, die von der Heftigkeit ſeiner Liebe zeugt! — Aber, nein! es kann nicht ſeyn! Eher ſoll derjenige ſterben, der der Urheber aller dieſer Verwirrungen iſt.

Neunter Auftritt.

Grandiſon. Der General.

Grandiſon. Ich habe Ihnen Zeit gelaſſen, zu ſich ſelbſt zu kommen, Herr General! Wenn Sie jetzt in einer geſetzten Faſſung ſind, ſo hören Sie mich an, und lernen Sie mich kennen. Die Sache, wovon ich mit Ihnen reden muß, iſt zu zärtlich, als daß ich die Unbilligkeit der Vorwürfe, die Sie mir gemacht haben, in ihr völliges Licht ſetzen könnte. Es iſt auch nicht nöthig. Was die ganze Familie weiß, kann Ihnen nicht unbekannt ſeyn. Es wird alſo genug ſeyn, Ihnen zu ſagen, daß ich ohne Abſichten nach Bologna zurück gekommen

bin. Ihre Eltern, Ihre Brüder verlangten meine Gegenwart; ich folgte dem Rufe der Freundſchaft. So ſehr ich Ihre Schweſter bewunderte, ſo fühlte ich doch die ganze Stärke der Gründe, die mir, auch in Abſicht auf mich ſelbſt, nicht erlaubten, an eine nähere Verbindung zu denken. Ich entſchloß mich alſo, mich in einer Sache leidend zu verhalten, worin mir nicht vergönnt war nach meinem Herzen zu handeln. Ich bin gewohnt, mich in die Stelle Andrer zu ſetzen. Es konnte mir nicht verborgen ſeyn, daß Ihre Familie ſich zu einer Verbindung mit mir nicht ohne Widerwillen bequemen werde, und ich fand dieſe Art zu denken in ihren Umſtänden natürlich.

Der General. Sie haben ſich und uns Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Grandiſon. Die gleiche Denkungsart, die mich gegen Andere gerecht ſeyn heißt, macht, daß ich es gegen mich ſelbſt bin. Ein Beweis davon kann Ihnen ſeyn, daß ich mich nicht erniedrigen wollte, die Tochter eines Königs unter ſchimpflichen Bedingungen anzunehmen, und daß ich ſelbſt auf Clementinen Verzicht thue, ſolange Jemand in Ihrer Familie iſt, der mich ihrer Hand unwürdig hält. Sie haben meine Erklärung, Herr General! Das Uebrige belieben Sie mit Ihren Verwandten auszumachen. Dieſe werden Ihnen am beſten ſagen können, was ſie zu den verbindlichen Geſinnungen bewogen hat, die ſie für mich angenommen haben.

Der General. Ha! Iſt es ſo weit gekommen, daß uns der Chevalier Grandiſon Trotz bieten darf? Ich bin außer mir! Wie? wir ſollen uns noch allzu glücklich ſchätzen, wenn ein Mann, wie Sie, ſich erniedrigen will, die Tochter des Markgrafen von Porretta mit ſeinem Namen zu beehren? — Und derjenige, der ſich unterſteht, mir eine ſolche Erklärung

zu thun, iſt weniger als ein König? Er müßte auch mehr als ein Sterblicher ſeyn, meiner Rache zu entgehen!

Grandiſon. Drohungen haben mich nie erſchreckt, Herr General. Ich würde mich ſelbſt verachten, wenn ich eine Antwort auf eine ſo willkürliche Auslegung meiner Worte nöthig hielte.

Der General. Keine Worte mehr! Ich bin nicht gewohnt, mich der Zunge ſtatt einer Waffe zu bedienen. Kommen Sie mit mir in den Park, Chevalier! Ihr Leben oder das meinige! Die Erde kann nicht zwei ſo ſtolze Menſchen, als wir ſind, zugleich tragen.

Grandiſon. Ich bin bereit, mit Ihnen zu gehen, wohin Sie wollen. (Sie gehen ab.)

Zehnter Auftritt.

Pater Marescotti allein.

Ich habe die Stimme des Generals gehört. Es war die Stimme eines Drohenden. Er redete, wie ich glaube, mit Grandiſon. — Aber hier iſt Niemand. Sie ſind fortgegangen. Der Himmel verhüte, daß es in ſchlimmen Abſichten geſchehen ſey! Ich will ſie aufſuchen — Aber ſehe ich nicht hier den Grafen Belvedere?

Eilfter Auftritt.

Pater Marescotti. Belvedere.

P. Marescotti. Ich glaubte, Sie wären nicht mehr in Bologna, Herr Graf!

Belvedere. Der General fand mich, da ich im Begriff war, abzureiſen. Ich hatte eine Unterredung mit ihm. Meine Beſorgniſſe für Clementinen, der ich feſt entſchloſſen bin, mich ſelbſt aufzuopfern, machten, daß ich mit Eifer zum Vortheile meines Nebenbuhlers ſprach. Es war umſonſt. Der General verließ mich auf eine ungeſtüme Art. Ich machte mich ſogleich fertig, ihm zu folgen, und ich komme jetzt, Alles anzuwenden, ihn mit Grandiſon auszuſöhnen. Ich weiß, was ich thue, Herr Pater Marescotti! Es wird mir das Leben koſten; aber ich werde die Zufriedenheit haben, die Glückſeligkeit derjenigen befördert zu haben, die ich liebe.

P. Marescotti. Vielleicht belohnt der Himmel dieſe edeln Geſinnungen mit einem ganz andern Ausgang, als Sie jetzt zermuthen. Das Glück ihres Nebenbuhlers iſt noch nicht außer Zweifel. Ich komme eben jetzt von einer langen Unterredung mit der jungen Gräfin. — Aber wir haben nicht Zeit, hier zu verweilen — Wir wollen gehen, den General zu ſuchen.

Belvedere. Sie haben mich ganz beſtürzt gemacht — Aber ich will meine Ungeduld zurück halten — Laſſen Sie uns eilen.

Zwölfter Auftritt.

Die Scene iſt das Zimmer des Jeronymo.

Jeronymo. Clementina.

(Clementina ſitzt, den Kopf auf ihren Arm geſtützt, in einem ſchwermüthigen Stillſchweigen, das zuweilen durch Seufzer unterbrochen wird.)

Jeronymo. Was fehlt Ihnen, meine liebſte Schweſter? Sie nähern ſich dem Augenblick, der alle ihre Trübſale enden

wird, Sie werden über Ihre Hoffnung glücklich werden, und Sie ſind traurig? Sie beantworten die zärtlichen Ausbrüche meiner Freude mit halb erſtickten Seufzern, und indem ich in Entzücken über Ihr bevorſtehendes Glück aller meiner Schmerzen vergeſſe, ſchleichen ſtille Thränen, die Verräther irgend eines geheimen Kummers, über Ihre Wangen?

Clementina. Ach, Jeronymo! —

Jeronymo. Wie iſt es möglich, meine Clementina, daß ſo frohe, ſo glänzende Ausſichten nicht jede Spur der Traurigkeit aus Ihrer Seele tilgen? — Glückliche, dreimal glückliche Schweſter! Die Geliebte, die Freundin, die Gemahlin meines Grandiſon! Welch ein Himmel von Glückſeligkeit liegt in dieſen Namen! Welch ein Vorzug vor Allen Ihres Geſchlechts!

Clementina. Halten Sie ein, liebſter Jeronymo — Wollte der Himmel, meine eigene Phantaſie wäre weniger geſchäftig, mir das Glück auszumalen, dem ich zu entſagen genöthigt bin!

Jeronymo. Was ſagen Sie, Schweſter? Was für neue Beſorgniſſe? Woher dieſe Kleinmüthigkeit und dieſe hoffnungsloſe Sprache? Hören Sie auf, ſich ſelbſt zu quälen! Alle Hinderniſſe ſind gehoben. Fürchten Sie nicht, daß unſere Eltern ihren Entſchluß ändern möchten. Das unvergleichliche Betragen unſers Freundes hat ſie ſo ſehr eingenommen, daß ſie dieſe Verbindung jetzt eben ſo heftig wünſchen, als ich ſelbſt. Oder fürchten Sie etwa den General? Sein Widerſtand wird nur den Sieg unſers Freundes zu erhöhen dienen. Verbannen Sie alſo alle traurige Gedanken, liebſte Clementina! Sie haben die ſchwerſte Prüfung überſtanden; der Augenblick iſt nun gekommen, der Sie für alle Ihre Leiden belohnen wird.

Clementina. Ach, Jeronymo! Sie wiſſen nicht — Ich kann nicht reden — Ich fürchte mich, Ihnen zuzuhören — Ich fürchte mich vor mir ſelbſt — Verzeihen Sie mir, lieber Bruder! — Aber ich muß Sie verlaſſen —

(Sie ſteht auf, um fortzugehen.)

Dreizehnter Auftritt.

Die Markgräfin. Die Vorigen.

Die Markgräfin. Ich freue mich, euch bei einander zu finden, meine Kinder! Dein Bruder, meine theure Clementina, wird dir angekündigt haben, was wir für den Chevalier zu thun entſchloſſen ſind. Er iſt deiner würdig, Clementina; und ſo ſchwer es mir auch fallen wird, den Liebling meines Herzens aus meinen mütterlichen Armen zu laſſen, ſo beruhigt mich doch die Gewißheit, daß du durch den Mann, den dein Herz erwählt hat, ſo glücklich werden wirſt, als man es in dieſem Leben ſeyn kann.

Clementina (umfaßt ihrer Mutter Knie). O gnädige Mama, wie gütig ſind Sie! und was für eine tiefe Empfindung habe ich von Ihrer und meines Vaters liebevoller Nachſicht! Wie ſoll ich jene ausdrücken? Wie ſoll ich dieſe erwiedern? — Wie unwürdig würde ich der wiederkehrenden Vernunft ſeyn, wenn ich mich nicht bemühen würde, ſie gänzlich zu Erfüllung meiner Pflicht gegen Gott und Sie anzuwenden! — Aber erlauben Sie mir, ich bitte Sie, daß ich mich in mein Zimmer begebe und einige Stunden ungeſtört bleibe. Ich habe nöthig, mich zu der Scene, die mir bevorſteht, vorzubereiten.

(Sie begibt ſich eilfertig hinweg.)

Vierzehnter Auftritt

Die Markgräfin. Jeronymo.

Die Markgräfin. Was ſagte das liebe Geſchöpf? Wie feierlich war ihr Geſicht und der Ton ihrer Stimme! Und wie eilfertig ging ſie hinweg! — Sie hat etwas auf dem Herzen; aber ich begreife nicht, was es ſeyn kann. — Wenn ich nicht ſelbſt gehört hätte, wie freundlich der Pater Marescotti ſich zum Vortheil des Chevalier erklärte, ſo würde ich glauben, daß er ſie mit neuen Zweifeln beunruhiget habe.

Jeronymo. Ich werfe keinen Verdacht auf Marescotti. Er iſt zu rechtſchaffen und zu klug, ſich einer ſolchen Uebereilung ſchuldig zu machen. Clementina wird von Allem, was ihr begegnet; noch zu ſtark gerührt. Die Ankunft des Generals hat ſie erſchreckt. Furcht und Hoffnung ſtreitet in ihrer Seele, und das Glück, das ihr angekündigt worden, iſt zu groß und unverhofft, als daß ſie es glauben könnte. Sie wird ruhig werden, ſobald ſie nicht mehr zweifeln kann.

Die Markgräfin. Du beruhigſt mich wieder, mein Sohn! Wir haben angenehme Ausſichten vor uns; dasjenige, was ſie uns gekoſtet haben, erhöht ihren Werth. Wir wollen jetzt alle unſere Gedanken darauf richten, deinen Bruder, den General, mit dem Chevalier zu verſöhnen. Ich habe deßhalb nicht den geringſten Kummer. Es iſt unmöglich, gegen die Verdienſte dieſes Mannes auszuhalten.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Grandiſon. Camilla.

Camilla. Ich wünſche Ihnen Glück, gnädiger Herr, zu dem Siege, den Sie über die Hinderniſſe Ihres Glücks erhalten haben. Sie haben aus dem General einen Freund und aus Ihrem Nebenbuhler ſelbſt einen Fürſprecher Ihrer Sache gemacht. Alle Glieder der Familie haben es der Gräfin Clementina aufgetragen, die Verbindlichkeiten zu erſtatten, welche ſie Ew. Gnaden ſchuldig zu ſeyn erkennen. Die allzu zärtliche Denkungsart der jungen Gräfin iſt die einzige Schwierigkeit, die Ihnen, wie ich beſorge, noch zu überwinden übrig iſt.

Grandiſon. Die vergangene Nacht iſt mir lang geworden, Camilla! Ich weiß nicht, was für traurige Vorempfindungen ſich meiner bemeiſtert haben. Ich geſtehe Ihnen, daß ich vor der Zuſammenkunft zittre, die mir mit Ihrer Gebieterin bevorſteht.

Camilla. Die Gräfin Clementina befindet ſich in den gleichen Umſtänden. Sie hat dieſe ganze Nacht ſchlaflos zugebracht, und ihre Furcht vor dieſer Zuſammenkunft ſcheint

jetzt eben so groß, als ihre Erwartung derselben anfangs ungeduldig war. Seit dem Augenblick, da ihr die Markgräfin den Entschluß der Familie entdeckte, ist ihr Bezeigen ganz anders als vorher. Sie ist still, zurückhaltend und auf eine feierliche Art ernsthaft. Sie hat etliche Stunden in ihrem Cabinet mit Schreiben zugebracht. Es war Mitternacht, da sie noch schrieb. Morgen, Camilla, sagte sie endlich nach einem langen Stillschweigen, und ihr Gesicht veränderte sich, indem sie dieß sagte, morgen wird ein wichtiger Tag für mich seyn. O, daß er schon gekommen und auch schon vorüber wäre! — Es kostete mir viele Mühe, sie zu bereden, daß sie sich zur Ruhe begeben möchte. Doch um vier Uhr des Morgens stand sie schon wieder auf und ging an ihren Schreibtisch. Ich vermuthe, sie setzt einige Bedingungen auf, welche Sie unterzeichnen sollen. Aber aus etlichen Worten, die ihr ungefähr entfallen sind, getraue ich mir zu sagen, daß es großmüthige Bedingungen seyn, und daß sie mehr Phantasie als Härte haben werden.

Grandison. Hat Ihre junge Gräfin während meiner Abwesenheit eine Unterredung mit dem Pater Marescotti gehabt?

Camilla. Ja, und ich bekenne Ihnen, daß ich der Begierde nicht habe widerstehen können, sie zu behorchen. Ich hatte keine böse Absicht. Was ich von ihrer Unterredung hören konnte, gereicht zur Ehre dieses würdigen Mannes. Er erhob Ihren Charakter, gnädiger Herr, in Ausdrücken, die nur das Herz eingeben kann; und ich hörte ihn sagen, er hoffte, Clementina werde, wenn sie die Ihrige sey, das gesegnete Werkzeug Ihrer Bekehrung seyn.

Grandison. Ich habe niemals einen Zweifel in die Redlichkeit des Paters Marescotti gesetzt. — Aber die Stunde

der Zuſammenkunft iſt da. Melden Sie mich der Gräfin, Camilla!

Camilla. Sie erſucht Euer Gnaden, ſich indeſſen bei ihrem Bruder Jeronymo zu verweilen, bis ſie, wie ſie ſagt, mehr Muth gefaßt hat, Sie zu ſehen. Die Wunden des armen Barons haben ſich dieſe Nacht verſchlimmert. Sie werden die Aerzte bei ihm antreffen.

Zweiter Auftritt.

Der Schauplatz ſtellt Clementinens Zimmer vor.

Clementina

(kommt mit einem Papier in der Hand aus ihrem Kabinete).

Nun iſt ſie da, die gefürchtete Stunde — O, daß ſie ſchon vorüber wäre! Wie werde ich mein Geſicht zu dieſem erhabenen Manne aufheben? Was werde ich ihm ſagen? Was werde ich ihm antworten können? — Dieſes Papier ſoll für mich reden! — Aber, o Grandiſon, wenn du Clementinen liebſt; wenn es mehr als Mitleiden und Großmuth iſt, was du für ſie empfindeſt; wenn ihr Beſitz dich glücklich gemacht hätte: — wirſt du ihr vergeben können? Wüßteſt du, was es ihr gekoſtet hat! Doch die Thränen, womit dieſes traurige Blatt befleckt iſt, werden dir's ſagen. — Camilla! — Aber, nein! noch kann ich ihn nicht ſehen — Ich bin noch nicht gefaßt —

Dritter Auftritt.

Clementina. Camilla.

Camilla. Sie haben mir gerufen, gnädige Gräfin!

Clementina. Ich will allein ſeyn, Camilla — Verlaſſen Sie mich.

Camilla. Wiſſen Sie, gnädige Gräfin, daß der Chevalier auf die Erlaubniß wartet, Sie zu ſehen?

Clementina. Ich kann ihn noch nicht ſehen — Keine Widerrede, Camilla! Ueberlaſſen Sie mich mir ſelbſt.

(Camilla geht ab.)

Vierter Auftritt.

Clementina allein.

(Sie wirft ſich, nachdem ſie etliche Mal in tiefen Gedanken auf- und abgegangen, in großer Unruhe und Beängſtigung auf einen Sopha.)

O, warum mußte ich ihn ſehen? Warum mußte ich ihn ſehen? Warum mußten einem Manne, der nicht mein Bruder ſeyn konnte, der Name und die Rechte eines Bruders gegeben werden? — Warum mußte ſein untadeliger Werth meine Liebe zugleich entflammen und rechtfertigen? — Unglückſelige! wen beſchuldigeſt du? Klage deine eigene Schwachheit an! Was zwang dich zu reden? Warum ließeſt du nicht dein trauriges Geheimniß, in ewiges Stillſchweigen gehüllt, an deiner ſtummen Bruſt nagen? — O, daß ich ſchon bei denen wäre, die im Grabe ſchlummern! O, daß meine Seele ſchon entfeſſelt, ſchon in jene Welt hinüber gerettet wäre, wo

die Tugend nicht mehr kämpfen muß, und die Glückſeligkeit nicht an ewiges Elend grenzt! — Doch, ſie kommt, ich fühle es, ſie nähert ſich, die glückliche Stunde — meine Tage laufen zum Ende — Troſtvolle Hoffnung! du gibſt meiner Seele ihre ganze Stärke wieder!

(Sie ſteht auf.)

— Ja! ich will groß, ich will wie eine Unſterbliche handeln! Und du, dem ich dieſes Opfer bringe, du wirſt mich ſtärken! — Aber, o beſter, liebenswürdigſter unter den Männern! ſoll ich dir entſagen, ſoll ich dich auf ewig von mir verbannen, ohne daß du wiſſeſt, wie ſehr deine Clementina dich geliebt hat? Wirſt du es auch glauben, wirſt du es begreifen können, daß nur eine Liebe, wie die ihrige, ein menſchliches Geſchöpf fähig machen konnte, das zu thun, was ich thun will? — Ja, Geliebter, nur damit ich dich ohne Vorwürfe meines Herzens, ohne Gefahr meiner Seele lieben könne, entſage ich dem Glück, die Deinige zu ſeyn! Eine beſſere Welt ſoll uns wiedergeben, was uns dieſe vorenthält. Dieß ſollen meine unermüdeten Gebete und meine glühenden Thränen vom Himmel erbitten! — Mich dünkt, ich bin nun ruhiger ja, ich bin es, ich will Camillen rufen — Camilla!

(Camilla erſcheint.)

Sagen Sie dem Herrn Grandiſon, daß ich ihn erwarte. —

(Camilla entfernt ſich wieder.)

— Nun wird er kommen! nun ſoll ich ihm ſagen — Ach! niemals, niemals werden es meine Lippen ausſprechen können — O ihr Engel und ihr Heilige des Himmels alle, ſtehet mir bei! Ihr Zeugen meiner geheimen Thränen und des ſchmerzhaften Kampfes, den meine Seele gekämpft hat, verlaſſet mich nicht in dieſem furchtbaren Augenblicke! —

Fünfter Auftritt.

Grandiſon. Clementina.

Grandiſon. Wie ſehr, liebenswürdigſte Clementina, hat mich nach dieſer Zuſammenkunft verlangt! Das Gut, nach welchem ich zu ſtreben aufgemuntert worden, iſt zu unſchätzbar, als daß ich ruhig ſeyn könnte, ehe ich des Beſitzes desſelben gewiß bin. Dieſe engliſche Gütigkeit, die ich in Ihren Augen ſehe, macht mich kühn — Darf ich hoffen, theuerſte Gräfin, daß Ihr Entſchluß mit demjenigen übereinſtimmt, was nunmehr der vereinigte Wunſch aller Ihrer Verwandten iſt?

(Clementina ſitzt mit niedergeſchlagenen Augen und antwortet blos mit Seufzern.)

Grandiſon. Die Bedingungen ſind Ihnen ſchon eröffnet worden. Der Pater Marescotti wird fortfahren, Ihr geiſtlicher Führer zu ſeyn. Ich werde ſtets um das andere Jahr, wechſelsweiſe in Italien und England, durch meine Clementina glücklich ſeyn.

Clementina (mit einem Geſicht und Ton, welche eine Miſchung von Vergnügen und Wehmuth ausdrücken). Ihre Clementina? — Ach! Herr Grandiſon!

(Sie wendet ihr Geſicht.)

Grandiſon. Ja, gnädige Gräfin, die Hoffnung, daß Sie es ſeyn werden —

Clementina (fällt ihm ſchnell in die Rede). Halten Sie ein, Chevalier — Sprechen Sie es nicht aus — Ach! wie werde ich —

(Sie geht gegen ihr Cabinet, kehrt aber wieder um und wendet ſich mit einem Blick voll zärtlichen Ernſtes gegen Grandiſon.)

Und ſind Sie unveränderlich entſchloſſen, Herr Grandiſon? Werden Sie, können Sie kein Katholik werden?

Grandiſon. Sie haben ja eingewilligt, gnädige Gräfin, als ich das letzte Mal in Italien war, daß ich den Ausſprüchen meines Gewiſſens folgen dürfe.

(Clementina zeigt in ihrem Geſicht und durch ihre Geberden die äußerſte Verlegenheit. Sie verſucht zu reden, aber ſie kann kein Wort hervorbringen. Endlich geht ſie nach ihrem Cabinet, und indem ſie dem Grandiſon ein Papier in die Hand gibt, ſagt ſie mit ſtockender Stimme:)

Dieſes Papier — Leſen Sie es — Verlaſſen Sie mich! Verlaſſen Sie mich!

Sechster Auftritt.

Grandiſon allein.

O, das iſt zu viel! Was ſeh' ich? Sie fällt auf ihre Knie — ſie zerfließt in Thränen — O, dieß Aechzen durchbohrt meine Seele! Es iſt das Aechzen eines Sterbenden — Meine Ahnungen ſind erfüllt! — Aber, o Clementina, in dieſem Augenblick habe ich keinen Wunſch, keinen Gedanken für mich ſelbſt! — Ich zittre, dieſes Papier zu eröffnen. — Doch ſie verlangt es. —

(Er eröffnet das Papier und verſucht zu leſen.)

Ich kann nicht leſen — meine Augen ſind umnebelt — Gütiger Himmel! welch ein Ausgang iſt das!

Siebenter Auftritt.

Die Markgräfin. Grandiſon.

Die Markgräfin. Was iſt vorgegangen, lieber Chevalier? Ich finde Clementinen in Thränen. Sie bittet mich,

ſie dem Kampfe mit ſich ſelbſt zu überlaſſen. Die Beängſtigung ihres Herzens macht ſie athemlos. Sie fürchtet Ihren Unwillen, Chevalier! Sie hat Ihnen ein Papier gegeben. Laſſen Sie ihn das leſen, ſagte ſie, und laſſen Sie mich hier ſo lange bleiben, bis er nach mir fragt; wofern er anders, nachdem er es geleſen hat, ein Geſchöpf noch vor ſeinen Augen leiden kann, das ſeiner Gütigkeit unwürdig iſt — Ich bin ganz erſtaunt — Was bedeutet Alles dieſes?

Grandiſon. Gnädige Frau, Sie ſehen mich ſo beſtürzt, als ich es niemals geweſen bin. Ich weiß den Inhalt des Papiers noch nicht. Ich will es Ihnen vorleſen, wenn ich kann.

Die Markgräfin. Leſen Sie es allein, Chevalier! Ich gehe, dem Markgrafen zu melden, was vorgeht.

Achter Auftritt.

Grandiſon allein.

Ich errathe den Inhalt dieſes Papiers. — Ihre Einbildungskraft, die durch ihre Krankheit über die natürliche Höhe getrieben worden, hat die Bedenklichkeiten ihres Gewiſſens geſchärft. Sie wird ſich verpflichtet glauben, dem Himmel ein Opfer von ihrer Liebe zu bringen. — Liebſte Clementina, ſoll ich deinen Beſitz — Doch ich will leſen.

(Er ſetzt ſich und lieſt.)

— Vortreffliches Geſchöpf! — Ich muß inne halten — Welche Zärtlichkeit! welche Unſchuld! welche Hoheit der Seele! — O Clementina! warum mußteſt du dich in der ſtrahlenden Vollkommenheit eines Engels vor meine Augen ſtellen, wenn ich deinem Beſitz entſagen ſoll? —

(Er fährt fort zu leſen.)

— Unwiderſtehliches Geſchöpf! wie verehre ich dich! — Es iſt genug! Ich bin Alles, was du willſt, daß ich ſeyn ſoll!

Neunter Auftritt.

Der Biſchof. Grandiſon.

Der Biſchof. Was höre ich, liebſter Grandiſon? Was iſt aus meiner Schweſter geworden? — Sie ſind außerordentlich gerührt, Chevalier! Was hat dieſe liebe Träumerin —

Grandiſon. Leſen Sie, gnädiger Herr, leſen Sie dieſes Papier, und ſeyn Sie ſtolz auf Ihre Schweſter! Sie iſt ein Engel! Ihr Beſitz würde ein irdiſcher Himmel für mich geweſen ſeyn! — Sie hat mich abgewieſen — aber aus ſo großen Bewegungsgründen und auf eine ſolche Art, daß ich ſie mehr als jemals verehren muß — Sie iſt das liebenswürdigſte unter allen menſchlichen Weſen —

Der Biſchof. Ich begreife nichts von dieſer ſeltſamen Aufführung. Ich will ihr Papier dem Markgrafen und der Markgräfin leſen. Aber der Inhalt mag auch ſeyn, welcher er will, ſo hoffe ich, Sie werden ſich nicht ſo ſchnell durch die hochfliegenden Schwärmereien eines phantaſtiſchen Mädchens blenden laſſen. Ihre Einbildungskraft iſt auf einer Höhe, worauf ſie ſich nicht erhalten kann. Sie wird ganz anders denken, wenn ſie wieder gelaſſ'ner ſeyn wird.

Grandiſon. Leſen Sie, gnädiger Herr, bewundern Sie Clementinen, und bedauern Sie mich.

(Der Biſchof geht mit dem Papier ab.)

Zehnter Auftritt.

Grandiſon. Clementina. Camilla.

(Indem Grandiſon mit den äußerlichen Zeichen einer großen Unruhe auf und ab geht, erſcheint Clementina auf dem hintern Theile des Theaters. Sie bleibt ſtehen, da ſie Grandiſon ſieht, und lehnt ſich an Camillen zurück.)

Clementina. Können Sie mir verzeihen, Grandiſon? — Können Sie einer Creatur verzeihen, die Ihren Unwillen weder vermeiden, noch ertragen kann?

Grandiſon. Ihnen verzeihen, theuerſte Clementina? Vergeben Sie mir, daß ich ſo vermeſſen geweſen bin, daß ich noch ſo vermeſſen bin und hoffe, einen ſolchen Engel mein zu nennen.

Clementina. Reden Sie nicht von Hoffnung, Chevalier! Sagen Sie, daß Sie mir vergeben. Beruhigen Sie mein Herz, wenn es Ihnen möglich iſt!

Grandiſon. Sie haben nichts gethan, das Vergebung nöthig hat. Ich bete die Größe Ihrer Seele an — Aber — O, dürfte ich Ihr Mitleiden — Vergeben Sie mir, allzu liebenswürdige Clementina — Ich ſchweige! Was auch mein Herz dabei leiden mag, ſo will ich doch nichts Anderes ſeyn, als was Sie wollen, daß ich ſeyn ſoll.

Clementina. Wenn Sie mich lieben, theurer Grandiſon, ſo machen Sie mir Muth, in dem Entſchluſſe ſtandhaft zu bleiben, den ich gefaßt habe. Ich würde unausſprechlich elend ſeyn, wenn der Verluſt meiner Perſon Sie unglücklich machen könnte. Meine Liebe können Sie nie verlieren. Die beſten, die zärtlichſten Empfindungen meines Herzens ſind Ihnen heilig. Sie ſind in den Grund meiner Seele eingewebt. Sie werden unſterblich ſeyn, wie ſie.

Grandiſon. Verehrungswürdiger Engel! Wie gütig muntern Sie mich auf, mich Ihrer würdig zu zeigen! — Fahren Sie fort, liebſte Clementina! Helfen Sie mir, lehren Sie mich einen Verluſt ertragen, deſſen ganze Größe Sie mich erſt jetzt kennen gelehrt haben.

Clementina. Könnte Grandiſon ſchwächer ſeyn, als ſeine Clementina? — O, wüßten Sie, was es ihr gekoſtet hat, dieſen Entſchluß zu faſſen! — Ich habe keine Urſache mehr, zu verbergen, wie theuer Sie mir ſind! — Ja, liebſter Chevalier! wenn ich ohne Unruhe meines Gewiſſens die Ihrige hätte ſeyn können, die wildeſte Einöde wäre mir mit Ihnen ein Paradies geweſen. Schließen Sie aus der Größe meiner Selbſtverleugnung, mit welcher Stärke die Beweggründe auf mein Gemüthe wirken müſſen, die mich derſelben fähig machen! — Das Opfer war groß, das der Himmel von mir forderte. Aber, da ich die Kürze dieſes Lebens betrachtete, und die Ewigkeit mit allen ihren Hoffnungen und Schreckniſſen vor meiner Seele lag, konnte ich mich da bedenken, was ich wählen ſollte?

Grandiſon. Ich verehre Ihre Beweggründe, ob ſie mich gleich nicht überzeugen; ich verehre die Zärtlichkeit Ihrer Denkungsart und dieſe Frömmigkeit, die Sie in meinen Augen über die menſchliche Natur erhebt. Aber — o meine Clementina — ich bemühe mich umſonſt, Ihnen zu verbergen, wie ſchwer es mir iſt, einer Glückſeligkeit zu entſagen. —

Clementina (indem ſie ihm mit zärtlichen Geberden die Hand auf den Mund legt). Liebſter Chevalier, ſagen Sie das nicht! — Wie ſoll ich ſonſt meinen Vorſatz halten? — Laſſen Sie mich nicht in meiner Hoffnung betrogen werden! Ich ſah Sie als den Freund meiner Seele an — kannte ſie als den

edelſten und beſten unter den Sterblichen — hätte ich es ſonſt wagen dürfen, mein Schickſal Ihrer Großmuth zu überlaſſen?

Grandiſon. Sie ſollen ſich nicht betrogen haben, unnachahmliche Clementina! Ich will der Freund Ihrer Seele ſeyn; und dieſe geliebte Seele nehme ich zum Zeugen, daß ich von dieſem Augenblick an jedem eigennützigen Wunſch entſage und mich aller Vortheile begebe, die mir die Großmuth Ihrer Verwandten, meine Liebe und die Gütigkeit der Gräfin Clementina ſelbſt zu Beſtreitung Ihres Vorſatzes geben könnte.

Clementina. Wie würdig ſind Sie in dieſem Augenblicke meiner ganzen Zärtlichkeit! — Unſterbliche, liebſter Grandiſon, Engel ſchauen auf uns herab und billigen uns! O, möchte ich durch den Dienſt dieſer unſichtbaren Freunde der Menſchen den Geliebten meiner Seele dort wiederfinden, wo uns nichts mehr trennen könnte! — Hören Sie mich, Grandiſon, und geben Sie mir den letzten Beweis, daß Sie mich lieben! — In dem Augenblick, da ich entſchloſſen war, den Wunſch meines Herzens meiner höchſten Pflicht aufzuopfern, habe ich alle Anſprüche an irdiſche Glückſeligkeit aufzugeben. Die Welt hat keine Reizungen mehr für mich. Dasjenige, was ich durch meine Krankheit erlitten, und was mir der gewaltthätige Kampf mit mir ſelbſt gekoſtet hat, bekräftiget die Ahnung, die ich in mir fühle, daß ich nicht lange mehr zu leben habe. Soll ich nicht den Ueberreſt meines Lebens anwenden, glücklich zu ſterben? Ja, Chevalier! ich bin entſchloſſen, mich von der Welt zu entfernen. Alle meine Gedanken, alle meine Wünſche ſind auf dieſes Einzige gerichtet. Helfen Sie mir, Chevalier! Sie vermögen Alles bei meinen Eltern. Unterſtützen Sie mein ſehnliches einziges

Verlangen! — Meine Liebe zu Ihnen wird mir in die heilige Freiſtätte folgen, die ich mir erwählet habe. Die ewige Glückſeligkeit Ihrer Seele ſoll Tag und Nacht der Gegenſtand meines Gebetes ſeyn. Gott wird die Thränen eines armen Geſchöpfes anſehen, das ihm Alles aufgeopfert hat. Seine Gnade wird Sie erleuchten — und — o entzückende Hoffnung! — ich werde Sie in den himmliſchen Wohnungen wiederfinden! — Was ſagen Sie zu meinem Vorhaben, Chevalier? Wollen Sie Ihrer Clementina dieſen Beweis geben, daß Sie Ihre Seele lieben?

Grandiſon. Auf was für eine Probe ſtellen Sie eine Liebe, an der Sie nicht mehr zweifeln können? Wie ſoll ich einwilligen, wie ſoll ich ſelbſt dazu behülflich ſeyn, daß eine Dame von ſo außerordentlichen Vorzügen in der Blüthe ihrer Jugend der Geſellſchaft entzogen werde, welche deſto gerechtere Anſprüche an Sie hat, je größer Ihre Tugenden ſind? Wie ſoll ich es wagen dürfen, Ihren Eltern einen Antrag zu machen, der ſie einer Tochter beraubte, von der ſie hoffen, daß ſie das Vergnügen ihres übrigen Lebens ſeyn werde? Ein Antrag, der mir das Anſehen geben würde, als ob ich wünſchte, daß Sie, weil Sie nicht die Meinige ſeyn können, für alle Welt verloren ſeyn möchten! — Erlauben Sie, gnädige Gräfin, Ihrem Grandiſon, Sie zu bitten, daß Sie mit verdoppelter Aufmerkſamkeit erwägen, was Sie ſo gütigen Eltern und ſo zärtlichen Verwandten, wie die Ihrigen, ſchuldig ſind, ehe Sie ſich —

Clementina (unterbricht ihn ein wenig hitzig). Ich habe Alles erwogen, Chevalier! Meine Eltern verlieren nicht mehr, als ſie durch unſere Vermählung verloren hätten. Ich fühle mit der gerührteſten Dankbarkeit Alles, was ich ihnen ſchuldig bin; aber iſt nicht meine Pflicht gegen ſie einer

höhern Pflicht untergeordnet? Glauben Sie mir, daß ich Alles erwogen habe. Ich bin überzeugt, daß der Trieb, den ich in mir fühle, von Gott iſt. Er iſt unwiderſtehlich! — O Grandiſon! warum wollen Sie mich des einzigen Mittels berauben, welches mir den Schmerz unſerer Trennung erleichtern kann? Und haben Sie auch wohl bedacht, was die Folgen davon ſeyn werden, wenn Sie mich verhindern, den Schleier anzunehmen? Ach, Chevalier! von Ihnen hätte ich das nicht vermuthet! Von dem Augenblick an, da Sie Bologna werden verlaſſen haben, werde ich den Verfolgungen des verhaßten Belvedere und meines Bruders ausgeſetzt ſeyn. Alle werden ſich wider mich vereinigen. Man wird mich zur Verzweiflung treiben, und ich werde mein elendes Leben vor der Zeit endigen, ohne daß ich den Troſt gehabt habe, mich zu dem künftigen vorzubereiten. Können Sie ſo grauſam ſeyn, Chevalier, und mich einem ſolchen Zuſtand überlaſſen?

Grandiſon. Theure Clementina! Sie ſetzen mich in die äußerſte Verlegenheit. Ich darf es nicht wagen, Sie um die Widerrufung des ſtrengen Geſetzes zu bitten, das Sie mir aufgelegt haben — Ich habe mein Wort gegeben — Ich kann nicht unedel ſeyn — Aber iſt denn kein ander Mittel, als der Schleier, Sie vor demjenigen, was Sie fürchten, ſicher zu ſtellen? Ich kenne ein Mittel, das unfehlbar iſt. Sie haben Beweiſe von der Gütigkeit Ihrer Eltern. Von einem ſo großmüthigen Vater, von einer ſo zärtlichen Mutter dürfen Sie ſich Alles verſprechen. Und erlauben Sie mir auch zu ſagen, daß der Graf von Belvedere Sie zu ſehr verehrt, als daß er ſich der Freundſchaft Ihrer Verwandten bedienen ſollte, Ihnen Unruhe zu machen. Er iſt unglücklich, weil er eine Clementina ohne Hoffnung liebt; aber er verdient nicht, daß Sie ihn haſſen.

Clementina (für ſich, mit einer troſtloſen Stimme und Geberde). Arme, unglückliche Clementina! — So vereiniget ſich Alles, dich elend zu machen! — Es war ein Troſt für mich zu glauben, daß er mich liebe — Der angenehme Betrug ſchläferte meine Schmerzen ein und gab mir Augenblicke von Ruhe — Mußte ich auf eine ſo grauſame Art belehrt werden, daß ich mich betrogen habe?

Grandiſon. Hören Sie auf, Clementina, mein Herz mit dieſen ungütigen Zweifeln zu martern! — Doch es iſt noch größere Pein für mich, Sie von dieſen ſelbſtgemachten Schmerzen gequält zu ſehen! — Sie können nicht an meiner Liebe zweifeln, liebſte Clementina! Was wollte ich nicht thun, was wollte ich nicht leiden, Sie zu überzeugen —

Clementina. Vergeben Sie mir, Chevalier! Ich bin ungerecht geweſen — Vergeben Sie Ihrer Clementina! Aber, o laſſen Sie mich Sie bitten —

(Sie wirft ſich ihm zu Füßen.)

Grandiſon (indem er ſie aufheben will). Stehen Sie auf, liebſte Gräfin — Ich beſchwöre Sie, ſtehen Sie auf.

Clementina. Nein, Grandiſon, ich will nicht aufſtehen; hier zu Ihren Füßen will ich liegen bleiben und nicht aufhören, Sie zu bitten — O, wenn Ihnen Clementina jemals werth geweſen iſt, wenn Ihr großmüthiges Herz nicht für ſie allein ohne Mitleiden iſt — bei meiner Liebe, Grandiſon, bei den Thränen, die nun ſo lange mein einziges Labſal ſind, beſchwöre ich Sie, laſſen Sie ſich erbitten! Billigen Sie, unterſtützen Sie meinen Entſchluß! Laſſen Sie den Ueberreſt meines Lebens glücklich ſeyn! Laſſen Sie mich —

Grandiſon (hebt ſie auf). Unwiderſtehlicher Engel! ich will — ich will Alles, was Sie wollen! Meine Seele wird

von der Ihrigen fortgeriſſen — Vergeben Sie mir, daß ich mich Ihren Wünſchen widerſetzte; ich habe keine andere als Ihre Glückſeligkeit!

Clementina. O Grandiſon! der Allmächtige belohne Sie für dieſe großmüthige Liebe, die ich nicht belohnen kann! — Ich werde alſo nicht ganz unglücklich ſeyn! In der Stille einer einſamen Zelle werde ich ungetadelt und ungeſtört meiner Zärtlichkeit und meiner Thränen genießen. Nur unſichtbare Engel werden ſie ſehen und die Seufzer zu dem Throne des Ewigen tragen, in denen ſich meine Seele für Sie aushauchen wird! — Sie haben mir das Leben wiedergegeben, Chevalier! — Gehen Sie, meinen Vater zu bewegen, daß er meinen Vorſatz billige. Laſſen Sie mich Ihnen die einzige Glückſeligkeit zu danken haben, deren ich fähig bin!

Grandiſon. Möchten Sie in dieſem Augenblicke in meine Seele ſchauen können! Ich gehe. — Sie verlangen es! — O Clementina, wenn nicht ein beſſeres Leben auf uns wartet, wie unglücklich wär' es, geboren zu ſeyn!

(Er geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Die Markgräfin. Clementina.

Die Markgräfin. Ich glaubte, den Chevalier bei dir zu finden, Clementina?

Clementina. Er hat mich dieſen Augenblick verlaſſen, gnädige Mama!

Die Markgräfin. Du haſt uns Alle in Erſtaunen geſetzt, Clementina! Wer hätte einen ſolchen Ausgang vermuthen ſollen? Wir ſind in großer Verlegenheit — Dein Bruder Jeronymo dringt hitzig darauf, daß wir uns nicht an deine Schwärmereien kehren ſollen. Dieß war ſein Ausdruck. Das Uebermaß ſeiner Dankbarkeit gegen Grandiſon macht ihn ungehalten auf ſeine Schweſter. Aber du haſt an dem Pater Marescotti und mir Fürſprecher gefunden. Ich bedaure den Chevalier; ich bedaure dich, Clementina; ich fühle alle die Wunden, womit der Kampf dein Herz zerreißen mußte, ohne den du keinen ſolchen Sieg erhalten konnteſt. — Aber wirſt du auch Stärke genug haben, meine Liebe, bei dem Vorſatz zu bleiben, den du ſo großmüthig genommen haſt?

Clementina. Ich fühle meine Schwäche, und ich hoffe, dieſes wird meine Sicherheit ſeyn. Ich habe nicht ohne Ueberlegung gehandelt. Ich überdachte alle meine Pflichten; ich ſetzte mich an die Stelle einer Perſon, die mich in ſolchen Umſtänden, wie die meinigen, um Rath fragte. Die Entſcheidung war wider den Vortheil meines Herzens. Ich zweifelte, mein Herz empörte ſich wider die Ausſprüche meiner Vernunft; ich durfte mir ſelbſt nicht trauen. In der Beängſtigung, worein mich dieſe Ungewißheit ſetzte, nahm ich meine Zuflucht zum Himmel. Ich bat die heilige Jungfrau, einer Unglücklichen beizuſtehen, deren Herz willig war, ſeine Pflicht zu thun, deren Vernunft aber geſchwächt war. Mein Gebet wurde erhört. Es wurde mir eingegeben, was ich thun ſollte. Ich ſchrieb Alles auf. Meine Seele war des himmliſchen Triebes voll, der ihr geſchenkt wurde. Ich war gelaſſen und tapfer, bis die Stunde kam, die ich dem Chevalier beſtimmt hatte. Der innerliche Streit fing jetzt wieder an, ich rang mit mir ſelbſt; ſein Anblick erſchütterte alle meine

Entſchließungen. Ach! könnte ich ihm nur mein Papier geben, dachte ich, ſo würden alle Schwierigkeiten vorüber ſeyn. Ich bin gewiß, wenn er die Redlichkeit meines Vorſatzes ſieht, ſo wird ſeine Großmuth mich ſelbſt darin unterſtützen. Ich habe mich in meiner Erwartung nicht betrogen, und nun hoffe ich, ſein Beiſpiel und eben die unſichtbare Macht, die mir Muth gegeben, nach meiner Pflicht zu handeln, werde mir Standhaftigkeit geben, darin zu verharren.

Die Markgräfin. Liebſte Clementina, was kann ich dir ſagen? Ich bewundere dich und verehre die geheime Leitung der Vorſicht. So ſehr dein Entſchluß meiner Erwartung und ſelbſt meinen Wünſchen entgegen iſt, ſo kann ich ihn doch nicht mißbilligen. Ich bin ſtolz auf dich, meine Clementina! — Aber was ſollen wir nun mit dieſem vortrefflichen Manne machen? Du warſt das einzige, ſeiner würdige Geſchenk, das wir ihm anbieten konnten. Nun vermehrt ſelbſt die Großmuth, womit er in deinen Vorſatz williget, die Laſt unſrer alten Verbindlichkeiten.

Clementina. Dieß iſt's, was mich am meiſten beunruhiget. — Aber ich bin verſichert, daß dieſe Unruhe den Chevalier beleidigen würde, wenn er ſie wüßte. Großmüthige Handlungen ſind ſeiner Seele zur Natur geworden. Seine Tugend erhebt ihn über alle Belohnungen; ſie macht ihn durch ſich ſelbſt groß und glücklich. Aber, gnädige Mama — Erinnern Sie ſich — Ich wünſchte — Ich fürchte mich, zu reden — Sie ſagten, daß Sie mich bedauerten — Ach, liebſte Mutter, ich habe aller Ihrer Zärtlichkeit, alles Ihres Mitleides vonnöthen!

Die Markgräfin. Rede frei, meine Clementina! Du biſt Alles, was mir am theuerſten iſt. Kannſt du an meiner

Liebe zweifeln? Sage, was du von mir verlangst! Deine Glückseligkeit ist mir mehr, als meine eigene.

Clementina. Eben diese allzugütige Zärtlichkeit macht mich furchtsam. — Aber ich muß reden — Sie wissen, gnädige Mama, daß von der Kindheit an mein Verlangen gewesen ist, mich dem einsamen Stande zu widmen. Sie wissen, wie sehr dieser Trieb zugenommen hat, seitdem ich den Chevalier kannte. Ihre Liebe zu mir hat sich bisher meinem sehnlichen Verlangen widersetzt, und meine Dankbarkeit, mein Gehorsam gegen die beste unter den Müttern hat auf Unkosten meiner Ruhe mit dem Triebe meines Gewissens gekämpft. Befreien Sie mich, liebste Mutter, von einem Streit, unter welchem ich erliegen muß — Machen Sie Ihre Clementina glücklich! — Hat nicht mein unglücklicher Zustand auch Sie unglücklich gemacht? — In der Welt würde ich es allezeit bleiben. Lassen Sie mich unter die Flügel einer heiligen Einsamkeit fliehen! Ich werde nicht aufhören, Ihr Kind zu seyn, wenn ich ein Kind Gottes bin — Sie werden Ruhe und Heiterkeit auf meinem Gesichte sehen; Sie werden den Frieden des Himmels, die Hoffnungen der Unsterblichen in meinen Augen lesen; Sie werden mich glücklicher sehen, als mich der Besitz aller irdischen Güter machen könnte; und dieser Anblick wird Ihr Herz mit Trost und Freude erfüllen.

Die Markgräfin. Ach, Clementina! was forderst du von meiner Zärtlichkeit? — Du kennest die Gründe, welche die Familie verhindern, in dein Begehren zu willigen. Unsere Liebe zu dir gibt ihnen eine überwiegende Stärke. Wir können uns weder von dir trennen, noch unsere Absichten mit dir aufgeben.

Clementina. Und könnten Sie zusehen, gnädige Mama, daß Ihre Clementina das unglückliche Opfer von Absichten

würde, an denen ihr Herz keinen Antheil nehmen kann? — Nein! ich beleidige Ihre Großmuth! Sie können es nicht! — Bedenken Sie, was ich ſchon gelitten habe! — Schonen Sie Ihres armen Kindes! Laſſen Sie mich nicht durch einen Widerſtand in dem einzigen Wunſche, auf den mein Herz gerichtet iſt, von Neuem muthlos gemacht werden. Ein Rückfall könnte mich auf immer zu Grunde richten.

Die Markgräfin. Allzu rührendes Kind, wer kann deinen Bitten widerſtehen? Du ängſtigeſt mein Herz, Clementina — Hier kommt dein Vater; wenn er in dein Begehren willigt, ſo werde ich mich unterwerfen müſſen.

Zwölfter und letzter Auftritt.

Die Vorigen. Der Markgraf. Grandiſon. Der Biſchof. Der General. Der Pater Marescotti.

Der Markgraf. Ich habe Mühe zu glauben, was ich ſehe und höre. Iſt es möglich, meine liebe Clementina, daß du bei einem Entſchluſſe beharreſt, der unſerer Erwartung und deinen eigenen Wünſchen ſo ſehr entgegen iſt?

Clementina. Die Stimme meiner Pflicht hat ſo ſtark zu mir geſprochen, daß es unmöglich war, ungehorſam zu ſeyn. Ich empfinde mit dem gerührteſten Herzen Ihre Gütigkeit, gnädiger Herr; Sie haben aus Mitleiden gegen mich —

Der Markgraf. Es iſt eben ſo ſehr aus Dankbarkeit gegen den Chevalier und aus Hochachtung gegen ſeine Verdienſte, als aus Liebe zu dir geſchehen, daß ich deine Verbindung mit ihm beliebt habe.

Clementina. Wenn ich wüßte, daß ich ihn glücklich machen könnte — Aber, ach Chevalier, ich würde Sie nicht glücklich machen!

Grandiſon. Ich empfinde es zu ſtark, daß Sie es könnten, gnädige Gräfin, als daß ich —

Clementina. O, verſuchen Sie nicht mehr, mich zu bereden, lieber Grandiſon! Ihre Güte gegen mich macht Sie parteiiſch. Clementina iſt Ihrer nicht mehr würdig. Ihr geſchwächter Verſtand; ihre geſtörte Gemüthsruhe; die Zweifel, die ihr Herz ängſtigen würden; die Verſuche, die ſie immer erneuern würde, Sie zu bekehren; ihr Verdruß, wenn dieſe Verſuche vergeblich wären; das Mißtrauen gegen mich ſelbſt; und die Furcht, die mir ſelbſt Ihre Zärtlichkeit zu einer Quelle von Plagen machen würde — Alles dieß würde Sie mit derjenigen unglücklich machen, mit der Sie ein Leben verwebt hätten, das ihr theurer iſt, als ihr eigenes, und welches ſo ſehr verdient glücklich zu ſeyn.

Der General. Ich bewundere meine Schweſter. Sie handelt, wie es einer Clementina von Porretta würdig iſt.

Grandiſon. Sie können ſie nicht mehr bewundern, Herr General, als ich es thue, obgleich unſere Beweggründe ſehr verſchieden ſind.

Der Biſchof. Die Großmuth des Chevalier verdient ſo viel Bewunderung, als die Entſchließung meiner Schweſter. Welcher Andre hätte ſo edel handeln können, als er in dieſer ganzen Sache gehandelt hat?

Die Markgräfin. Ich will Sie mit meinen Lobſprüchen verſchonen, werther Grandiſon! Dieſer Ausgang iſt meinen Hoffnungen und meinen Wünſchen zuwider. Die fehlgeſchlagene Verbindung mit einem ſo würdigen Manne iſt eine Glückſeligkeit, die wir verloren haben.

Grandiſon. Ich bin ohne Hoffnung und ohne eigennützige Abſichten nach Bologna gekommen, gnädige Frau. Meine Erwartung wurde übertroffen, da man mich aufmunterte, nach dem Beſitz der unvergleichlichen Clementine zu ſtreben; und jetzt finde ich einen Troſt darin, daß ich ſo gütig von Ihnen bedauert werde, nachdem mich Ihre bewundernswürdige Tochter auf eine Art abgewieſen hat, die von ihrer Seite ſo edel und für mich ſo rühmlich iſt.

Clementina. Es iſt mein Schickſal, theurer Grandiſon, daß ich Ihnen verbunden ſeyn ſoll, ohne meine Dankbarkeit zeigen zu können. — Erlauben Sie mir nun, gnädiger Herr (ſie wendet ſich gegen ihren Vater), daß ich die gütige Nachſicht, die Sie ſo oft gegen Ihre Clementina bewieſen haben, zum letzten Mal erflehe. — Die Ruhe, die mein Geſicht und mein Betragen ankündiget, betrügt vielleicht diejenigen, die mich ſehen. Sie gründet ſich ganz allein auf die Hoffnung, daß meine Bitte werde gewährt werden. Die Verweigerung derſelben würde mich zum elendeſten aller Weſen machen.

Der General. Ich errathe deine Bitte, Schweſter! Es iſt die Eingebung einer fehlgeſchlagenen Liebe. Aber ich hoffe, die gleiche Empfindung deiner Pflicht, die dich verhindert hat, die Nachſicht deiner Eltern zum Vortheile deiner Neigung zu gebrauchen, werde dich zurückhalten, einen Schritt zu thun, der das ganze Verdienſt einer ſo ſchönen That vernichten würde.

Clementina. Ich kenne Ihre Abſichten, Bruder, und ich vergebe Ihnen. Aber ich bin feſt entſchloſſen, keine Kränkungen mehr zu leiden, die ich verhindern kann. — An Sie wende ich mich, theuerſter Vater; ich weiß, daß Sie die Glückſeligkeit Ihres Kindes verlangen. Ich habe keinen Anſpruch, keinen Wunſch für irdiſche Glückſeligkeit. Laſſen Sie

alſo meine Seele glücklich werden. Alles, was mir ſeit zweien Jahren begegnet iſt, beweiſet, daß ich berufen bin, aus der Welt auszugehen — Es würde unbillig ſeyn, meine Sehnſucht nach dem Schleier einer fehlgeſchlagenen Liebe beizumeſſen. Wurde es nicht in meine Gewalt geſtellt, dem Triebe meines Herzens zu folgen? — Dieſer Trieb befiehlt mir, die Welt zu verlaſſen. Ich weiß, daß er von Gott iſt! Wenn er es nicht wäre, ſo hätte er die Liebe nicht überwiegen können, die ich für dieſen würdigſten unter den Männern ohne Erröthen geſtehe. — Ich kenne Ihre Frömmigkeit, gnädiger Herr! Sie kann Ihnen nicht erlauben, mich abzuhalten, dem Rufe des Himmels zu folgen. Aber ich wünſchte, daß Sie es ohne Abneigung thun könnten! — O, wenn Sie wüßten, wie ſehr meine Seele nach dieſem glücklichen Zuſtande ſchmachtet, Sie würden mich in dieſem Augenblick meines Wunſches gewähren.

Der Markgraf. Meine liebſte Clementina — haſt du auch erwogen, was die Welt von einem ſolchen Schritt urtheilen wird! Glaube mir, ſo rein deine Beweggründe ſeyn mögen, ſo wird ſie dir doch ſolche zuſchreiben, die deinen Ruhm verdunkeln werden.

Clementina. Das Urtheil der Welt bekümmert mich nicht mehr. Ich habe ihren Beifall aufgegeben. Meine einzige Sorge iſt, wie ich vor dem Gerichte meines Gewiſſens und deſſen, der durch dasſelbe über mich urtheilet, beſtehen möge — Ich weiß Alles, was gegen meinen Entſchluß eingewendet werden kann. Ich entſage einem großen Vermögen — aber es iſt Staub in meinen Augen. Ich entziehe mich den Freuden der Welt — aber dieſe Freuden ſind Träume, die mit wirklichen Plagen, mit immerwährender Unruhe, mit dem Verluſte reinerer Freuden und der Gefahr der Seele zu

theuer erkauft werden — Die Entfernung von Ihnen, liebſte Eltern, und von meinen Brüdern und Freunden iſt das Einzige, was mir ſchmerzlich iſt. Aber ſoll ich demjenigen nichts aufopfern, der mir Alles anbietet?

Der Markgraf. Deine Verachtung gegen die Güter der Welt iſt die Frucht der Schwermuth, der du dich zu ſehr überläſſeſt. Deine Großväter waren fromme Männer; ſie bemerkten, daß du dein größtes Vergnügen im Wohlthun fandeſt, und ſie ſetzten dich in den Stand, deinem Herzen genug zu thun. Du entſageſt dem Vermögen, Gutes zu thun, wenn du dich eines Erbtheils begibſt, auf welches deine Brüder ſo großmüthig Verzicht gethan haben, um eine geliebte Schweſter deſto glücklicher zu ſehen.

Clementina. Laſſen Sie dieſe Güter meiner Baſe Laurana werden! Wie kann ich einen beſſern Gebrauch davon machen, als derjenigen freiwillig Gutes zu thun, die mir durch ihre Verfolgungen wider ihre Abſicht Gutes bewieſen hat?

Der General (zum Biſchof). Welche ſchwärmeriſche Großmuth! Brauchen wir einen ſtärkern Beweis als dieſen, daß ihr Verſtand noch nicht in ſeiner natürlichen Faſſung iſt?

Der Markgraf. Deine Entſchloſſenheit verwundet das Innerſte meines Herzens, meine Tochter! — Du willſt dich von mir reißen? — Du zerſtöreſt die Entwürfe, die ich zu deinem Glück gemacht habe? Du raubeſt mir die gehofften Freuden meiner ſinkenden Jahre! — Nein, Clementina, ich kann dich nicht von mir laſſen — Du ſollſt nicht vor der Zeit geſtorben ſeyn! — Verlange nicht, daß dein Vater dich überleben ſoll!

Die Markgräfin. Vergiß nicht, Clementina, vergiß nicht, daß du eine Mutter haſt! Denke, ehe du ihr entſagſt,

daß ſie, als ſie dich mit Schmerzen gebar, hoffte, du würdeſt der Troſt ihres Alters ſeyn! — Siehe mich an, meine Liebe, lies in meinen Augen — ich kann nicht reden —

Clementina. O, wie durchbohren Sie mein Herz!

Grandiſon. Theuerſte Gräfin! —

Der Biſchof. Liebſte Schweſter! —

Clementina (wirft ſich ihren Eltern zu Füßen). Vergeben Sie mir! ach, vergeben Sie mir! — O, wenn nicht eine göttliche Kraft mich unterſtützte! — Zürnen Sie nicht auf ihr Kind — Der entſetzliche Kampf, den Sie in mir erregen, kann mir das Leben nehmen; aber er kann meinen Entſchluß nicht erſchüttern! Wie könnte ich der Stimme Gottes ungehorſam ſeyn? Bedenken Sie, daß ich zu viel gelitten habe, um noch lange zu leben. Laſſen Sie mich mein Gelübd erfüllen, das ich dem Himmel gethan habe! Laſſen Sie mich als eine Geweihte Gottes ſterben!

P. Marescotti. Der Ruf des Himmels iſt zu ſtark, als daß wir ihm länger widerſtehen dürften.

Der Markgraf. Ich erkenne ihn, und ich verehre die Hand, die mich verwundet. — Stehe auf, Clementina; du biſt ein Engel in meinen Augen! —

Clementina. Laſſen Sie mich hier zu Ihren Füßen die Verſicherung Ihrer Liebe und Ihren Segen empfangen. Segnen Sie — ſegnen Sie Ihre dankbare Clementina!

Der Markgraf. Der ganze Himmel öffne ſich über dir, meine Tochter, ſeine Segnungen auf dich herab zu ſchütten! — Stehe auf und bitte den Ewigen, dem du heilig biſt, für diejenigen, die du in einer kummervollen Welt zurück läſſeſt.

Grandiſon. Göttliche Clementina! erinnern Sie ſich in der geheiligten Abgeſchiedenheit, die Sie ſich erwählt haben, erinnern Sie ſich bisweilen auch desjenigen, der fähig war,

Ihrem Beſitze zu entſagen, weil er Ihre Seele liebte. Die Verſchiedenheit des Glaubens trennte uns, aber eine beſſere Welt wird uns wieder vereinigen! — Ich verlaſſe Sie, von der Größe Ihrer Seele durchdrungen! Das Bild der himmliſchen Clementina wird mich wie ein Schutzengel durch den Labyrinth dieſes Lebens begleiten! Das unauslöſchliche Andenken Ihrer Frömmigkeit wird mich aufmuntern, ſo zu leben, daß ich verdienen möge, Sie bei den Bewohnern des Himmels wieder zu ſehen.

Clementina. Nun bin ich glücklich! — Die Welt rollt unter meinen Füßen; unbegrenzte Himmel öffnen ſich über mir! — Selige Einſamkeit! Dunkle, der Andacht geheiligte Zelle, ſey mir willkommen! Willkommen, du werthes Bild des Grabes, worin ich bald dieſen, dem Tode geweihten Leib niederlegen werde, um in das unſichtbare Land der Unſterblichen zurückzukehren! — Leben Sie wohl, theure, verehrungswerthe Eltern! — Lebet wohl, meine Brüder! — Leben Sie wohl, ewig werther Grandiſon! Erinnern Sie ſich Alle Ihrer Clementina mit Zärtlichkeit! — Und du, dem ich Alles ſchuldig bin, und dem ich Alles aufopfere, zu deinen Füßen lege ich jeden irdiſchen Wunſch, jede Hoffnung einer weltlichen Glückſeligkeit nieder. Mit Freuden folge ich deinem Rufe! Was ich Vergängliches zurücklaſſe, iſt Tand, und was unſterblich iſt, werde ich in deinem Schooße wieder finden!

Die Wahl des Herkules.

Ein lyriſches Drama.

In Muſik geſetzt von Anton Schweitzer.

Am 17ten Geburtstage des damaligen Herrn Erbprinzen von Sachſen-Weimar und Eiſenach auf dem Hoftheater zu Weimar im Jahre 1773 aufgeführt.

Perſonen.

Der junge Herkules.
Arete, die Tugend.
Kakia, die wollüſtige Unthätigkeit.

Die Scene iſt in einer waldigen Einöde.

Herkules tritt auf.

O, nehmt mich auf, ihr ſtille Gründe,
Gewogne Schatten, hüllt mich ein!
Hier athm ich wieder frei, empfinde
Des Daſeyns Werth, bin wieder mein!

Ich ſollte Amors Ketten tragen?
Die Thorheit ſchleppte mich an ihrem Siegeswagen?
Ein freier Sklave ſollt' ich ſeyn?
Beim Himmel! Nein!
Ich fühl' ein Herz in meinem Buſen ſchlagen,
Ich fühl' — O Götter, darf ich's wagen,
In dieſem unbehorchten Hain'
Um ein Geheimniß euch zu fragen?

Weß iſt die Stimme, die ich tief im Heiligthum
Der Seele höre? Oder täuſchet mich,
Indem ich ſie zu hören glaube,
Ein eitler Wahn?
Wer bin ich? — Dieſe Glut
In meinem Buſen, dieſe Ungeduld
Nach Thaten, dieſes unaufhaltſame Streben
Nach einem unbekannten Ziel,
Dieß Hüpfen jeder Ader, da
Wo Andre beben,

Dieß — was ich beſſer fühlen
Als mir erklären kann,
Wie nenn' ich's, was den andern Erdenſöhnen mich
So ungleich macht? Was mich auf ihre Spiele,
Was auf den ganzen Kreis von ihren kleinen Sorgen,
Entwürfen, Freuden, Plagen, kalt und unbewegt
Mich niederblicken heißt,
Wie man auf einen Haufen Kinder blickt
Die ſich um einen Apfel raufen!

Wer bin ich? Gab ein Halbgott, gab
Ein Gott das Leben mir?
Wie wallt mein Blut von dieſem großen
Gedanken auf! Ich zittre nicht,
Indem ich ihn zu denken wage.

Ja! ja! es iſt kein Wahn! Ich fühl's, ich fühl's,
Was dieſe Adern ſchwellt, iſt Götterblut!
O du, der mir von ſeinem Leben gab,
Unſterblicher,
Warum verbirgſt du dich vor mir?
O, zeige dich! O, lehre deinen Sohn
Die Wege zum Olympus, lehre ihn
Sich deiner würdig machen!

Aber, wenn ich mich zu viel erkühnte?
Wenn die ſelbſtbetrogne Seele,
Was ſie feurig wünſcht, für Ahnung hielte?
Alcid! du träumſt von Gottheit? Du? —
O, ſink' in Scham verloren
Tief in die Erde! — Du,
Den noch vor wenig Augenblicken

Ein roſenwangiges,
Der ſcherzenden Natur noch unvollendet
Entſchlüpftes Ding
Ein Mädchen, deiner ſelbſt vergeſſen machte?

O! daß mein böſer Dämon dir entgegen
Mich führte, da du an der Spitze
Der Töchter Kalydons
Vom traubenvollen Hügel
Herunter in die Myrtenſchatten
Des Achelous ſtiegſt, o Dejanira!
Seit dieſem Augenblick ſind' ich dich,
Wohin ich flieh',
In meinem Wege. Jedem edeln Vorſatz
Begegneſt du!

Im Traum ſogar verfolgſt du mich.
Ich ſeh' dich, jugendlich wie Hebe,
Schimmernd wie Aurora, wolluſtathmend
Wie Cythere, da die Welle
Sie an Paphos Ufer trug —
Ich ſeh' dich und vergeſſe
Der Lehre, die vom Nektarmund der Söhne
Des Muſengottes in Cythärons heil'gen Grotten
In meine Seele floſſen — ach!
Vergeſſe jeden Schwur, den ich
Der Tugend that, ſo oft beim Lob der Helden mir
Die Wange glühte!

O, weich' aus meiner Seele, Zauberin!
Nicht länger will ich deine Feſſeln tragen.
Es ſind nur Blumenketten, leicht zerriſſen!

Dein Bild —
Mit ſeines ſchärfſten Pfeiles Spitze
Grub es in dieſe Bruſt
Der lächelnde Tyrann der Herzen ein —
Allein heraus will ich es reißen oder fliehn,
Wohin kein Menſchenfuß mir folgen ſoll,
Um meine Schmach und mich
Der Welt auf ewig zu verbergen!
Unglücklicher! bin ich es, deſſen Worte
Sein eignes Ohr empören?
O, wie räthſelhaft noch immer
Mir ſelbſt! wie groß! wie klein!
Jetzt muthig, jedem Ungeheuer Trotz
Zu bieten, jetzt verzagt vor einem Blick;
Jetzt ganz durchdrungen von der hohen Schönheit
Der Tugend, ganz, ganz ihrer Gottheit voll,
Zu welcher großen That,
Zu welchem Opfer fühl' ich mich
Nicht ſtark genug!
Doch bald, betrogner Jüngling, bald
Wird unter Zauberroſen dich
Die ſchnöde gürtelloſe Wolluſt
Zum Entſchlummern
An ihren Buſen locken.
Süßes Gift
Wirſt du aus ihren Augen ſchlürfen
Und gleich den Seelen, die vom Lethe trinken,
Vergeſſen, wer du biſt, und was du werden ſollſt.

So niedrig ſollt' ich ſeyn? So ſchwach?
So unwerth deiner Tugend,

Alkmena? Eurer Lehren ſo
Uneingedenk, ihr Führer meiner Jugend?
Nein! dieſer Tag ſey Zeuge meiner Schwüre,
Und du, allſehend Auge des Olymp,
Und du, o Rhea,
Der Götter Mutter und der Sterblichen,
Seyd meine Zeugen! —

(Die Scene verwandelt ſich plötzlich in einen romantiſchen Luſtgarten. Kakia zeigt ſich, dem Herkules gegenüber, auf ein zierliches Ruhebettchen, in einer ihrem Charakter gemäßen Lage, reizend hingegoſſen.)

Götter, welch ein Anblick!
Wo bin ich? Träum' ich wachend?

Kakia
(ſich mit halbem Leib erhebend, ohne aufzuſtehen).

Willkommen, Götterſohn,
Im Reich der Freude!
Erheitre deinen Blick,
O, komm', o, meide
Nicht länger deinen Thron
An ihrer Bruſt!

Hier leben wir, ferne
Vom Erdengetümmel,
Das ſelige Leben
Der Götter im Himmel:
Uns ſtrahlen die Sterne
Nur Wonne, nur Luſt.

Willkommen, Götterſohn,
Im Reich der Freude!
O, komm', o, meide

Nicht länger deinen Thron
An ihrer Bruſt!
(Sie ſteht auf und nähert ſich ihm.)
Du fliehſt die Welt, Alcid?
Im Alter des Vergnügens
Entweichſt du ihm in einen öden Wald?
Sprichſt mit dir ſelber, ſtaunſt,
Verlierſt dich in Gedanken, zweifelſt, welchen Weg
Ins Leben du erwählen ſollſt?
Sieh' eine Freundin hier,
Die willig iſt, zum Glück der Götter dir
Den Weg zu zeigen.

Herkules.

Und wie, o Göttin — denn ſo kündigt dich
Dein ganzes Weſen an —
Mit welchem Namen ſoll ich dich verehren?

Kakia.

Freude nennen mich,
O Jüngling, meine Freunde; aber in
Der Götterſprache iſt
Mein Name Eudämonia.
Denn ſelbſt die Götter leben nur durch mich
Ihr ewig ſorgenfreies Wonneleben.

Ich bin die Schöpferin der Freuden im Olymp
Und auf der Erde. Scherze, Grazien
Und Amoretten
Sind mein Gefolge. Selbſt
Die Muſen, die du liebſt,
Sind meine Dienerinnen.
Meinen Freunden

Zollt der ganze Erdball Luſt.
Ihnen ſcheint allein die Sonne,
Ihnen duftet Amors Lieblingsblume,
Ihnen ſprudelt nur der Erde Nektar
Im kryſtallnen Becher, ihnen nur
Beleuchtet zu Cytherens Schlummer
Den Roſenpfad der ſtille Mond.
Sie, ſie allein genießen
Des Lebens, ſcherzen ſeine Sorgen weg,
Und, gleich der Roſe, die an einer Nymphe Buſen
Verduftet, athmen ſie im Schoß der Luſt
Ihr frohes Daſeyn aus.

O du, der Götter Liebling, Herkules,
Was zögerſt du? —
Du zweifelſt? — Hat ein Leben, ganz
Aus Luſt gewebt, nichts, was dich reizen kann?

Herkules.

Du ſagſt mir, Göttin, nur was deine Freunde
Genießen; ſage mir auch, was ſie thun.
Womit verdienen ſie ſo ſchön belohnt zu werden?

Akkia.

Verdienen? — Denke richtiger
Vom Glück der Weiſen, die ſich mir ergeben!
Genießen, Freund, und vom Genuſſe ruhn
Zu ſüßerem Genuſſ', iſt Alles, was ſie thun.
Genießen ohne Arbeit, in Gefühl
Ganz aufgelöst mit jedem trunknen Sinn'
In einem Ocean von Wolluſt weben,
So leben die Olympier, ſo lebt,
Wer mich beſitzt, und dieß nur nenn' ich leben!

Bei Hebens Nektarſchalen,
Beim Luſtgeſang der Muſen,
Iſt euer Selbſtbetrug,
Sind eure Qualen,
Betrogne Sterbliche,
Der Götter Spott!

O Jüngling, den die Sterne lieben,
O, kämpfe nicht mit deinen Trieben!
Komm, Glücklicher, an meinen Buſen
Und werd' ein Gott!

Herkules.

Allmächt'ge Götter! kann auch wider unſern Willen
Ein fremder Reiz Gewalt der Seele thun?
Zu ſtark, zu ſtark ergreift mich deiner ſüßen Töne
Wollüſt'ge Zauberei, Verführerin!
Ich ſtrebe dir entgegen,
Ich fühle, daß ich's ſoll,
Und folge dir.

(Bei den Worten, „ich ſtrebe dir entgegen," öffnet ſich der hinterſte Theil der Scene, und entdeckt eine rauhe Wildniß, die auf einem ſteilen mit Dornen bewachſenen Pfade zum Gipfel eines hohen Berges führt, wo aus einem Lorbeerwäldchen die Zinne des Tugendtempels hervor glänzt.

(In dem Augenblicke, da Herkules ſpricht, „ich folge dir," erſcheint)

Arete.

Halt' ein, Alcid! Sieh, wer die Hand dir reicht!

Herkules.

Welch eine Stimme? — O, biſt du's,
Biſt du's, du Göttin meiner Seele? — Ja
Dein ganzes Weſen, dieſe Majeſtät
Voll hohen Reizes, dieſe Wunderkraft,

Die von dir ausgeht, meine ſchwankende,
Entnervte Seele faßt, mit neuem Muthe
Sie anhaucht, Alles, große Göttin,
Verkündigt dich.
Du biſt die Tugend — die ich liebe —
(Mit Beſchämung und Wehmuth.)
der ich untreu bin!

Arete.

Dein Herz, o Herkules, wiewohl ich deinen Augen
Noch niemals ſichtbar ward,
Dein Herz erkennt mich, deine Freundin, deines
Geſchlechtes Freundin: mich,
Die durch den Mund
Der Weiſen, die dich bildeten,
Das göttliche Gefühl des Adels deiner Seele
In dir entflammte. Sieh', ich zeige hier
Mich deinen Augen. Dieſer große Tag
Soll deines ganzen Lebens
Entſcheidung ſeyn.

Kakia.

Alcid, die Zeit iſt koſtbar, kurz das Leben.
Dieß Wortgepränge raubt dir Augenblicke,
Die ungenoſſen fliehn und niemals wiederkommen.

Arete.

Die Wahrheit, Herkules,
Braucht, um zu ſiegen, keiner Rednerkünſte;
Sie rührt, ſie überwältiget das Herz
Durch ihren eignen Reiz.
Ich komme nicht, ein Leben ohne Mühe,
Ruhmloſes Glück und unverdiente Freuden
Dir anzubieten. Heilig iſt

Die Ordnung mir des Vaters der Natur;
Nichts Gutes geben
Den Sterblichen die Götter ohne Mühe.
Soll dir die Erde ihre Schätze zollen,
Du mußt ſie bauen! Soll
Dein Vaterland dich ehren,
Arbeit' für ſein Glück, für ſeinen Ruhm.
Soll Fama deinen Namen
Den Völkern und der Nachwelt nennen,
Verdien's um ſie! Sey ein Wohlthäter
Der Menſchheit, lebe, ſchwitze, blute
In ihrem Dienſt. Was könnten dir die Menſchen,
Die nichts von dir empfangen, ſchuldig ſeyn?
Verdienen nicht die Götter ſelbſt den Weihrauch,
Der ihre Tempel füllt, durch alles Gute,
Das ſie der Erde thun?

Kakia.

Du hörſt es! Alles, was die Freudenſtörerin
Dir anzubieten hat, iſt Arbeit, Mühe,
Gefahren, Wunden, Tod. Für Andere,
Für Undankbare ſollſt du leben, nicht für dich;
Mühſelig leben, daß dein Grabſtein einſt
Dem Vorwitz ſpäter Enkel melde:
„Hier liegt ein Thor, der leben konnte
Und ſtarb,
„Um, wenn er nicht mehr wär',
Auf andrer Thoren Lippen
Ein ungefühltes Daſeyn zu erhaſchen."
Herrliche Vergütung
Für alle Opfer, die ſie von dir fordert!
Ich, junger Freund, verkaufe meine Gunſt

Dir nicht ſo hoch. Genieße du des Lebens
Im weichen Schoß der Ruhe! Andre ſollen
Für dein Vergnügen ſchwitzen. Eine ganze
Raſtloſe Welt ſoll deinen Freuden dienen,
Soll ſich erſchöpfen, deinen Wünſchen ſelbſt
Zuvor zu eilen.

Arete.

Thörin, höre auf,
Mit deiner Schande dich zu brüſten!
Hör' auf, mit täuſchendem Sirenenſang
Argloſe, unerfahrne Wanderer
In deinen Schlund zu ziehn!
Wer kennt dich nicht?
Und wen wirſt du bethören, der dich kennt?
Du prahlſt mit Götterwonne, du
Die alle ihre Freuden mit den Thieren
Des Feldes theilt und nichts von andern weiß;
Die keinen innern Sinn für Wahrheit hat,
Noch für die ſüße Ruhe
Der mit ſich ſelbſt und mit der ganzen
Natur in Friede lebenden ſchuldloſen Seele;
Du, deren Buſen nie die heil'ge Glut der Liebe
Zum Vaterland, der Menſchenliebe wärmte,
Von deren Wange nie die fromme Thräne
Des Mitleids floß, du ſprichſt von Götterwonne?
Wann jemals hat dein Ohr von allem Wohlklang
Den ſüßeſten, verdientes Lob, gehört?
Sprich, wann genoß dein Auge je des Schönſten
Von Allem, was die Augen ſehen können,
Des Anblicks einer guten That von dir?
Und ſelbſt die einz'gen Freuden, die du kennſt,

Wem gibſt du lauter ſie und unvergiftet?
Erwartet jemals deine Lüſternheit den Ruf —
Gehorcht ſie je dem Warnen der Natur?
Wann achteſt du im Taumel deiner Lüſte
Ihr heiliges Geſetz? Darum ereilen auch
Bald ihre Strafen dich.
Und deiner eignen Thorheit Töchter
Sind die Erinnyen, die deine Frevel rächen.
In deinen Adern zehrt ein ſchleichend Gift
Des Lebens Quellen auf; ein frühes Alter
Welkt deine Wangen; ſtumpf und nur zum Schmerz
Noch mit Gefühl geſtraft, gepeinigt vom Vergangnen
Und von der Zukunft, ſchmachteſt du
Ein ſchrecklich Daſeyn hin, das keine Hoffnung,
Kein tröſtendes Bewußtſeyn guter Thaten dir
Erträglich macht.
Unglückliche, was helfen dann
Die Roſen dir, die deinen Weg beſtreuen?
Durch Blumen führt ſein ſanfter Abhang, aber führt
In unausbleibliches Verderben.
Mein Weg iſt ſteil und rauh und dornenvoll,
Er ſchreckt den Weichling ab;
Doch ſieh', o Götterſohn, wohin er führt!

Der ſteile Pfad, auf den ich leite,
Dräut mit Dornen, ſtarrt von Klippen;
Des Mittags Hitze ſaugt dein Blut;
Mit trübem Blick, mit dürren Lippen
Siehſt du, wenn Kraft und Muth ermatten,
Vergebens dich nach kühlen Schatten,
Nach einem Quell vergebens um.

Getroſt! Ich ſchwebe dir zur Seite
Ich helf' in jedem Kampf dir ſiegen;
Du dringſt empor mit neuem Muth;
Der Gipfel naht, er iſt erſtiegen!
Da weht unſterbliches Vergnügen,
Und Alles iſt Elyſium.

Herkules.

O Göttin, löſe mir
Das Räthſel meines Herzens auf.
Zwei Seelen — ach, ich fühl' es zu gewiß! —
Bekämpfen ſich in meiner Bruſt
Mit gleicher Kraft: die beſſ're ſiegt, ſolange
Du redeſt; aber kaum ergreift
Mich dieſe Zaubrerin mit ihren Blicken wieder,
So fühl' ich eine andere
In jeder Ader glühn, die wider Willen mich
In ihre Arme zieht.

Arete.

Erröthe, Herkules,
Erröthe vor dir ſelbſt! Die beſſ're Seele
Biſt du! Sie iſt allein dein wahres Selbſt;
Wag' es zu wollen, und der Sieg iſt dein!

Kakia.

Alcid, du wendeſt dich von mir?
Du ſcheueſt meinen Blick?
Wie wenig kennſt du deine Freunde!
Aus gutem Willen kam ich dir
Mit meiner Gunſt
Die ſchöne Dejanira anzubieten:
Willſt du dein eigner Feind ſeyn? Immerhin!
Verſchmähe ſie und mich! Ich werde den

Nicht lange ſuchen müſſen, der ſo ein Geſchenk
Mir abzunehmen ſich entſchließen kann.

Herkules.

Was ſagſt du? — Oder iſt's nur Täuſchung? denkſt du nur
Mit dieſem ſüßen Namen mich zu locken?
Du, Dejaniren, mir?

Nakia.

Und deines Herzens
Verlorne Ruh' und Freuden ohne Maß
Dem eignen Arm! — Ja, Dejaniren,
Die ſchönſte meiner Töchter, ſie, die ich
Für dich von Kindheit an beſtimmte, dir
Erzog und pflegte, Undankbarer! ſie
Verſchmäheſt du?

Herkules.

Ich ſollte Dejaniren
Verſchmähn? Freiwillig ihr entſagen? Nein!
Das kann ich nicht! Du ſelbſt, Arete, kannſt
Ein ſolches Opfer nicht von mir verlangen!

Arete.

Und du — dem Ruf der Götter ungetreu,
Du könnteſt, eh du ihr entſagteſt, mir,
Dem Ruhm, der Tugend, der Unſterblichkeit entſagen?
Du kannſt noch ſchwanken?

Herkules. Arete. Kakia.

Herkules (zu Arete).

O, trag' Erbarmen
Mit meinem Schmerz!
Der innre Aufruhr
Zerreißt mein Herz.

Kakia.

Dir winkt in meinen Armen
Der Liebe Glück,
Dich lockt ihr ſüßer Blick,
Und du verzieheſt?

Arete.

Beſinne dich! Du flieheſt
Das wahre Glück.

Herkules.

Iſt nicht für beide Raum
In meiner Seele?

Arete.

Weg mit dem eiteln Traum!
Erwach' und wähle!

Herkules.

Ich lieb', o Göttin, dich
Und Dejaniren!

Herkules und Kakia. à 2.

{ Und ich entſchlöſſe mich,
{ Und du entſchlöſſeſt dich,
Euch } zu verlieren?
Sie }

Herkules.

Iſt nicht für beide Raum
In meinem Herzen?

Arete.

Weg mit dem eiteln Traum!

Herkules.

Glich meinen Schmerzen
Wohl je ein Schmerz?
Der innre Aufruhr
Zerreißt mein Herz.

Arete und Kakia. à 2.

{ Der Tugend Götterglück
{ Der Liebe Götterglück
Willſt du verſcherzen?
O, flieh'! o, flieh zurück!

Herkules.

Nur einen Augenblick!
O, tragt Erbarmen!

Kakia.

In meinen Armen
Winkt dir der Liebe Glück,
Und du entflieheſt?

Arete.

Dir winket Götterglück,
Und du verzieheſt?

Kakia.

Iſt's möglich, holder Jüngling,
Kann zwiſchen mir und dieſer ungeſchlachten
Trübſel'gen Freudenhaſſerin
Dein Herz im Zweifel ſeyn?

Arete.

Die Tugend leidet keine Nebenbuhlerin,
Alcid! und der entſagt mir ſchon,
Der zwiſchen mir und meiner Feindin wankt.
Wenn Scham und Reue dich
Dereinſt aus deinem Traume wecken,
Dann, Herkules, erinnre dich,
Was ich für dich gethan. Jetzt kann ich nichts
Als dich beklagen und — verlaſſen!

Herkules.

Ich ſollte dich verlieren, Göttin, dich?
O, eher laß mir Alles, was ein Sterblicher
Verlieren kann, entriſſen werden!
Alles, was ich liebe,
Das Leben ſelbſt! — Was wär' es ohne dich?
Wie könnt' ich dir entſagen, dir,
Arete, die ich über Alles liebe?
Verzeih, verzeih dem Taumel meiner Sinne!
Verlaß mich nie! Zu deinen Füßen ſchwört
Dein Herkules ſein ganzes Herz dir zu.
Sieh' ihn bereit, dir Alles aufzuopfern, Alles
Für dich zu thun, für dich zu leiden, freudig dir
Bis in den Tod zu folgen.

Arete.

Steh' auf, mein Sohn!
So biſt du deines Urſprungs
Und meiner Pflege würdig! Glorreich, Herkules,
Wird deine Laufbahn ſeyn,
Und groß der Preis, der dich am Ziel' erwartet.

Herkules.

Und dir, Sirene, dir und deinen Gaben
Entſag' ich hier im Angeſicht des Himmels und

Der Tugend, der ich mich zum Diener weihe.
Ein einz'ger Tag, für ſie gelebt,
Iſt einer Ewigkeit
Voll deiner Freuden vorzuziehen.

(Kakia entfernt ſich mit einem Verdruß, den ſie hinter ein höhniſches Lächeln zu verſtecken ſucht. Der Luſtgarten verſchwindet zugleich mit ihr.)

Arete.

O, glaube mir, Alcid, indem du ihr entſagſt,
Verzeihſt du keiner Freude dich, an welche
Ein edler Geiſt ſich unbeſchämt
Erinnern kann. Die Freuden der Natur
Schmeckt nur der Weiſe rein und unvergällt;
Er, der ſie ſparſam, im Vorübergehn, genießt,
So wie ein Wanderer die Roſ'
An ſeinem Wege pflückt. Allein die Quelle
Des wahren Glückes fließt in deiner eignen Bruſt.
Vergebens wär's, ſie außer dir zu ſuchen.
Denn, wiſſe, Herkules,
Was ſterblich iſt an dir, iſt nur die Hülle
Des Unvergänglichen,
Und Götterfreuden nur ſind eines Gottes würdig.
Ja, Sohn, die Ahnung, deren leiſer Stimme
Du oft in deinem Innern horchteſt, trügt dich nicht;
Ein Gott, ein Gott
Iſt dieſe Flamme, die in deinem Buſen lodert.
Verwandt dem Himmel und zum Wohlthun blos
Auf dieſe Unterwelt geſandt,
Kehrſt du, wenn einſt dein göttliches Geſchäfte
Vollendet iſt, zurück, in höhern Kreiſen
Zu leuchten. — Schau' empor, Alcid!

Sie, die in jenen Sphären herrſchen,
Womit verdienten ſie den Weihrauch, den
Die Dankbarkeit der Sterblichen auf ihren
Altären duften läßt?
Sie lebten einſt, wie du, in irdiſcher Geſtalt,
Doch nicht ſich ſelbſt,
Sie lebten blos, der Erde wohl zu thun.
Sie waren's, die den rohen Menſchen durch
Die Zaubermacht der Muſen ſeinem Wald'
Entlockten, durch Geſetze ſeine Wildheit zähmten,
Ihn umgeſtalteten und ſeinen Blick
Empor zum Vater der Natur erheben lehrten.
Der goldne Friede, mit der ganzen Schaar
Der Künſte, die er nährt, der Ueberfluß
Mit ſeinem Füllhorn, Alles, was
Das Leben adelt, ſchmückt, beſeliget,
Es war ihr Werk! Beſchützer, Lehrer, Hirten
Der Völker waren ſie und glänzen nun
Im Chor der Götter, ſelig durch den Anblick
Des Guten, das ſie thaten.

Herkules.

O Göttin, führe, führe mich
Den Weg, den dieſe Helden gingen!
Was ſäumen wir?
Er mag dem Weichling furchtbar ſeyn,
Er mag mit Dornen dräun, von Klippen ſtarren.
Bei jedem Schritte mögen Ungeheuer
Sich mir entgegen ſtürzen;
Mich ſchreckt kein Hinderniß, kein Feind,
Ich folge dir!

Herkules. Arete.

Herkules.

Allmächtig iſt das Feuer,
Das du in mir entzündet,
Die Kette unauflöslich,
Die dich mit mir verbindet,
Mir, dem du ohne Schleier,
O Tugend, dich enthüllſt.

Arete.

Von deiner erſten Jugend
Hab' ich dich auserkoren:
Heil dir, du Held der Tugend,
Wenn du, für mich geboren,
Dein großes Los erfüllſt!

Herkules.

Dich hab' ich mir auf ewig
Zur Göttin auserkoren:
Allmächtig iſt das Feuer,
Das mich für dich enzündet.

Arete.

Du biſt für mich geboren.

Herkules.

Ich bin auf ewig dein.

Arete.

Dein ſüßeſtes Geſchäfte
Sey, alle deine Kräfte
Dem Glück der Welt zu weihn!

Herkules.

Dich hab' ich mir auf ewig
Zur Göttin auserkoren,
Dir weih' ich meine Jugend!

Arete.

Du biſt dazu geboren,
Alcid, der Held der Tugend,
Der Menſchen Stolz zu ſeyn.

Beide.

Dich hab' ich mir erkoren,
Du biſt / Ich bin } dazu geboren,
Den Göttern gleich / Auf ewig dein } zu ſeyn!

Alceſte.

Ein Singſpiel in fünf Aufzügen.

Von Anton Schweitzer in Muſik geſetzt.

An den Jahren 1773 und 1774 auf dem damaligen Weimariſchen Hoftheater aufgeführt.

Personen.

Admet, König von Pherä in Teſſalien.
Alceſte, ſeine Gemahlin.
Parthenia, ihre Schweſter.
Herkules.
Kinder, Frauen der Alceſte und Diener Admets, als ſtumme Perſonen.
Ein Chor männlicher und weiblicher Hausgenoſſen, im fünften Aufzuge.

Der Schauplatz iſt im Palaſt Admets

Erſter Aufzug.

Ein Vorſaal an Alceſtens Zimmer.

Erſte Scene.

Alceſte allein.

Er iſt gekommen,
Der Bote, der die Antwort mir des Gottes
Von Delphi bringt. Ich wagt' es nicht,
Ihn anzuhören, ach! — ich wagt' es nicht,
Die Augen zu ihm aufzuheben.
An ſeinen Lippen hängt
Dein Schickſal, mein Admet! — das Schickſal deiner Gattin!
O gute Götter, habt ihr jemals
Der frommen Liebe Flehn euch rühren laſſen,
So hört mich, Götter! rettet, rettet ihn!
Wo nicht, ſo laſſet mich mit ihm erblaſſen!

Zwiſchen Angſt und zwiſchen Hoffen
Schwankt mein Leben, wie im Nacher
Der empörten Flut ein Nachen
Aengſtlich zwiſchen Klippen treibt.

Der Donner rollt, die Winde brauſen,
Die aufgewühlten Wogen kochen;
Rings um mich her iſt Nacht und Grauſen!
Dieß Herz, ein Herz, das nichts verbrochen,
Iſt Alles, was mir übrig bleibt!

Zwiſchen Angſt und zwiſchen Hoffen
Schwankt mein Leben, wie im Nachen
Der empörten Flut ein Nachen
Aengſtlich zwiſchen Klippen treibt.

Zweite Scene.

Alceſte. Parthenia.

Alceſte.

Parthenia! — Gott!
Wie blaß iſt ihre Wange!
Sie bebt! — O Schweſter, laß mich nicht
In dieſer Ungewißheit! Hat Apollo
Mein Urtheil ausgeſprochen? Rede, rede!
Bringſt du mir Leben oder Tod?

Parthenia
(mit weggewandtem Geſicht und erſtickter Stimme).

Ach Schweſter!

Alceſte.

Was ſagſt du? Muß er ſterben?

Parthenia.

Unerbittlich,
Ach! unerbittlich ſind die furchtbarn Töchter

Des Erebus! Schon ſtrecket Atropos
Die ſchwarze Hand — Bald wird der Faden ſeines Lebens
Durchſchnitten ſeyn —

Alceſte
(indem ſie kraftlos auf einen Lehnſtuhl ſinkt).

Ihr Götter!

Parthenia.

Faſſe dich, Geliebte!
Noch ſchimmert uns
Ein Strahl von Hoffnung; noch
Lebt dein Admet und ſoll
Bis an das fernſte Ziel der Menſchheit leben,
Wenn Jemand ſich entſchließt,
Für ihn ſich hinzugeben.

Alceſte.

Parthenia, ſprichſt du wahr?

Parthenia.

Apollo ſpricht's aus meinem Munde.

Alceſte.

Und zweifelſt du, ob Jemand iſt,
Der ſich entſchließe, für Admet zu ſterben?

Parthenia.

O Schweſter, welch ein Mittel, ihn zu retten!
Wer wird die Liebe, wer die Großmuth bis
Zu dieſem Grad der Höhe treiben?
Sein Vater ſelbſt, der abgelebte Greis,
Der lebentodt ein freudeleeres Daſeyn
Vielleicht noch wenig Tage ſchleppen wird,
Sein Vater ſelbſt
Kann zu der edeln That ſich nicht entſchließen.
Wir flehten ihm, umfaßten ſeine Knie,

Beſchworen ihn! Umſonſt! gefühllos, taub,
Taub wie ein Marmor, blieb er unſerm Flehen.

Alceſte.

Das Alter hat in ſeiner kalten Bruſt
Die Quelle der Empfindung abgetrocknet.
Doch, klage nicht, Parthenia! — Mein Admet
Wird leben! lebt in dieſem Augenblick
Schon wieder auf! — Es iſt gefunden,
Das Opfer, das für ihn der Parcen Zorn verſöhnt.

Parthenia.

Es iſt gefunden, ſagſt du? — ſagſt es mir ſo ernſt
Und ſo gelaſſen? — Götter, welche Ahnung
Weckt dieſe furchtbare Gelaſſenheit
In meinem Buſen! — Liebſte Schweſter!
Welch ein Entſchluß —

Alceſte.

Er iſt gefaßt!
Ihr Götter der Hölle,
Ihr furchtbare Schatten,
O! ſchonet den Gatten!
Hier bin ich und ſtelle
Zum Opfer mich dar.
(Knieend.)
Euch weih' ich mein Leben! —
(Sie erhebt ſich wieder.)
Sie haben's vernommen!
Sie kommen, ſie kommen!
Ich höre das Schweben
Der ſchwarzen Gefieder.
Sie ſteigen hernieder!
Sie holen das Opfer
Zum Todesaltar!

Ihr Götter der Hölle,
Ihr furchtbare Schatten,
O! ſchonet den Gatten!
Hier bin ich und ſtelle
Zum Opfer mich dar!

Parthenia.

O gute Götter, höret nicht,
Was in der Angſt der zärtlichen Verzweiflung
Ein liebekrankes Herz euch angelobt! —
Komm, liebſte Schweſter, komm' in meine Arme!
Komm zu dir ſelbſt zurück! — Beſinne dich,
Alceſte! — Sieh mich an, die dich ſo zärtlich
Von unſrer Kindheit an geliebt, mich, die du wieder
So zärtlich liebteſt, — kannſt du den Gedanken,
Mich zu verlaſſen, nur erträglich finden?
Verlaſſen willſt du Freunde, Vaterland
Und Kinder, Alles, was den Sterblichen
Das Theurſte iſt, verlaſſen? — dieſes goldne Licht
Der Sonne mit der ew'gen Nacht
Des Tartarus vertauſchen? — jeder Freude
Des Lebens, jedem ſchönen Blick'
In wonnevolle Tage, die dir winken,
Entſagen? — Schrecklich! Nein! du ſollſt es nicht!
O, ruf's zurück, Unſinnige, das raſche,
Entſetzliche Gelübd' —

Alceſte.

Es iſt unwiderruflich!
Vergebens marterſt du mein leidend Herz:
Laß ab, Parthenia! Nur zu ſehr empfind' ich
Der Trennung Qual. — O meine Kinder! —
O mein Gemahl! — O meine Schweſter! — Bald,

Bald werden dieſe halb erloſchnen Augen
Nicht mehr voll Liebe ſich
An eurem Anblick weiden!
Die Parce rüft! Wir müſſen — ach!
Wir müſſen ſcheiden!

Parthenia.

Uns ſcheiden? O, verhütet es,
Gerechte Götter! Nein, Alceſte, nein!
Noch iſt es Zeit. Die Götter haben Mitleid
Mit unſrer Schwachheit; hören nicht
Gelübde, von Verzweiflung
Der Liebe ausgepreßt. — Es iſt —

Alceſte.

Geſchehn! Sie haben mich erhört!
Der Tod erwartet gierig ſeine Beute.
Schon fühl' ich ſeine Hand — Wie kalt ſie iſt!
Ein banges Schaudern läuft durch meine Adern.
Parthenia, lege deine Hand auf dieſen Arm
Und fühle —

Parthenia.

Götter!

Alceſte.

Ja, ich ſterbe,
Und mich gereuet mein Gelübde nicht.
Du lebſt, Admet! — Wie leicht, wie ſüß iſt's der,
Die nur für dich gelebt, für dich zu ſterben!

Parthenia.

Nein, nein! Bei allen Mächten des Olympus!
Du ſollſt nicht ſterben, wenn im ganzen Umfang
Der allbelebenden Natur

Ein Mittel übrig iſt. — Ich eile! — Gute Götter,
O, helft, o, rettet ſie!

Alceſte (allein).

Wohin, wohin, Parthenia? Höre mich! —
Sie iſt entflohn! Unglückliche,
Dein Eifer iſt umſonſt!
Kein Mittel, keine Wunderkraft der Kunſt
Kann einen Tag zu meinem Leben ſetzen.
Ich bin den Todesgöttern heilig,
Ich ſterbe! — Dieſes bange, langſam durch
Mein Innerſtes hinkriechende,
Noch nie gefühlte Schaudern,
Es iſt der Tod!

(Sie ſinkt in einen Lehnſtuhl.)

Parthenia! — Admet! — Wo ſeyd ihr?

O du, mein zweites beſſ'res Ich,
Wo biſt du? Kannſt du, kannſt du mich
In dieſem letzten Kampf verlaſſen?
Ich ſterb', ein Opfer meiner Pflicht,
Du lebſt, Admet, und eileſt nicht,
Alceſtens Seele aufzufaſſen?

Zweiter Aufzug.

Der Vorſaal vor Alceſtens Zimmer.

Erſte Scene.

Admet allein.

Wo iſt ſie, daß ich dieſe Freude
In ihren Buſen ſchütte? dieſe Wonne
Mit ihr empfinde? dieſes neue Leben
In ihren Armen doppelt wieder fühle?
Allmächt'ge Götter! welch ein Wunder rief
So plötzlich mich vom ſchwarzen Ufer
Des Styx zurück?

Wem dank' ich dieß Leben, wem dank' ich die Wonne,
Zum zweiten Male geboren zu ſeyn?
Mit welcher Wolluſt ſaugt, o Alles erquickende Sonne,
Mein Auge deine Strahlen ein!
Wohlthätige Götter! Euch dank' ich die Wonne,
Zum zweiten Male geboren zu ſeyn!

Zweite Scene.

Admet. Parthenia.

Parthenia.

Unglücklicher! du überläſſeſt dich
Der Freude? — Wüßteſt du —

Admet.

Parthenia!

Parthenia.

Gott! wo werd' ich Worte finden,
Das ſchreckliche Geheimniß —

Admet.

Welch ein Geheimniß? Schweſter, deine Worte
Sind ſchreckend! Schreckender dein Blick!
O, rede, rede!

Parthenia.

Beweinenswürdiger! — Alceſte! — deine Gattin —
— Ich kann nicht reden — Sieh!

Dritte Scene.

(Das Zimmer der Alceſte öffnet ſich und zeigt Alceſten in einem Lehnſtuhl ſchlummernd. Eine Kammerfrau kniet neben ihr; zwei andere ſtehen ſeitwärts, auf den Augenblick ihres Erwachens lauſchend.)

Admet. Parthenia. Alceſte.

Admet.

Alceſte? — Götter! welch ein tödtender Gedanke
Trifft wie ein Donnerkeil in meine Seele!
Alceſte —

Parthenia.

Stirbt — Du lebſt — Nun weißt du Alles!

Admet.

Weh mir! Sie ſtirbt? — Sie ſtirbt, damit ich lebe?
O Lieb'! o Tugend! —
(Zu ihren Füßen.)
Du, für deren Werth
Die Sprache keinen Namen hat, Getreuſte, Beſte,
Geliebteſte der Weiber! Höre, höre mich!
O, hebe deine Augen, ſiehe mich
Zu deinen Füßen —

(Alceſte erwacht. Sie betrachtet ihn etliche Augenblicke mit liebevollen Blicken, als ob ſie ſich ſeines Daſeyns verſichern wolle, dann reicht ſie ihm die Hand.)

Alceſte.

O mein Admet, du lebſt? Dank ſey den Göttern!
Du lebſt!

Admet.

Für dich, für dich allein, Alceſte!
Was könnte dieß Geſchenk der Götter ohne dich
Mir helfen?

Parthenia.

Ach! zu theu'r, Admet,
Zu theuer mußt du es erkaufen!

Alceſte.

Zu theuer, ſagſt du? — O Parthenia,
Du kenneſt nicht, was eine liebende,
Getreue Gattin fähig iſt.
Hätt' ich für ſein ſchönes Leben
Tauſend Leben hinzugeben,
O, mit Freuden gäb' ich ſie!

Admet.

Große Götter! welche Liebe!

Parthenia.

Welch ein Beiſpiel reiner Triebe!

Beide.

Nein! Die Erde ſah es nie!

Alceſte.

Ohne dich, wie könnt' ich leben?
O Geliebter, ſage, wie?

Admet und Parthenia.

Beſtes Weib! dein eignes Leben
Für den Gatten hinzugeben!

Alceſte.

Hätt' ich tauſend hinzugeben,
O, mit Freuden gäb' ich ſie!

Admet.

Zu lang', Alceſte, ließ ich dich
In einem Irrthum, den mein Herz verabſcheut.
Du, die ich mehr als dieſe Augen, mehr
Als meine Seele liebe, ſollteſt ſterben?
Für mich? Für mich? — Und dein Admet, der nur
Um deinetwillen noch zu athmen wünſchte,
Er ſollt' um dieſen Preis ſein Leben kaufen?
O, glaub' es nicht, Alceſte! Halte nicht
Den Mann, der deiner Liebe würdig war,
Der ſchmählichen, verhaßten Feigheit fähig!

Alceſte.

Admet, ich kenne deine ganze Liebe.
Hier fühl' ich ſie; mein Herz iſt mir
Für deines Bürge —
Groß und edel war es ſtets;
Und dieß entſcheidet unſern Streit.

Wie? Sollteſt du dich weigern können,
Der, die du liebſt, die Qual, dich zu verlieren,
Die ſchrecklichſte der Qualen, abzunehmen?
Du biſt ein Mann; ich nur ein ſchwaches,
Muthloſes Weib! — O, ſage nicht, Admet,
Du liebeſt mich, wenn du nur denken,
Nur zweifeln kannſt, daß ich
Dich überleben ſollte.

Admet.

Ihr hört ſie, Götter! Und ihr könntet ſie
Mir rauben? Könntet ſo viel Tugend
Der Welt entziehen? Dieſes holde, ſchöne,
Liebathmende Geſchöpf in ſeiner Blüthe
Dem Orcus opfern? — Nein,
Ihr ſeyd nicht Götter, oder
Ihr könnt es nicht!

Alceſte.

O, mäß'ge dich, Admet!
Erzürne nicht die Mächte, die uns trennen!
Vielleicht, daß die Geduld, womit wir ihrem Willen
Uns unterwerfen, ihre Strenge mildert.
Vielleicht erweicht ſie — Doch was hälf' es uns,
Mit eitler Hoffnung unſern Schmerz zu täuſchen?
Apollo hat geſprochen! — Mein Gemahl,
Geliebter, beſter Mann! wie könnt' ich ſchöner
Mein Leben als für dich verlieren?
Verlieren? Nein! wenn du lebſt, iſt es nicht
Verloren! Leb' ich nicht in dir?

Admet.

Was kann ich ſagen? Gott! was kann ich ihr
Erwiedern? — Schau' in meine Seele,

Geliebtes Weib! — Alceſte, höre mich!
Um aller Götter willen, höre mich!
Du hoffſt, durch deinen Tod mein Leben zu erkaufen?
Vergebens hoffſt du! — Deine Wohlthat iſt
An mir verloren. Fordre nichts
Unmögliches. Ich kann nicht, kann nicht
Dich überleben! Unſre Seelen hat
Die Liebe unauflöslich in einander
Verwebt, und, ewig, ewig unzertrennbar
Vereinigt, ſollen ſie ins Land der Schatten gehen!

Alceſte.

Er hört mich nicht — Parthenia! geh' und hole
Mir ſeine Kinder her.

(Parthenia gehorcht.)

Vierte Scene.

Admet. Alceſte.

Admet.

Alceſte, ſey gerecht! Du, die ſo zärtlich liebt,
So edel denkt, o, ſey gerecht, Alceſte!
Kannſt du von mir verlangen, was
In meinen eignen, was in Aller Augen mich
Entehren müßte? — Nein, beim Himmel, nei
Ich will die Schmach nicht dulden,
Daß Jeder, dem ein Herz im Buſen ſchlägt,
Mit Fingern auf mich weiſe, ſpottend ſage:
Hier geht er, hier,

Der Feige, der ſein Leben mehr
Als ſeine Ehre liebt! Der fähig war,
Mit ſeiner Gattin ſich vom Tode loszukaufen!

Alceſte.

Und kann Admet vergeſſen, daß ſein Leben
Nicht ihm, nicht ſeiner Gattin zugehört?
Haſt du kein Volk, das dich anbetet? Haſt
Du ſeine Thränen, ſeine Opfer, ſeine
Gelübde für dein Leben ſchon vergeſſen?
Vergeſſen, wie es ſchaarenweis mit bleichen
Geſichtern, mit empor um Hülfe
Gerungnen Armen deinen Vorhof füllte?
O, laß nicht, mit dem Gram, dich ihrer Liebe
Unwerth zu ſehn, Alceſtens Geiſt beſchämt
Vor deinen Vätern ſich verbergen müſſen!

Admet.

Grauſame! höre auf, mein Herz zu foltern!
Ich kann in dieſer ſchrecklichſten der Stunden
Nicht denken, nichts als dich! Du, du, Alceſte,
Biſt mir die ganze Welt! Verlier' ich dich,
So iſt für mich kein Volk, kein Vaterland,
Kein Leben mehr —

Fünfte Scene.

Parthenia mit den Kindern. **Die Vorigen.**

Alceſte (indem ſie ihre Kinder erblickt).

Auch keine Kinder?
Kommt, Kinder, laßt zum letzten Mal'

An dieſe Bruſt euch drücken. — Süße, rührende
Geſchöpfe! —

(Sie umarmt ſie.)

Bald, o meine Kinder,

(mit erſtickter Stimme)

Bald habt ihr keine Mutter mehr!
Admet, o, ſieh ſie an,
Und wenn du jeden andern Namen, der dir heilig
Seyn ſoll, vergeſſen haſt,
Kannſt du vergeſſen, daß du Vater biſt?

Admet.

Unwiderſtehlichs Weib! Wer kann dich hören,
Dich ſehn, dich ſterben ſehn
Und überleben wollen? — O! dir gab
Ein Gott es ein,
Die Pfänder unſrer Liebe mir zu Hülfe
Zu rufen! — Siehe du ſie an, Alceſte!
Erbarm' dich ihrer Unſchuld, ihres zarten,
Hülfloſen Alters! Sieh,
Wie ſie beſtürzt mit liebevoller Angſt
Die kleinen Arme dir entgegen ſtrecken!

Alceſte.

Geliebter! ſchone deiner ſterbenden
Zu ſchwachen Gattin! Kürze nicht durch dieſe
Grauſame Zärtlichkeit die Augenblicke,
Die uns die Parce ſchenkt!

Admet.

O meine Kinder!
Ihr fühlet nicht, was ihr verliert —

Alceſte.

Ich fühl's für ſie.

Admet.

Und änderſt nicht den ſchrecklichen Entſchluß?

Alceſte.

Wie kann ich? — Ach, Admet, die Todesgötter
Sind unerbittlich. Eines von uns Beiden
Muß fallen! — O! um unſrer Liebe,
Um dieſer armen
Unmündigen, um deiner Gattin willen
Laß mich, laß mich allein das Opfer ſeyn!

Admet (von Thränen erſtickt).

Es iſt zu viel!

Alceſte.

Weine nicht, du meines Herzens
Abgott! Gönne mir im Scheiden
Noch die ſüßeſte der Freuden,
Daß mein Tod dein Leben iſt.

Ach! die Größe deines Schmerzens
Iſt das Maß von meinen Leiden.
Mein Gemahl! O meine Kinder!
Glaubet nicht, ich fühle minder,
Weil mein Herz bei euren Leiden
Seiner eignen Noth vergißt!

Weine nicht, du meines Herzens
Abgott! Gönne mir im Scheiden
Noch die ſüßeſte der Freuden,
Daß mein Tod dein Leben iſt.

(Alceſte, durch dieſe letzte Anſtrengung ihrer Kräfte erſchöpft, fällt in eine Ohnmacht, aus welcher ſie durch die Zuckungen des Todes wieder erweckt wird. Die Kammerfrauen drücken ihren Jammer durch Geberden aus und zeigen ſich geſchäftig ihr beizuſtehen. Admet liegt troſtlos zu ihren Füßen; er ſtreckt mit flehenden Geberden die Arme gen Himmel, bemüht ſich, Worte heraus zu bringen, aber vergebens. Parthenia führt die weinenden Kinder hinweg. Da ſie zurück kommt, findet ſie ihre Schweſter mit dem Tode ringend.)

Parthenia.

Sie ſtirbt, o Gott! ſie ſtirbt —

Admet.

O! iſt denn kein Erbarmen
Im Himmel mehr?

Alceſte (ſterbend).

O Sonnenlicht, o mütterliches Land,
O Schweſter, o Gemahl! — — Zum letztenmal
Sieht euch Alceſte — Drücke deinen Mund
An meinen Mund, Admet — ich ſterbe — Lebet wohl!
Geliebte — lebet —

(Admet ſinkt von Schmerzen betäubt zu Boden. Einige Bediente bringen ihn hinweg. Die Kammerfrauen breiten einen weißen Schleier über das Geſicht der erblaßten Königin.)

Parthenia.

O! dieſer Schmerz zerreißt die Dämme der Geduld!
Sie ſtirbt, ihr Götter!
Sie bringt den Schatten
Sich ſelbſt zum Opfer
Von ihrer Pflicht!

Grauſame Götter!
Ihr könnt es ſehen?
Und unſre Thränen,

Die Angſt des Gatten,
Sein heißes Flehen,
Sein banges Stöhnen,
Es rührt euch nicht?

Da iſt kein Retter!
Sie ſtirbt! — Alceſte!
Die treuſte, beſte!
Und, o ihr Götter!
Ihr rettet nicht!

Dritter Aufzug.

Ein mit Lorbeerbäumen beſetzter Vorhof und in einiger Entfernung ein Theil des königlichen Palaſts auf doriſchen Säulen ruhend.

Erſte Scene.

Herkules allein.

Die Sonne neigt ſich. Müd' und ruhbedürftig
Betret' ich deinen wohlbekannten Vorhof,
Gaſtfreies Haus!
Geſegnet ſey mir, holder Sitz der Unſchuld,
Der Zärtlichkeit, des ſtillen Glücks!
Sey mir geſegnet, frohes Thal,
Wo einſt der Gott des Lichts
In Schäfertracht Admetens Heerden führte
Und, ſeines Götterſtands entſetzt,
Die angenommne Menſchheit zierte!
Beglücktes Land, o, möcht' Alkmenens Sohn,
Wenn er, von Ruhm und Siegen müd',
Einſt auszuruhn verdient, des Lebens Reſt
In deinen Schatten ſanft verfließen ſehen!
O du, für die ich weicher Ruh'
Und Amors ſüßem Scherz entſage,

Du, deren Namen ich an meiner Stirne trage,
Für die ich Alles thu,
Für die ich Alles wage,
O Tugend! — einen Wunſch, nur einen Wunſch gewähre
Dem, der ſich dir ergab! Wenn einſt die Bahn der Ehre
Durchlaufen iſt, wenn er ſich ſehnt nach Ruh,
So ſchließe hier am Abend ſeiner Tage
Die Freundſchaft ihm die Augen zu!

Doch was bedeutet dieſe tiefe
Unzeit'ge Stille? Keine Lieder hallen
Den Säulengang herauf?
Verlaſſen, öde, wie die Trümmern einer
Zerſtörten Stadt, iſt dein Palaſt, Admet?
Verlaſſen von den Göttern
Der Freude, deren Sitz er war?
Was für ein Unfall — Wie? Mir däucht, ich hörte
Ein Klaggeſchrei aus jener Halle tönen.

(Ein Bedienter kommt aus dem Hauſe hervor und eilt, da er den Herkules erblickt, mit einer Geberde der Beſtürzung zurück.)

O, ſage, Freund — Er flieht mich! — Trübſinn hängt
Um ſeine Stirne! — Zu gewiß! ein Unglück traf
Admetens Haus! — O, wende, Vater Zeus,
Die Vorbedeutung ab! — Doch, was es ſey,
Ich muß es wiſſen! Raſtlos treibt mich zwar
Der unverſöhnbarn Juno Groll
Von einem Abenteur zum andern; aber hier,
Hier ruft die Freundſchaft mir! Ihr Ruf
Geht allem Andern vor —

Zweite Scene.

Parthenia. Herkules.

Parthenia.

Alkmenens Sohn? — Willkommen, o Befreier
Von Gräcien willkommen, Herkules,
Dem Hauſ' Admets!

Herkules.

Wo iſt er, wo? Was hält
Von ſeines Freundes Armen ihn zurück?

Parthenia.

Du weißt es nicht?

Herkules.

Kaum bin ich angekommen.
Noch ſah ich Niemand; nur ein Klageton
Schien aus dem innern Hauſe mir entgegen
Zu dringen — Reiße mich aus dieſem Zweifel!
Er lebt doch wohl?

Parthenia.

Er lebt.

Herkules.

Er lebt — und trüber Gram umwölkt dein Auge,
Prinzeſſin? Traurig ſagſt du mir, er lebt?

Parthenia.

Vor wenig Stunden ſchwebte noch ſein Geiſt
Im Thor des Tartarus.

Herkules.

Was ſagſt du?

Parthenia.

Durch ein Wunder iſt
Er wieder uns geſchenkt.

Herkules.

Dank hab' Apoll! Denn ſein Werk
War's ohne Zweifel! — Und Alceſte — deine Schweſter?

Parthenia.

Welchen Namen nannteſt du,
Unglücklicher!

Herkules.

Du ſchreckſt mich! — Wie? Alceſte —?

Parthenia.

Hat gelebt.

Herkules.

Beklagenswerther Freund! Was thateſt du
Den Göttern? — Welch ein Wechſel!

Parthenia.

Ach! wüßteſt du erſt Alles, Herkules!

Herkules.

Was kann ich Aergers wiſſen?

Parthenia.

Freiwillig gab die treue Gattin ſich
Für ihn dahin. Er lebt durch ihr Erblaſſen.

Herkules.

Der feige Mann! — Konnt' er ſo niedrig ſeyn
Um dieſen Preis ſein Leben anzunehmen?

Parthenia.

Ach, da ſie ſich an ſeiner Statt den Parcen
Zum Opfer darbot, rang er mit dem Tode.
Er wußt' es nicht.

Herkules.

O Beiſpiel ohne gleiches!
Und du, Apollo, ließeſt es geſchehn?
Du, der in dieſem menſchenfreundlichen
Wohlthät'gen Haus vor meines Vaters Zorn
Einſt eine Freiſtatt fand? —

Parthenia.

Er that, was möglich war;
Doch ſelbſt den Göttern iſt
Nicht Alles möglich. Gänzlich ließen ſich
Die Parcen nicht erbitten. Jemand mußte
Zum Opfer für Admet ſich ſelber weihen.
Dieß war die Antwort, die uns Delphi ſandte.
Kaum hörte ſie den Götterſpruch,
So war ihr Schluß gefaßt,
Und unbeweglich blieb die Heldin unſerm Flehn.

Herkules.

Und ſo viel Tugend ſollt' ein Aſchenkrug
Verſchließen? — Nein! So wahr ich Sohn
Des Donnergottes bin, das ſoll er nicht!
Prinzeſſin, kann ich nicht Admeten ſehn?

Parthenia.

Was wird dein Anblick ihm in dieſem Jammer helfen?

Herkules.

Ich muß ihn ſehn.

Parthenia.

Ach! Iſt er fähig, deinen Anblick zu ertragen?
Er haßt den Tag, er haßt die Gegenwart
Der Menſchen, die er liebte, haßt
Sein eignes Daſeyn, fleht den Tod
Um Mitleid an.

Er flucht dem Tageslicht'
In seinem Schmerz;
Sein bloßer Anblick bricht
Ein fühlend Herz;
Ihm Trost zu geben, fänd'
Ein Gott zu schwer!

Er hört mit taubem Ohr
Der Freundschaft Stimme;
Starrt zum Olymp empor
In stummem Grimme;
Kennt sinnlos weder Furcht
Noch Hoffnung mehr!

Er flucht dem Tageslicht'
In seinem Schmerz;
Sein bloßer Anblick bricht
Ein fühlend Herz;
Ihm Trost zu geben, fänd'
Ein Gott zu schwer!

O Herkules! Was bleibt der Freundschaft übrig
Für ihn zu thun? Er ist —

Herkules.

Mein Freund!
Nie war er meiner Hülfe mehr benöthigt.
O, laß mich —

Parthenia.

Wohl! versuch' es, Götterſohn!
Vielleicht erweckt der Anblick eines Helden
Sein schon erstorbnes Herz. Ich geh',
Ihm deine Ankunft anzusagen. (Sie geht ab.)

Dritte Scene.

Herkules allein.

Es iſt beſchloſſen!
Durch nie erhörte, durch den Erdenſöhnen
Verſagte Thaten ſoll, o Vater Zeus,
Dein Sohn den Weg ſich zum Olympus öffnen!
Herab zum Orcus ſteig' ich, zwing' ihn, mir Alceſten
Zurück zu geben, — oder unterliege
Der großen That!

(Er geht in den Palaſt hinein.)

Vierte Scene.

Der Schauplatz verwandelt ſich in einen Saal des Palaſts.

Herkules. Admet.

(Admet in einem Lehnſtuhl, mit dem Arme auf einen kleinen Tiſch geſtützt, auf welchem ein Aſchenkrug ſteht. Herkules nähert ſich ihm langſam und ſchweigend, mit dem Ausdruck der mitleidenden Freundſchaft in ſeinen Blicken. Admet ſieht ihn mit ſtarren Augen an.)

Herkules.

Wie? kennſt du deinen Freund nicht mehr?

Admet.

O ja, ich kenne dich! — Du biſt — der Sohn
Von einem Gotte, der mich elend macht.

Herkules.

Admet, ich bin dein Freund, wiewohl du ſelbſt
Kein Mann mehr biſt. Ich kann nicht mit dir weinen,
Nicht jammern wie ein Weib — doch helfen will ich dir.

Admet.

Mir helfen?

Herkules.

Ja, dir helfen oder im Verſuch
Mein Leben laſſen.

Admet.

Dieß kannſt du; helfen kann kein Gott mir!

Herkules.

Faſſe,
Ermanne dich, Admet; noch iſt nicht Alles
Verloren —

Admet.

Wie? Nicht Alles? Iſt
Alceſte nicht verloren?
Sieh' her! Da, ſiehſt du dieſen Aſchenkrug?
Bald wird er Alles, Alles, was von ihr
Mir übrig iſt, verſchlingen!

Herkules.

Hoffe beſſer, Freund!

Admet.

Ich, hoffen? Raſeſt du?
Kannſt du den Orcus zwingen, ſeine Beute
Zurück zu geben? — Hör' es, wenn du es
Noch nicht gehört! Todt iſt ſie, todt! erkaltet, athemlos,
Todt ſag' ich dir! — Ich habe nichts zu hoffen!

Herkules.

Dein Zuſtand jammert mich, Admet,
Ich fühle deinen Schmerz. Doch zur Verzweiflung ſinkt
Kein edler Mann herab! — Wie? war Admet
Nicht immer ein Verehrer

Der Götter? — Wo iſt ſein Vertraun
Auf ihre Macht!

Admet.

Ach, Freund! Sie haben mich
Verworfen! hörten nicht mein Flehn!

Herkules.

Der Ausgang ſoll mit ihnen dich verſöhnen,
Kleinmüthiger! — Ich gehe — Herkules
(Du kenneſt ihn) iſt nicht gewohnt, durch Worte
Zu reden. Lebe wohl! Bald ſehen wir uns wieder!

Admet.

Was willſt, was kannſt du thun?

Herkules.

Freund, zweifle nicht!
Was Herkules verſpricht,
Das wird er halten!

Ruf deinen Muth zurück!
Die Götter walten!
Ihr Beifall iſt der Tugend Sold;
Sie ſind den Frommen hold
Und werden dein Geſchick
Bald umgeſtalten!

Freund, zweifle nicht!
Was Herkules verſpricht,
Das wird er halten!

Vierter Aufzug.

Der Vorsaal.

Erste Scene.

Parthenia allein.

Mit bangem Herzen, selbst des Trostes dürftig, den
Ich gebe, geh' ich, meine Thränen
Admetens Thränen zu vermischen.
Dank sey den Göttern! Diese Linderung
Ist doch nicht länger ihm versagt.
Nicht mehr versunken in betäubende
Verzweiflung, hat sich an der Hand
Der Freundschaft seine Seele wieder aufgerichtet.
Er fühlt sich wieder selbst, kann weinen, findet Trost
In mitgeweinten schwesterlichen Zähren.
Sogar ein Sonnenblick von Hoffnung kämpft
Aus seinem trüben Aug' hervor, seitdem
Alkmenens Sohn, dem nichts unmöglich ist,
Ihn Hoffnung fassen hieß.
Allein zu bald verschlingt den ungewissen Strahl

Des Grames düſtre Wolke wieder.
Er ſinkt zurück in ſeine vorige
Troſtloſe Kleinmuth. Ach! in dieſem Zuſtand' iſt's,
Wo er der Freundſchaft ſanfte Hand am meiſten
Vonnöthen hat. — O ewig theurer Schatten!
Wie kann ich beſſer meine Liebe dir beweiſen,
Als wenn ich, was du liebſt, erhalten helfe?

O! der iſt nicht vom Schickſal ganz verlaſſen,
Dem in der Noth ein Freund
Zum Troſt erſcheint:

Ein Freund, der willig iſt,
Die Thränen, die er weint,
In ſeinen Buſen aufzufaſſen,
Der ſeiner ſelbſt vergißt
Und mit ihm weint.

O! der iſt nicht vom Schickſal ganz verlaſſen,
Dem in der Noth ein Freund
Zum Troſt erſcheint!

(Sie geht ab.)

Zweite Scene.

Der Schauplatz verwandelt ſich in das Zimmer des Admet.

Admet allein.

O Jugendzeit, o goldne Wonnetage
Der Liebe, ſchöner Frühling meines Lebens,
Wo biſt du hin? — Iſt's möglich, bin ich der,

Der einſt ſo glücklich war? So glücklich einſt,
Und jetzt ſo elend! Ohne Grenzen elend,
Wenn nicht die Hoffnung, bald, Alceſte, dir
Zu folgen, meine Qual erträglich machte.
Wo biſt du? — Irrſt du ſchon, geliebter Schatten
Um Lethens Ufer? — Ah! Ich ſeh' ſie gehn!
In traur'ger Majeſtät geht ſie allein
Am dämmernden Geſtad'; ihr weichen ſchüchtern
Die kleinern Seelen aus, ſehn mit Erſtaunen
Die Heldin an. — Der ſchwarze Nachen ſtößt
Ans Ufer, nimmt ſie ein — Der Schleier weht
Um ihren Nacken — O! nach wem, Geliebte,
Unglückliche, nach wem ſiehſt du ſo zärtlich
Dich um? — Ich folge dir, ich komme! —
Weh mir! Schon hat das Ufer gegenüber
Sie aufgenommen! Liebreich drängen ſich
Die Schatten um ſie her; ſie bieten ihr
Aus Lethens Flut gefüllte Schaalen an.
O, hüte dich, Geliebte! Koſte nicht
Von ihrem Zaubertranke! Ziehe nicht mit ihm
Ein ewiges Vergeſſen unſrer Liebe ein.

O, flieh, geliebter Schatten, fliehe,
Ich unterläge dem Gewicht
Von dieſem ſchrecklichſten der Schmerzen.
Noch lebt Admet in deinem Herzen:
Dieß iſt ſein Alles! O, entziehe
Dieß einz'ge letzte Gut ihm nicht!

Dritte Scene.

Parthenia (mit einem goldnen Becher in der Hand). Admet.

Parthenia.

Admet, der Gram erſchöpft dich; die ermüdete
Natur bedarf Erquickung. Nimm, mein König,
Aus einer ſchweſterlichen Hand
Nimm dieſen Becher! Schmerzenſtillend
Iſt ſeine Kraft. Das Land der Iſis ſendet uns
Den Wundertrank —

Admet.

Was ſoll er mir?

Parthenia.

Ein Trunk aus Lethe ſelbſt befreiet nicht gewiſſer
Von jedem Kummer, jedem Leid das Herz,
Ein allgemein Vergeſſen —

Admet.

Weg! Parthenia, weg mit deinem Gift!
Wie? Treulos ſollt' ich je
Der theuren Urſach meines Leids vergeſſen?
O, niemals, niemals! — Mit Alceſten hat
Die Freud' auf ewig ſich von mir geſchieden.
Mein Gram iſt meine Speiſe, mein Vergnügen,
Mein Labſal! — Jede andre Luſt
Verſchmäht Admet! — Ich will an ſie allein
Nur denken; wachend, träumend ſie, nur ſie
Vor meinen Augen ſehn. Auf ihrem Grabe
Soll meine Wohnung ſeyn! Von meinen Thränen ſollen
Die Myrten wachſen, die ihr Bild umſchatten!

Parthenia.

Unglücklicher, was hilft es dir,
Dein Daſeyn troſtlos wegzutrauern?
Laß ewig deine Schmerzen dauern,
Der Orcus gibt ſie nicht dafür!

Admet.

O, laß mir, laß mir meine Zähren,
Grauſame, laß mir meinen Schmerz!
Wie könnt' ich dieſen Troſt entbehren?
Er labt, er nährt mein leidend Herz.

Parthenia.

Bedenk', um welchen Preis du lebeſt!

Admet.

O, der Gedanke tödtet mich!

Parthenia.

Wenn du in Gram dich ſelbſt begräbeſt,
So ſtarb Alceſt' umſonſt für dich!

Admet.

Bemühe dich nicht länger, meinen Thränen
Den Lauf zu wehren. Laß mich weinen,
Parthenia! Dieß allein
Kann meine Seele vor Verzweiflung retten.

Parthenia.

Und haſt du deines Freundes tröſtendes
Verſprechen ſchon vergeſſen? Hallen nicht
In deinen Ohren noch die letzten Worte
Des Götterſohns?

Admet.

Er hieß mich hoffen! — Hoffen ſoll Admet?
O, ſprich, Parthenia, ſprich, was ſoll ich hoffen?
Was kann ich hoffen?

Parthenia.

Alles! Alles, was den Göttern nicht
Unmöglich iſt!

Admet.

Und hat Apollo ſelbſt,
Apollo, der mich liebt, mir helfen können?
Iſt Herkules allmächtiger als er?
Ach! zu gewiß iſt, was ich hoffen könnte,
Den Göttern ſelbſt nicht möglich! — Laßt uns nicht
In weſenloſe Träum' uns thöricht wiegen!
Der Unglückſel'ge, der im finſtern Kerker
Von goldner Freiheit träumte, fühlt erwachend
Der Ketten Zahn nur deſto wüthender
In ſeinem Fleiſche wühlen. — Ach Parthenia!
Anſtatt zu eiteln Hoffnungen
Mich aufzumuntern, wecke mein von Gram
Erſtorbnes Herz zu ſeinen Pflichten auf!
Zu lange ſäumten wir,
Dem theuren Schatten durch ein Todesopfer
Die Höllengeiſter günſtiger zu machen.
Schon nähert ſich die feierliche Stunde
Der Mitternacht. Parthenia, komm' und theile
Die Sorge für das heil'ge Werk mit mir.

Fünfter Aufzug.

Der Schauplatz ſtellt einen Haustempel im Palaſt Admets vor.

Ein Todtenopfer.

Erſte Scene.

Admet. Parthenia.

(Ein Chor von Hausgenoſſen des Admet, um den Altar kniend.)

Admet.

Ihr heil'ge unnennbare Mächte,
In deren grauenvolle Nächte
Kein ſterblich Auge dringen kann!

Parthenia.

Du, Hekate! und ihr,
Gewogne Eumeniden!
Euch flehen wir,
O, ſeht zufrieden,
Seht gnädig unſer Opfer an!

Chor.

Euch flehen wir, o, ſeht zufrieden,
Seht gnädig unſer Opfer an!

(Sie ſtehen alle wieder auf.)

Admet.

Zürnet nicht der frommen Zähre,
Die auf ihre Urne fällt!

Ach! was ich mit ihr entbehre,
Erſetzt mir nicht der Götter Sphäre,
Erſetzt mir nicht die ganze Welt!

Parthenia.

Ihr ſelbſt im Olympus gefürchtete Mächte,
Die tief im Heiligthum geheimnißvoller Nächte
Des Tages Fackel nie erhellt!

Admet, Parthenia (zuſammen).

O, daß dieß Opfer euch verſöhne!
O, zürnet nicht der frommen Thräne,
Die auf Alceſtens Urne fällt!

Alle.

O, daß dieß Opfer euch verſöhne!
Verzeiht, verzeiht der frommen Thräne,
Die auf Alceſtens Urne fällt!

Admet.

Und du, wenn noch im Reich der Wonne, in den Kreiſen
Der ſchönen Seelen, wenn im ſtillen Schooß
Des ew'gen Friedens ein Gedanke noch
An deine Hinterlaſſ'nen dich erinnert,
Wenn unſre Thränen, unſre Sehnſucht, unſer nie
Ermüdendes Geſpräch von deiner Tugend
Und unſerm Glück' in dir
Dich noch erreichen kann,
Geliebter Schatten,
So hör' uns! — Fühle, fühle, wie wir unausſprechlich
Dich noch im Grabe lieben,
Und möchte dieß Gefühl
Selbſt in Elyſium deine Wonne mehren!

Zweite Scene.

Herkules. Die Vorigen.

(Der Chor entfernt ſich.)

Parthenia.

Wie? — Seh' ich, oder blendet mich der Schein
Der Opferflamme? Herkules ſchon wieder
Zurück? — Admet, ſieh deinen Freund!
Und Freude blitzt aus ſeinen Augen!

Admet.

— Freude?
Er ſprach von Hülfe, da er ging!,

Parthenia.

Und kommt zu halten, was er dir verſprach.

Admet.

O Herkules, ich wähnte,
Du ſeyſt mein Freund —
Iſt's möglich, kannſt du meiner Schmerzen ſpotten?

Herkules.

Dein Unglück macht dich ungerecht, Admet.
Ich tadle nicht, daß du in ſeinem ganzen Umfang'
Es fühlſt. Du traurſt mit Recht. Alceſte
Iſt deiner Thränen werth. Sie iſt die Zierde ihres
Geſchlechts, verdient es, daß ihr Bild in Marmor
Den Enkeln heilig ſey; verdient, ſo oft der Tag,
An dem ſie ſich für ihren Gatten hingab,
Zurück kommt, daß Theſſaliens fromme Töchter
Der Heldin Grab mit Blumenkränzen ſchmücken.
Man ſoll den Frauen ſie zum Beiſpiel nennen!

Sey wie Alceste — soll der Segen seyn,
Der künftig jede Braut zur Gattin weihe!
Wir sind ihr's schuldig! Mehr, Admet,
Verlangt ihr Schatten nicht.

Admet.

Du sprichst wie Einer, der das Glück
Nie kannte, das die Götter mir
Zu Neidern machte. Du verlorest keine
Alceste —

Herkules.

Diesseits des Olymps, Admet,
Ist kein Verlust, den uns die Götter nicht
Ersetzen könnten.

Admet.

O Alcid, ermüde die Geduld
Von deinem Freunde nicht! — Der hat
Sie nie gekannt, dem ihr Verlust
Ersetzlich scheint!

Herkules.

Nicht ohne Grund spricht Herkules
So zuversichtlich. Höre mehr, Admet!
Was dir unmöglich scheint, ist schon gefunden.
Ich bringe den Ersatz. Die liebenswürdigste
Der Töchter Gräciens begleitet mich.

Admet (mit mühsam zurückgehaltnem Zorn).

Dieß nennst du dein Versprechen halten?

Parthenia.

Erkläre mir dein Räthsel, Herkules.
Du sprichst von einer Schönen, die dir folge?
Wie nennst du sie? Von wannen kommt sie uns?
Was kann sie wollen?

Herkules.

Euer Leid ergetzen,
Parthenia; dieſe traurigen Cypreſſen
In Roſen wandeln; dieſen Tempel wieder
Den Liebesgöttern weihen. — Starre mich
Nicht ſo aus Augen an, Admet, worin Verachtung
Und Wuth ſich mit Erſtaunen miſchen!

Admet.

Unfreundlicher, auf deines Vaters Namen
Zu ſtolzer Freund! Hör' auf! Ich will nicht länger
Alceſtens Ruhm
Und meine Liebe läſtern hören!
Mich prüfen willſt du? — Spare deine Mühe!
Mein Herz verſchmäht ſie!

Herkules.

Du mißkenneſt mich!
Ich will dein Glück, und du,
Du ſtößeſt's von dir. Haſt du denn die Schöne
Geſehn, die mich begleitet? — Sieh ſie erſt!
Und, 'traun! du wirſt die Gabe mit Entzücken
Mir danken, die du jetzt verſchmähſt.

Admet.

Nicht meine Treue — die iſt ewig, ewig
Alceſten heilig! — unſre Freundſchaft ſetzeſt du
Auf eine Probe, — der ſie unterliegt.
Ich geh', — und du — haſt einen Freund verloren!
Ihr ſollt' ich untreu werden können?
Dir ungetreu, Alceſte? Dir?
Von fremder Flamme ſollt' ich brennen?
O, wenn ich deſſen fähig werde,
So öffne ſich vor mir die Erde!

Der Eumeniden Fackel blitze
Mir ins Geſicht, und aus dem Sitze
Der Wonne fluch' Alceſte mir!

(Er geht ab.)

Dritte Scene.

Parthenia. Herkules.

Parthenia.

Alkmenens Sohn, bei den Göttinnen!
Du gehſt zu weit —
Was konnte dich bewegen, deinen Freund
So grauſam, vor der Urne einer
Geliebten Gattin, an dem Tage ſelbſt,
Der ſie geraubt,
In ihres Schattens heil'ger Gegenwart,
Durch einen Antrag, der ſein Herz
Zerreißen muß, zu kränken?

Herkules.

Zu kränken? Ferne ſey es! Glücklich
Will ich ihn machen, ihn und dich, Parthenia.
Der nächſte Augenblick ſoll für mich reden.

Vierte Scene.

Parthenia allein.

Was kann er meinen? — Sollt' es möglich ſeyn?
Welch ein Gedanke! — Nein! es iſt unmöglich!

Von da, wo sie in diamantnen Mauern
Die Ewigkeit gefangen hält,
Ist keine Wiederkunft!

Fünfte Scene.

Herkules. Alceste. Parthenia.

Parthenia (Alcesten erblickend).

Allmächt'ge Götter!
Was seh' ich? — Ja, sie ist's! Sie ist's! —
O theurer Schatten —

(Sie geht mit ausgebreiteten Armen auf Alcesten zu, aber schaudert wieder zurück, da sie ihr nahe kommt.)

Herkules.

Fürchte nichts!
Es ist kein Schatten, der aus deinen Armen
In Luft zerfließt. Sie lebt. Es ist
Alceste selbst, die ich vom Ufer
Des Styx zurück gebracht.

Alceste.

O Schwester! Schließ' ich dich in meine Arme wieder?
Aus welchem Traum erwach' ich!

Parthenia.

— O Entzücken!
O Wunder! — Darf ich meinen Sinnen glauben,
Du Göttersohn? — Ich seh' sie, halte sie
In meinem Arm', ihr Busen schlägt an meinem Busen,
Und doch besorg' ich, daß es Täuschung sey.

Herkules.

Beſorge nichts! Die Götter ſchenken ſie
Dir wieder.

Alceſte.

Lies in meinen Augen,
Wie glücklich mich dein Wiederſehn macht.
Gewiß, ſie ſagen dir, daß ich Alceſte bin!

Parthenia.

Ja, Schweſter, ja, du biſt's! — O welche Wonne!
Laß mich eilen — Dein Admet
Kann nicht zu ſchnell erfahren,
Wie viel er ſeinem Freund zu danken hat.

Herkules.

Ruf' ihn zurück, Prinzeſſin, red' ihm freundlich zu,
Beſänft'ge ſeinen Zorn; doch ſage ihm
Nicht Alles. Laß Alceſten
Und mir die Freude, ihn mit ſeinem Glücke,
Da er's am mindſten hofft, zu überraſchen.

Parthenia.

Wenn nur Geſicht und Ton mich nicht verräth,
Dem Mund ſoll nichts entſchlüpfen!

(Sie geht ab.)

Sechste Scene.

Herkules. Alceſte.

Herkules.

Hülle, Königin,
In deinen Schleier dich und tritt

Bei Seite. Sein Entzücken, in der Fremden,
Die ſeinen Zorn mir zuzog, dich zu finden,
Sey die Belohnung deſſen, was ich heute
Für euch gewagt!

Alceſte.

O Götterſohn! noch immer ſcheint mir Alles,
Was mir begegnet iſt, ein Traum,
Ein wunderbarer Traum!
Ich frage mich erſtaunt, ob ich es bin?
Die Erde, die ich wieder
Betrete, dieſe Wohnung, die ich kaum auf ewig
Verlaſſen, dieſer Tempel — Alles iſt
Mir fremd. Elyſium ſchwebt
Mit allen ſeinen unnennbaren Freuden
Vor meinen Augen noch.
Wie ſelig war ich! — Ach! mit meinem Glücke
Verlor ich auch die Macht, es auszuſprechen.
Dieß weiß ich nur, dieß fühl' ich — o, im Grunde
Der Seele fühl' ich es — es war kein Traum.
Noch athmet mir aus ewig blühenden Gefilden
Der Geiſt der Unvergänglichkeit entgegen.
Noch ſaugt mein Ohr
Die Wolluſt eurer Lieder, o ihr Söhne
Des Muſengottes! —

Herkules.

Still! ich hör' Admetens Tritte —
Entferne dich!

(Alceſte zieht ſich in den Grund des Schauplatzes zurück.)

Siebente Scene.

Die Vorigen. Parthenia. Admet

(der ihr in einiger Entfernung mit düſtern, niedergeſchlagenen Blicken folgt. Am Schluß der Scene finden ſich auch die Hausgenoſſen wieder ein.)

Herkules.

Admet, vergib mir! Zürne nicht
Auf deinen Freund! Er fehlte blos
Aus gutem Willen. Der Gedanke, wieder glücklich dich
Zu machen, riß mich hin. Vergib mir, Freund!

Admet.

Vergib dir ſelbſt! Unzärtlich, Herkules,
War dein Betragen —

Herkules.

Hebe deine Augen
Und ſieh, was mich entſchuldigt!

Admet.

O ihr Mächte des Olymps!
Was ſeh' ich! — Nein, ich ſehe nichts! — Mich täuſcht
Ein Gott, der meiner ſpottet. Liebe, Sehnſucht, höhnen
Mein gern betrognes Herz. Es iſt ein Blendwerk!

(Alceſte nähert ſich ihm mit offnen Armen.)

— Wie? Es nähert ſich? — Biſt du's,
Geliebter Schatten, der zum Troſte mir erſcheint?

Alceſte.

O mein Admet!

(Sie eilt auf ihn zu und umarmt ihn.)

Admet.

O Götter, laßt ihn ewig, ewig dauern,
Den ſüßen Wahn! —

(Er umarmt ſie von Neuem.)

Iſt's möglich, gute Götter! O, iſt's möglich?
Umfaſſ' ich dich, Alceſte, keinen Schatten?

Alceſte.

Ich bin es ſelbſt, Admet,
Die den Erſatz für ein verlorenes
Elyſium in deinen Armen findet.

Admet.

O! einmal noch und abermal, Geliebte,
Umarme mich! — Ich kann nicht oft genug
Mich überzeugen, daß ich glücklich bin.
Dich ſelbſt, dich ſelbſt, Alceſte, neu belebt
Umfaſſ' ich! — Götter, welch Entzücken!

Alceſte.

Den allvermögenden Belohnern
Der Tugend, mein Admet, — und deinem Freunde
Dank' es mit mir! Er wagte ſich für uns,
Stieg unerſchrocken in den furchtbarn Abgrund
Der ew'gen Nacht hinab, erkämpfte mich
Vom Thanatos.

Admet.

O Sohn des Donnergottes! welch ein Dank
Kann meiner unbegrenzten Schuld
Mich gegen dich entbinden? — Sage,
Den Göttern gleicher Freund, wie konnteſt du
Lebendig in den unzugangbarn Sitz
Der Schatten dringen? — O, erkläre mir
Ein Wunder, das mir noch, in dieſem Augenblicke,
Da ich's mit Augen ſeh', mit Händen fühl',
Unglaublich iſt.

Herkules.

Begehr' es nicht zu wiſſen!
Ein heil'ger Schleier, den die Götter ſelbſt
Nicht wegzuziehen wagen, liegt

Auf den Geheimniſſen des Geiſterreichs.
Der Eumeniden Hand ſchließt meinen Mund!
Genug für dich, daß dir Alceſte wieder
Gegeben iſt. Geneuß der wundervollen Wohlthat
Der Götter, Freund, und feßle deinen Vorwitz.

Admet.

Allgüt'ge Mächte, ſeht mit Wohlgefallen
Die Freudenthränen an, die meinem Aug' entſtrömen!
Was hat ein Sterblicher, um euch zu danken,
Als Freudenthränen? als ſein Unvermögen,
Die Größe ſeines Dankes auszudrücken?

Alceſte.

Wie glücklich ſind wir! Wie empfind' ich es
Für dich und mich! — Es iſt kein Blendwerk, mein Admet!
Ich leb', ich lebe wieder
Für dich und fühl' erſt jetzt
Den ganzen Werth des Glücks, für dich zu leben

Schon wandelt' ich
Im Chor der ſchönen Seelen,
Schon grüßte mich
Aus tauſend Wunderkehlen
Elyſiums ſchönſter Hain;
Ich fühlte Götterfrieden
Tief in der Bruſt:
Doch, konnte meine Luſt
Vollkommen ſeyn?
Geliebter, war ich nicht
Von dir geſchieden?

Jetzt find't Alceſte ſich in deinen Armen wieder.
Elyſium war ein Traumgeſicht!

O', nun erſt lebt ſie wieder!
Iſt wieder dein!
Vermißt nicht mehr der Amphionen Lieder,
Nicht ihren ſchönſten Hain!

Admet.

Du haſt Elyſiums Glück empfunden!
Sprich, iſt es unſrer Wonne gleich?

Alceſte.

Ich hab' Elyſiums Glück empfunden!
Allein dem Augenblick, wo ich dich wiederfunden,
Iſt keine andre Wonne gleich.

Admet (zu Herkules).

O Freund! wie kann ich dir vergelten?
Was iſt ein Königreich?
Sind ganze Welten
Dem Werthe deiner Wohlthat gleich?

Herkules.

Ich bin belohnt, an euren Freuden
Mein mitempfindend Herz zu weiden,
Ich bin der Glücklichſte von euch!

Parthenia.

Ihr Götter, die, uns zu beglücken,
Dieß Wunderwerk gethan,
Nehmt unſer dankendes Entzücken
Zum Opfer an!

Admet. Alceſte.

Ihr, Götter, die, uns zu beglücken,
Dieß Wunderwerk gethan,

Alle.

Nehmt unſer dankendes Entzücken
Zum Opfer an!

Rosemunde.

Ein Singspiel in drei Aufzügen.

In Musik gesetzt von Anton Schweitzer.

Im Jahre 1779 zu Mannheim aufgeführt.

Perſonen.

König Heinrich II. von England.
Königin Elinor.
Roſemunde.
Belmont.
Emma } Freundinnen der Roſemunde.
Lucia }
Ritter des Thurms.
Chor von Jungfrauen.
Chor von Rittern.
Chor von Schildknappen.

Der Schauplatz iſt zu Woodſtock-Park.

Vorbericht

der ersten Ausgabe.

Heinrich Plantagenet, erster König von England, aus dem Hause Anjou, — den uns die Geschichte als einen Prinzen beschreibt, der alle Vollkommenheiten des Leibes und Gemüths, die den liebenswürdigen Mann und den großen Fürsten machen, in sich vereinigte, — und seine Vermählung mit der vormaligen Gemahlin Ludwigs VII. von Frankreich, Eleanor oder Elinor, Erbin von Poitou und Guyenne, — und die Händel, die ihm der herrschsüchtige, unbändige Charakter dieser Frau zugezogen, seine Liebe zu der schönen Rosemunde und der unglückliche Ausgang, den sie durch die Eifersucht der

Königin Elinor genommen: Alles dieß iſt theils aus der Geſchichte, theils aus einer ſchönen alt-engliſchen Ballade, wozu ſie den Stoff gegeben, ſo bekannt, daß es Ueberflüß wäre, ſich hier darüber auszubreiten. Von der letztern wird die artige, wiewohl ziemlich moderniſirte Ueberſetzung aus der Iris den Leſern vermuthlich noch im Andenken ſeyn. Auch findet ſich in der Bibliothèque Univers. des Romans (Octobre 1776. Tom. I. p. 14 f.) und im 36. Stück des berliniſchen literariſchen Wochenblatts 1777 eine umſtändliche hiſtoriſch-romantiſche Erzählung dieſer durch Tradition und Poeſie in die Wette verſchönerten Liebesgeſchichte, auf welche wir die Liebhaber allenfalls verweiſen. Die alten engliſchen Chronikſchreiber ſcheinen (ſagt der Herausgeber der Relicks of Anc. English Poetry) dem Mönch Higden gefolgt zu ſeyn, aus welchem Stow dieſe Nachricht gibt: „Roſemunde, die ſchöne Tochter Walthers, Lords Clifford, und König Heinrichs II. Beiſchläferin, ſtarb (wie Einige ſagen, vergiftet von der Königin Elinor) im Jahr 1177 zu Woodſtock, wo König Heinrich ein Haus von wunderbarer Bauart für ſie hatte bauen laſſen. Es wurde, nach Einigen, Labyrinthus oder Dädaluswerk genannt,

weil es wie ein Irrgarten gebaut war, ſo daß Niemand, ohne, vom König unterrichtet zu ſeyn, zu Roſemunden kommen konnte. Gleichwohl ging die Sage, die Königin habe vermittelſt eines Knäuls Zwirn oder Seide (den der König, ohn' es gewahr zu werden, da er aus ihrem Zimmer zu Roſemunden gegangen, nachgeſchleppt) den Weg zu ihr gefunden und ſey ſo übel mit ihr umgegangen, daß ſie nicht lange mehr gelebt habe." Roſemunde wurde in einem Frauenkloſter zu Godſtow begraben, bei deſſen Seculariſirung man ihre Gebeine noch in einem bleiernen Sarge fand, und wie er geöffnet wurde (ſagt der engliſche Alterthumsforſcher Leland), ging ein gar lieblicher Geruch daraus hervor. Von ihrem Labyrinth ſollen noch ums Jahr 1718 Ueberbleibſel zu Woodſtock gefunden worden ſeyn.

Man hat in gegenwärtigem Singſpiel den Umſtand, daß Königin Elinor mit Gift und Dolch zu Roſemunden kommt — und den, daß ſie nicht wirklich vergiftet wird, aus dem Singſpiel gleiches Namens entlehnt, welches der berühmte Addiſon im Jahre 1706 auf die engliſche Schaubühne gebracht; wiewohl von dem letztern Umſtand hier ein ganz andrer Gebrauch gemacht wird. Ueberhaupt

hat man ſich mit einer Geſchichte, die ſich aus der Geburtszeit der alten Ritterromane herſchreibt und ſo nah an die Fabel grenzt, alle Freiheiten erlaubt, welche theils das Intereſſe des Stücks, als muſikaliſches Drama betrachtet, theils andere Rückſichten zu erfordern ſchienen. Geſchrieben im Jahre 1778.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Ein Saal im königlichen Palaſt. Ausſicht in deſſen Gärten, die in der Ferne vom Thurme, der in den Labyrinth führt, geſchloſſen wird. Sonnen-Untergang.

Königin tritt auf.

Nein! — in dieſer Unruh ſchweben
Will ich länger nicht!
Ich will das Aergſte wiſſen! will ihn kennen,
Den Feind, mit dem ich kämpfen ſoll.
Wie? bin ich Königin,
Und dieſer Labyrinth ſoll ein Geheimniß mir
Verſchließen? — ſeine Eiſenpforte ſoll
Sich nur dem König' öffnen? —
O! zu lange fühl' ich's, daß er ſich
Vor mir verbirgt — daß Elinor nicht mehr
In ſeinem Herzen herrſcht! —
Verräther! und du hofft mich zu betrügen, mich?
So kennſt du mich? — Ha! zittre! zittre
Für dich und deine Mitverſchworne! Denn,
Bei Allem, was im Himmel furchtbar iſt

Und in der Hölle!
Kein Schlummer ſoll in meine Augen kommen,
Bis ich's ergründet habe, das unſelige
Geheimniß! —

Zweite Scene.

Belmont. Königin.

Belmont (zur Königin).

Königin, es iſt entdeckt.

Königin.

Entdeckt? — Ah! Belmont, meine Seele
Weisſagt es mir! ich ſeh's,
Ein ſchändliches Geheimniß ſchwebt
Auf deinen Lippen — Aber dennoch will
Ich Alles wiſſen! Sprich, was iſt entdeckt?

Belmont.

Der Labyrinth iſt einer Nymphe Sitz,
Die unter Zauberſchatten da, wie eine zweite
Armyda, einen Hof von Liebesgöttern hält,
Und Roſemund' — ihr Name.

Königin.

Nicht weiter! — Halte dich bereit
Auf jeden Wink!
Vergrabe, was du weißt, in deiner Bruſt
Und zähl' auf meinen Dank!

(Belmont geht ab.)

Dritte Scene.

Königin allein.

So lohnst du meiner Liebe? —
Alles hab' ich dir geopfert, Alles,
Und so lohnst du mir?
Treuloser! — Mein Geschenk sind die Provinzen,
Woher du siegreich eilst — und, o!
Des schmählichen Gedankens! Heinrich eilt,
Um zu den Füßen einer Buhlerin
Die Lorbeern hinzulegen,
Die ich ihm brach! — Und Elinor —
Sie sollt' es sehn? Sie sollt' es dulden?
Beim Himmel, nein!

Du sollst erfahren,
Verräther, wer ich bin!

Weg! kein Erbarmen!
Bei ihren Haaren,
Vor deinen Augen,
Aus deinen Armen
Reiß' ich die Buhlerin
Zur Rache hin!

Nein! kein Erbarmen!
Du sollst erfahren,
Verräther, wer ich bin!

(Sie geht ab.)

Vierte Scene.

Der Schauplatz verwandelt ſich in einen prächtigen Garten im Innern des Labyrinths. Neben einer mit Epheu und Roſen umſchlungnen Urne eine Raſenbank. Im Grunde die Vorderſeite eines prächtigen Pavillons. Tiefer hinten auf der einen Seite ein Grottenwerk, auf der andern ein natürlicher Waſſerfall. Es iſt Nacht, mit Mondſchein, bei bewölktem Himmel.

Roſemunde allein.

Wie öd' iſt Alles um mich her! wie kalt!
Wie fremd und fern von meinem Herzen Alles!
Und war ſo lieblich einſt —
Mit dir, Geliebter,
Iſt aller Reiz von dieſen Zauberfluren
Verſchwunden — ohne dich,
Was wär' Elyſium ſelbſt dem Herzen, das dich liebt?
Dich ſucht es — ohne dich
Iſt keine Ruh, kein Glück für deine Roſemund'!

Oft, am Rande ſtiller Fluten
Sitz' ich einſam da und zähle,
Zähl' an ihrem trägen Lauf',
Ach! die ſchleichenden Minuten
Unſrer langen Trennung auf.

Dann geh' ich hin und wanke
Durch Hain und Thal und Flur!
Mein einziger Gedanke
Biſt du, Geliebter, nur.

Bei jedem Liſpeln
Aus dunkelm Laube,

Bei jedem Flügelschlag
Der Turteltaube,
Wie lauscht mein sehnend Ohr,
Wie klopft mein Herz!
Und wenn ich Tage lang
Gelauscht, gesucht — wie bang'
Ist dann mein Schmerz!

(Sie lehnt sich an die Urne und sinkt in stumme Traurigkeit.)

Bald wieder auf der Liebe Fittigen zurück
Zu deiner Rosemunde zu eilen
Versprachst du mir!
Und schon zum zwölften Mal
Sieht Luna mich,
Ach! ohne dich,
In diesem traur'gen Hain'
Allein
Durch öde Lauben irren,
Ein liebender Schatten,
Der seinen Gatten
An Lethens Ufern sucht —
Ach! Heinrich! was ist Ruhm?
Was ist der Nachwelt eitles ungenoss'nes Loos?
Du kämpfst um Lorbeern, und die Rosen welken,
Die dir die Lieb' erzog!

(Sie wirft sich neben der Urne auf die Rasenbank und fällt in ihr voriges Staunen.)

(Die Musik sinkt aus der zärtlichsten Schwermuth stufenweise zu einschlummernder Ruhe herab. Plötzlich gebietet sie wieder Aufmerksamkeit. Der Pavillon, die Grotte und ein Theil der Gärten stehen herrlich erleuchtet da, und der Chor der Jungfrauen tritt auf. Rosemunde wird von dem Allem nichts gewahr, bis der Chor zu singen anfängt.)

Fünfte Scene.

Der Chor der Jungfrauen, von Emma und Lucia geführt nähert ſich Roſemunden.

Chor.

Still' deine Klage,
Geliebte Holde!
Gib deinen Sorgen
Nicht länger Raum!

Emma.

Getroſt! dir ſpinnen
Die Glücksgöttinnen
Tage von Golde,
All deine Plage
Iſt dann ein Traum.

Chor.

Still' deine Klage,
Geliebte Holde!
Gib deinen Sorgen
Nicht länger Raum!

Roſemunde.

Ihr ruft zur Freude mich,
Geliebte Schweſtern?
Ach! alle Freude wich
Mit ihm von hier.
Seufz' ich in banger Nacht
Hinauf zum Morgen —
Der Morgen kommt — wofür?
Er iſt wie geſtern!

Bringt meines Lebens Licht
Nicht näher mir!

Chor.

Still' deine Sorgen,
Geliebte Holde!
Tage von Golde
Entſpinnen ſich dir.

Lucia.

Bald weicht die Nacht
Dem ſchönen Morgen,
Der frei dich macht.

Chor.

O ſel'ge Stunde
Des Wiederſehens!

Lucia.

Er eilt, der Sieger —
Wie ſchön, wie warm! —
O Roſemunde,
In deinen Arm.

Chor.

O ſel'ge Stunde!

Emma.

Er kommt, von Siegesarbeit heiß
An deinem Blick ſich aufzufriſchen:
Du wirſt den Heldenſchweiß
Ihm von der Stirne wiſchen,
Dem goldnen Helm ſein lockig Haar entbinden
Und um ſein Lorbeerreis
Der Liebe Roſen winden.

Chor.

Still' deinen Kummer,
Geliebte Holde!

Entwach', entwache
Dem Zauberſchlummer,
Dem bangen Traum'!

Roſemunde.

Iſt's möglich? iſt mein Glück ſo nah'?

(Ein Chor von Tänzerinnen, im Coſtume von Nymphen, erſcheint.)

Emma und Lucie.

Sieh', es nähern ſich im Reihen
Dir die Nymphen dieſer Haine,
Deinen Kummer zu zerſtreuen,
Dich zur Freude einzuweihen;
Gib der ſüßen Ahnung Raum!

(Tänze der Nymphen.)

Emma.

Gleich ihnen umtanzen
Die Stunden der Wonne
In frohem Getümmel
Die kommende Sonne:
Schon wallet am Himmel
Ihr glänzender Saum.

Chor.

In ſüßem Getümmel
Umtanzen die Stunden
Der Liebe, der Wonne
Die kommende Sonne:
Entwache, Geliebte,
Dem ängſtlichen Traum!

(Die Nymphen beginnen einen neuen Reihentanz; mitten in demſelben fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Galerie im königlichen Palaſt mit einer andern Ausſicht in die Gärten.

Königin, dann **Belmont**.

Königin.

Zwei Tage noch, ſo iſt er wieder hier
Und ſchmiegt ſich wieder in die ſchnöden Feſſeln
Der Zaubrerin! — Sie triumphirt —
Und ich — kann, wenn ich will, in einen Winkel mich
Verbergen, meine Schmach und ſein verlornes Herz
Beweinend. — Nein, beim Himmel! Elinor
Hat andre Waffen, an
Verräthern ſich zu rächen,
Als Weiberthränen!

Belmont.

Dieſen Augenblick, Gebieterin,
Bringt uns ein Bote keichend
Die Nachricht, daß der König näher iſt,
Als wir geglaubt. Er eilt die ganze Nacht,
Um mit der Sonne Woodſtock zu erreichen.

Königin (für ſich).

Wie ungeduldig! — Wohl! ſo iſt es Zeit!

(Zu Belmont)

Geh, Belmont, nach dem Thurm', und fordre
Den Rittersmann, der ihn bewacht,
In meinem Namen auf, die Pforte
Des Labyrinths zu öffnen.

Belmont.

Er wird ſich weigern.

Königin.

Sag' ihm den Befehl
Von ſeiner Königin, und zaudert er,
So zwing' ihn!

(Belmont geht ab.)

Zweite Scene.

Königin allein.

Ha! die ganze Nacht durch! —
Mit der Sonne hier zu ſeyn —
Und dieſe Eile, dieſe Hitze, nicht für mich,
Für ſeine Roſemund'! — In ihre Arme eilſt du —
Und Elinor iſt nicht mehr — kann
Am Namen einer Königin
Sich gnügen laſſen! Und
Auch dieſen leeren Namen,
Wie lange wird ihr noch erlaubt ſeyn, ihn zu tragen?

Verruchter Gedanke,
Nein, dich ertrag' ich nicht!
Nichts mehr zu ſchonen,
Machſt du zur Pflicht!
(Sie ſtaunt.)
Habt Dank, ihr Rachgöttinnen!
Dieß ſoll mich befrein!
Ich eile von hinnen —
O, ſtärkt meine Sinnen
Und weihet zur Rache,
Zur Rache mich ein!

(Sie geht ab.)

Dritte Scene.

Der Schauplatz verwandelt ſich in den Vorhof des Thurms, der den Labyrinth verſchließt. Nacht mit Mondſchein.

Belmont. Der Ritter des Thurms.

Belmont (kommt und klopft an der eiſernen Pforte).
Er ſoll mich hören,
Läg' er im Todesſchlaf!
(Er klopft ſtärker.)
Ritter des Thurms (von oben herab).
Wer klopft ſo ſpät an dieſer Pforte?
Belmont.
Herr Ritter, ſteigt herab und öffnet mir.
Ritter des Thurms.
Wer biſt du?

Belmont.

Belmont, von der Königin geſandt.
Ihr ſollſt du ſtracks die Eiſenpforte öffnen,
Iſt ihr Befehl.

Ritter des Thurms

Ich öffne nicht.

Belmont.

Wie? du verachteſt das Gebot
Von deiner Königin?

Ritter des Thurms.

Ich öffne nicht.

Belmont.

So komm' herab, wenn du ein Ritter biſt,
Und wehre mit dem Schwert' in deiner Fauſt
Den Eingang mir!

(Die Pforte öffnet ſich, und der Ritter des Thurms kommt heraus.)

Ritter des Thurms.

Weg von der Pforte,
Verwegner, oder bezahl
Den Frevel mit deinem Blut.

Belmont.

Was ſollen Worte?
Sie öffnen ſoll mir mein Stahl
Trotz deiner Wuth!

Ritter des Thurms.

Weg von der Pforte!

Belmont,

Was ſollen Worte?

Beide.

Sie ſchützen } ſoll mein Stahl
Sie öffnen }
Trotz deiner Wuth. (Die Ritter fechten.)

Vierte Scene.

Die Königin zu den **Vorigen.** Edelknaben mit Fackeln vor ihr her; etliche Schildknappen folgen ihr.

Königin (auf den Ritter des Thurms zugehend).

Verräther, du erfrechſt dich, meinem Willen
Zu widerſtehn?

Ritter des Thurms (ſich vor die Pforte ſtellend).

Des Königs Auftrag — meine Pflicht —

Königin.

Weg! hier iſt keine Pforte
Die mir ſich ſchließen darf —
(Zu den Schildknappen.)
Bemächtigt euch
Des Frevelhaften!
(Sie geht hinein.)

Belmont (zum Ritter des Thurms).

Ergib dich — folg' uns!

Ritter des Thurms.

Unſel'ge Nacht! — Verräther, ſo betrogſt du mich
Aus meiner Pflicht? Ich bin verloren. Aber euch
Wird bald die Rache treffen — Zittert Alle vor
Des Königs Zorn! — Mit mir macht, was ihr wollt.
(Er gibt ſein Schwert von ſich und geht mit ihnen ab.)

Fünfte Scene.

(Das Innere des Labyrinths. Alles zeigt ſich wieder, wie es zu Ende des erſten Aufzugs war. Roſemunde, unter einer Laube ſitzend, das Geſicht halb in Emma's Arm verborgen; Lucie neben ihr; die Jungfrauen und Nymphen in verſchiedenen Gruppen verſtreut. Eine der Nymphen iſt in einem Solotanz begriffen; auf einmal erſcheint die Königin, ohne bemerkt zu werden. Belmont folgt ihr und verliert ſich ſogleich wieder im Gebüſch.)

Die Königin (ſtutzt über den Anblick und bleibt ſtehen. Für ſich).

Wie? was bedeutet dieſes Feſt?
Ha! ſollt' er heimlich ſchon gekommen ſeyn?

(Ein Reihentanz der Nymphen und Jungfrauen beginnt. Die Königin geht einige Schritte vorwärts und wird erblickt. Ein allgemeiner Schrecken verbreitet ſich. Die Nymphen bleiben mitten im Tanz in Stellungen des Schreckens wie verſteinert ſchweben.)

Chor der Jungfrauen.

O Himmel! wer nähert ſich da?

Roſemunde (von ihrem Sitz auffahrend).

Gott! ich bin verloren!

(Alle fliehen in Verwirrung, bis auf Emma und Lucia, die bei Roſemunden ſtehen bleiben.)

Königin (auf ſie zugehend).

Was fürchteſt du?

Roſemunde.

Erhabne Frau,
Wenn eine Sterbliche du biſt,
Wer biſt du? und wie fandeſt du
Den Weg hierher?

Königin.

Sag' erſt, wer du biſt, und wie du hierher kommſt?

Roſemunde.

Dein Blick verwirrt mich, ſchreckt mich —

Königin.

Kenntest du mich erſt!

Roſemunde.

Weh mir! Mir ahnet was!

Königin.

Dir ahnet wahr! Ich bin's!

(Roſemunde fällt ihr zu Füßen).

Dein Nam' iſt Roſemunde?

Roſemunde (für ſich).

O Gott! — Was kann ich ſagen? —

(Zur Königin).

Ach!

Wenn nichts für mich in deinem Herzen ſpricht —

O, läg' ich tief in meinem Grab'!

Königin.

Elende! weg aus meinen Augen, weg!

(Zu Emma und Lucia).

Führt ſie in ihr Gemach!

Mit eurem Leben ſteht ihr mir für ſie.

(Roſemunde richtet ſich auf, wirft einen edeln Blick auf die Königin und geht mit Emma und Lucia ab.)

Sechste Scene

Königin allein.

Beinah' entwaffnete ihr Anblick meinen Grimm.

Die Unglückſel'ge! wie ſie zitterte! —

Weh dir, Verführer! — Ganz gewiß, ſie lebte
In Unſchuld, eh ſie dich
Erblickte! eh dein Liebe lügend Aug'
Und deine Schlangenzunge ſie bethörte!
Aber nichts ſoll ihr
Die Unſchuld helfen, die ſie nicht
Bewahren konnte! Fallen ſoll ſie, deines
Verbrechens Opfer! — So beſtraf' ich dich,
Treuloſer, in der Thörin, die der Liebesrauſch
Sich ſelbſt vergeſſen macht! —
Mit welchem Blick ſie von mir ging!
Als dächte ſie, noch immer bald genug
Mich im Triumph zu führen,
Die Unverſchämte! — Belmont! — Belmont!

Siebente Scene.

Königin. Belmont herbei eilend

Belmont.

Hier, Gebieterin!

Königin (gibt ihm einen Schlüſſel).

Nimm dieſen Schlüſſel, eil' in mein Gemach,
Da ſteht ein goldener Pokal,
Den bringe mir hierher!
Trag' ihn behutſam! — Er enthält —
Was — bald mir Ruhe ſchaffen ſoll.

Belmont (erſchrocken).

Gebieterin! —

Königin.

Gehorch!

Belmont.

Bedenke, Königin, die Folgen einer
Zu raſchen That! Sie wird zu grenzenloſer Wuth
Den König treiben — und er iſt ſo nah!

Königin.

So minder darf ich Zeit verlieren!

Belmont.

Bei deinem Leben, große Königin,
Beſchwör' ich dich — Verzeih!
Nur Treue gegen dich zwingt mich zum Ungehorſam.

Königin.

Feigherziger! du haſt ſie mir verrathen,
Und nun — nun biſt du muthlos, meiner Rache
Die Hand zu bieten?

Belmont.

Gehorchend that ich meine Pflicht;
Jetzt thu' ich ſie mit Nichtgehorchen.

Königin.

Den Schlüſſel mir zurück!

Belmont.

Du rennſt in dein Verderben!

Königin (heftig).

Ich will gerochen ſeyn! —
Den Schlüſſel!

Belmont (nach einigem Zögern).

Königin, du willſt's — ſo muß ich denn!

(Er geht ab.)

Achte Scene.

Königin allein.

Der Schlange Kopf, die mich geſtochen,
Iſt unter meinem Fuß', und nicht
Zertreten ſollt' ich ihn?
Wen ſoll ich ſcheuen? — Furcht
Geziemt dem Schuldbewußten,
Nicht dem Beleidigten, der Recht ſich ſchafft!
(Sie zieht einen Dolch aus ihrem Buſen.)
Wie ſüß wird dir die Rache ſeyn,
Stolze, gekränkte Seele!
Sie wähle nun, zu ſchärfrer Pein,
Gift oder dieſen Stahl!
Sie, die zu ihren Füßen liegen
Dich ſah, verräthriſcher Gemahl,
Jetzt ſoll ſie ſich zu meinen ſchmiegen,
Und jedes ſtrafbare Vergnügen
Büß' eine Todesqual!

(Sie geht ab).

Neunte Scene.

Ein Zimmer im Pavillon.

Roſemunde auf einem Ruhebette, in großer Niedergeſchlagenheit. **Emma** neben ihr.

Emma.

Sey ruhig, holde Liebe!
In wenig Stunden ſind wir wieder frei.
Der König naht —

Roſemunde.

O Emma, welch ein Wechſel!
O, laß mich weinen, weinen, bis
Die Augen mir erlöſchen!
Ich fühl's — tief fühl' ich's hier,
Es iſt geſchehn um Roſemund'! —
Gott! von wie vielen dunkeln traur'gen Tagen
Und thränenvollen Nächten iſt
Der traurigſte,
Die thränenvollſte — dieß!
Vielleicht die letzte!

Emma.

Bald iſt ſie vorüber,
Die Wolke, die dich ſchreckt, und Alles, Roſemund',
Iſt wieder hell um dich und wonnevoll —
Er eilt in deinen Arm, dein Schützer und
Dein Rächer! —
Gewiß, er wird nicht ungerochen laſſen,
Was dir begegnet iſt.

Roſemunde (aufſtehend).

O, nichts von Rache! Alle Schuld iſt mein!
Ach, daß der Zauberſchleier eher nicht
Von meinen Augen fiel!
Ach, daß er jemals mich umnebelte!
O Emma! fühlen müſſen:

„All dieſe Liebe, dieß beim erſten Blick
So ganz gewonnene, ſo ganz
Dahin gegebne Herz,
Dieß ſtete Sehnen nur nach ihm,
O, dieß für ihn nur Leben,

Für ihn nur Athmen, was noch kaum der Stolz
Von meinem Herzen wär —
Ach, Emma, Emma, soll dieß Herz
Nicht berſten, da ich fühl' —
Es iſt Verbrechen! — Er, den ich allein geliebt,
Allein aus Allem in der Schöpfung,
Kann mir niemals, niemals angehören!
Nie darf ich wieder nur
Die Augen auf zu ihm erheben! —"

Emma, fühleſt du
Den ganzen Umfang meines Elends?

(Sie ſinkt wieder auf das Ruhebette.)

Emma (mit höchſter Zärtlichkeit).

Liebſte Roſemund'!.
Laß ab! Entflieh den ängſtlichen Gedanken!
Flieh' aus dir ſelbſt! Komm, lege deine Stirn'
An meine Bruſt und ruhe!

(Sie ſetzt ſich neben Roſemunden.)

Wie ein Kind, in Mutterarmen
Eingewieget, ſchlummre, ſchlummre
Ein an deiner Freundin Bruſt!
Unſers Kummers ſich erbarmen
Wird der Himmel!. lohnt uns Armen
Jede Angſt mit ſüßrer Luſt!
Wie ein Kind, in Mutterarmen
Eingewieget, ſchlummre, ſchlummre
Ein an deiner Freundin Bruſt!

(Man hört ein Geräuſch.)

Roſemunde (auffahrend).

Weh mir! Was hör' ich —

Emma.

Fürchte nichts!
Es iſt nur Lucia — vielleicht dein Heinrich ſelbſt;
Ich will —

(Sie geht auf die Thüre zu.)

Roſemunde (ſie beim Arme haltend).

O gute Emma —
Verlaß mich nicht!

(Die Thüre öffnet ſich, zwei Schildknappen bemächtigen ſich der Emma und ſchleppen ſie hinweg. Man hört hinter der Scene:)

Emma.

Laßt mich! Ich will, ich muß zu ihr.

Königin (hinter der Scene).

Bringt ſie in Sicherheit!

Emma.

O, Hülfe! Hülfe!

(Roſemunde eilt beſtürzt der Thüre zu.)

Zehnte Scene.

Die Königin tritt herein, in der rechten Hand einen Dolch, in der linken den Giftbecher haltend.

Roſemunde (zurück fahrend).

O, Hülfe! Emma! Hülfe! rettet mich!

Königin.

Verworfene! du rufſt umſonſt nach Hülfe!
Erkenne mich — und zittre!

Roſemunde (angſtvoll).

O, Gnade Gnade, große Königin!

Königin (für ſich).

Sie rührt mich wider Willen — Stark, mein Herz!
In wenig Stunden wär' ich ſo in ihrer
Gewalt, wie ſie in meiner jetzt —
(Zu Roſemunden.)
Mich zu erweichen hoffe nicht!

Roſemunde.

Laß meine Jugend — ach! ich wag' es nicht
Zu ſagen, meine Unſchuld — dich erbarmen!
Und doch — du, Himmel, weißt's!

Königin.

Der mag ſich dein erbarmen,
Verbrecherin! — Ich bringe dir — den Tod.
Hier! wähle! hier iſt Gift, und hier ein Dolch!

Roſemunde.

Entſetzlich! — Königin, ich bin in deiner Macht —
Sey groß und königlich — Verzeih der Armen,
In Staub Gedrückten! Sag, was kann ich thun,
Dich zu verſöhnen?

Königin.

Stirb!

Roſemunde.

Verſtatte mir, in heil'ge Mauern mich
Vor allen Menſchen zu verbergen! Schenke mir
Die kurze Friſt! Mein Gram
Wird dieſem armen Leben bald genug
Ein Ende machen.

Königin.

Thörin, weg
Mit deinen Künſten! denkeſt du

Auch mich damit zu fangen?
Hier — nimm und ſtirb!

Roſemunde (weinend).

Laß dieſe Zeichen
Der herzlichen Reu',
O, laß ſie dich erweichen!
Verzeih der Sünderin,
Verzeih, verzeih!

Königin.

Vergebens krümmſt du dich
Mich zu erweichen;
Falle, Verbrecherin,
Ein Opfer beleidigter Treu'!

Roſemunde (ihre Knie umfaſſend).

Sieh, mit gerungnen Armen
Fleht Roſemunde!
Auch deine Stunde
Wird kommen, Königin!
Auch du wirſt um Erbarmen
Zum Himmel flehn, wie ich
Dir flehe — Königin,
Erbarme dich!
Laß dich erweichen!

Königin.

Du flehſt vergebens!

Roſemunde.

Erbarme dich, verzeih!

Königin.

Falle, Verbrecherin,
Ein Opfer beleidigter Treu'!

Roſemunde (ſteht auf und greift nach dem Becher).

So gib, Tyrannin, und der Richter dort
Verzeih dir meinen Tod!

(Roſemunde trinkt den Becher aus. Die Königin wendet ſich plötzlich weg, wirft ſich in einen Lehnſtuhl neben einem Tiſch und verbirgt ihr Geſicht.)

Roſemunde.

So iſt's geſchehn! — Ich ſterb' —
Und ſterbend, göttliche Gerechtigkeit,
Bet' ich dich an! — Vor dir
Iſt Roſemund' nicht ſchuldlos! — Nimm,
Die Schwachheit eines zärtlichen,
Nichts Böſes ahnenden, in ſeiner erſten Liebe
Verirrten Herzens abzubüßen,
Mein Leben an! —

(Zu Elinor.)

Doch, wiſſe, du,
Durch deren Hand das Schickſal mich beſtraft,
Mein Herz betrog mich, aber rein
Und unbefleckt war meine Liebe,
Und groß, ach! allzu groß — ihr Gegenſtand!
Sein allzu blendendes Verdienſt
Wird Mitleid mir bei allen guten Herzen
Erwerben! — Und auch dieſes wiſſe, Grauſame,
Er ehrte meine Unſchuld — liebte mehr
Als ſein Vergnügen mich —
Wohl mir! ich fall', ein reines Opfer! — und
(O, gönne mir, du, der für ihn zu leben
Mir nicht erlaubt, o Himmel, gönne mir
Den ſüßen Troſt!) — ich ſterb' um ſeinetwillen!

(Sie ermattet und wankt dem Ruhebette zu.)

Königin (für ſich).

Ich war zu raſch! —

Roſemunde.

Wie wird mir! — Welches Schaudern! — Welch ein Flor
Um meine Augen! —
Wie ſchwer! wie kalt! —

(Sie ſinkt auf das Ruhebette.)

Nur deine Liebe — fühl' ich —
Noch warm — in dieſem — eisumfangnen Herzen! — Emma!
Bring' ihm — dieß letzte, letzte —

(Sie ſinkt mit dem Kopf aufs Kiſſen und ſchließt die Augen. Die Königin ſieht nach einer Weile auf, nähert ſich ihr, ergreift eine ihrer herabgeſunknen Hände und läßt ſie plötzlich wieder fallen.)

Eilfte Scene.

Velmont, haſtig herein tretend, zur Königin.

Gebieterin,
Man hört von ferne ſchon den Jubelſchrei
Der königlichen Schaar — Kein Augenblick
Iſt zu verlieren — Fliehe, rette dich!

Königin.

Sind meine Ritter alle ſchon verſammelt?

Velmont.

Ja! Doch was vermag der kleine Haufe?

Königin.

Fürchte nichts!
Bald ſoll er furchtbar werden! —

Jetzt eile, ſchaffe dieſen Reſt
Der Unglückſeligen hinweg,
Dann folge mir!

(Sie geht ab.)

Zwölfte Scene.

Belmont allein.

Ein wilder Sturm zieht gegen uns daher —
Was wird der Ausgang ſeyn?
Jetzt, Schickſal, gib mir Muth
Und feſten Blick auf deinen Wink!

In nächtlichen Wettern,
Wenn raſende Stürme
Den Wald entblättern,
Die Pole krachen,
Und uns bei jedem Blitz
Der Hölle ſich öffnender Rachen
Den qualvollen Sitz
Verdammter Seelen entdeckt:

Wohl dem alsdann, den — ungeſchreckt,
Wo Frevler tief erzittern müſſen —
Sein ſchirmendes Gewiſſen
Mit Engelsflügeln deckt!

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Ein offner Platz vor dem Palaſt, der mit den Gärten zuſammen hängt. Sonnen-Aufgang. Ein Feldmarſch von ferne.

Chor der Schildknappen, dann **König Heinrich, vom Chor der Ritter** begleitet.

Chor der Ritter.

Triumph dem Sieger
Vom galliſchen Strand!

Chor der Schildknappen.

Willkommen, Vater,
Dem Vaterland!

König Heinrich.

Willkommen hier,
Ihr edlen Schaaren!
Ihr theiltet Arbeit und Gefahren,
Theilt Luſt und Ruhe nun mit mir!

Beide Chöre.

Triumph dem Sieger
Vom galliſchen Strand!
Willkommen, Vater,
Dem Vaterland!

König Heinrich.

Dank, Freunde, Dank euch allen! Eure Treu'
Iſt tief in Heinrichs Herz gegraben — Jetzt
Entfernet euch und gebt den müden Sinnen
Die wohlverdiente Ruh'!

(Beide Chöre gehen ab.)

Zweite Scene.

König Heinrich allein.

So athm' ich wieder dich,
Du ſüße Luft,
Die mir
Von ihr, von ihr
Entgegen weht!

Bin ich ſo nahe dir?
Kaum kann ich's glauben!
Ihr holde Lauben,
In deren Morgenduft
Sie geht,
Empfanget mich!

Wie gierig athm' ich dich,
Du ſüße Luft,
Die mir
Von ihr, von ihr,
Entgegen weht!

(Er eilt dem Garten zu.)

Dritte Scene.

Ein Blumengarten im Labyrinth, mit Roſenbüſchen und Baien mit Jasminen, Myrten, Orangen u. ſ. w. geziert.

Emma und **Lucia**, mit dem **Chor der Jungfrauen**, kommen hervor.

Chor.

Schwarze Stunde,
Herber Fall!
Klaget, klaget
Der ſchönſten Blume Fall.

Emma.

Kommt, Schweſtern, an die traur'ge Pflicht!
Kommt, laßt uns Blüthen pflücken!
Schont, ihren Sarg zu ſchmücken,
Des Frühlings ſchönſte Kinder nicht!

(Sie vertheilen ſich und pflücken Blüthen und Blumen. Nach einer Weile finden ſie ſich unvermerkt wieder beiſammen, ſehen einander traurig an und brechen in die erſte Klage aus.)

Chor.

Schwarze Stunde!
Herber Fall!

Emma.

Sie ſind erſtorben
Auf ihrem Munde
Die Roſen all':
O, klaget, klaget —

Chor.

Klaget, klaget
Der ſchönſten Blume Fall.

(Bei den letzten Worten erſcheint der König.)

Vierte Scene.

König Heinrich. Die Vorigen.

König Heinrich (im Hervorgehen.)

Die Pforte offen! Klagetöne
Von innen her! — Mir ſchaudert —
(Er erblickt den Chor.)
Himmel! was
Erblick' ich! Töchter, wo iſt Roſemund'?

Emma (angſtvoll).

Ach Herr! — Sie iſt —

König Heinrich.

Was iſt ſie? Rede!

Emma.

Gott! wie kann ich's ſagen?

König Heinrich (haſtig).

Wie? Sie iſt —
(Er fährt vor ſeinem eignen Gedanken zurück.)

Emma.

Das ſchreckliche Geheimniß
Erſtarrt in meinem Mund —

König Heinrich.

Sag' Alles! Das Entſetzlichſte iſt ſchon geſagt!

Emma.

Die Königin, mit Gift und Dolch in Händen, drang
Zu uns herein, und — ohne Leben fanden wir
Das Opfer ihrer Wuth.

König Heinrich (mit Wehmuth).

Unglückliche! Euch war ſie anvertraut —
Ihr liebtet ſie — und ließt ſie tödten?

Emma.

Wollte Gott,
Ich hätte ihr Leben mit dem meinigen
Erkaufen können! —
Geriſſen wurd' ich mit Gewalt
Von ihrer Seite —

König Heinrich.

Eilet! ruft die Ritter alle, die mit mir
Gekommen, laßt die Burg umringen,
Daß nichts entrinne! Eilt im Flug!

(Der Chor geht ab.)

Fünfte Scene.

König Heinrich allein.

Ermordet? — todt? — Ah, tauſend Dolche ſind
In dir, unſeliger Gedank'!
Und tauſend Furienfackeln,
Alles anzuzünden, Alles zu zerſtören,
Was Leben hat — O Rache! Rache!
Was ſäum' ich?

(Er will abgehen.)

Sechste Scene.

Belmont. König Heinrich.

Belmont (ſich dem Könige zu Füßen werfend).
Herr! erheitre dich — ſie lebt!

König Heinrich.

Sie lebt? und ihre Schweſtern, all' in Thränen,
Beweinen ihren Tod?

Belmont.

Bei deinem eignen Leben, Herr,
Sie iſt gerettet!

König Heinrich.

Zittre, wenn du mich betrügſt!

Belmont.

Die Königin iſt die Betrogne — Roſemunden
Zu retten, wechſelt' ich
Das ihr beſtimmte Gift mit einem Trank,
Der, ſchnell betäubend, wie in Todesſchlaf
Die Sinne ſenkt — doch ſchadlos, durch ein Gegengift
Von gleich behender Kraft —

König Heinrich.

Sie lebt? — O Belmont, rede wahr
Und nimm die Hälfte meines Reichs!

Belmont.

In dieſem Augenblick vielleicht
Erwacht ſie wieder —

König Heinrich.

Vielleicht? — Du zweifelſt noch?
Elender! Hüte dich vor meinem Grimm'!

Belmont.

Ich bin der Kraft des Gegengifts gewiß.

König Heinrich.

So führe eilends mich zu ihr.

(Sie eilen ab.)

Siebente Scene.

Roſemundens Zimmer. Sie liegt auf einem Ruhebette. Die Muſik bereitet eine Zeit lang zu dem, was folget. Während ſolcher macht Roſemunde einige Bewegungen, als eine Perſon, die allmählich aus einem tiefen Schlaf erwacht.

Roſemunde.

Wo bin ich? —
Wie glänzend Alles um mich her!
Wie wohl iſt mir! — Erwacht
Ins beſſ're Leben? — Aber — welch ein Nebel fällt
Von meinen Augen?
Ich bin ja — wo ich war! find' Alles wieder,
Erkenne Alles —

(Sie fühlt ſich ſelbſt an.)

Wunder! Wunder!
Ich lebe noch! — So war es nur
Ein ſchwerer Traum? — Ich ſah die Königin,
Wuth in den Augen — Gift und Dolch
In ihren Händen drang ſie auf mich zu —
Ich fleht' ihr angſtvoll — unerbittlich blieb
Die Schreckliche — Ich nahm den Todeskelch
Und trank und ſtarb — und lebe noch?
Und finde hier mich wieder —

O Emma, Lucia, wo ſeyd ihr?
Hat Alles mich verlaſſen? War es nur
Ein grauſam Spiel,
Das meine Feindin mit mir trieb? Erwartet
Mich Aergers noch?

Ach, Heinrich! eile deiner Roſemunde
Zu Hülf'! — Ein Augenblick zu ſpät
Kann uns auf ewig trennen!

Achte Scene.

König Heinrich und Belmont, Roſemunde.

König Heinrich (mit offnen Armen auf ſie zu eilend).
Nein, holde Roſemund',
Uns trennen ſoll kein Schickſal mehr!

Roſemunde (in frohem Schrecken).
O Himmel! Du? Mein König, du? —
Du noch in meinem Arm'?
O Wonnetod! Nun laß mich ſterben!

König Heinrich.
Theure Roſemunde,
Du lebſt! ein Wunder hat dich mir erhalten.
Noch ſchaudern alle
Gebeine mir! So nah dem Elend ohne Grenzen,
Dich todt zu finden! — Sieh den Mann,
Dem ich dein Leben ſchuldig bin!

Belmont.
Wer hätte nicht
Sein eignes dran gewagt, um ſolch ein Leben
Zu retten?

König Heinrich.
Ah! Wo war mein Sinn?
Ich konnte dich verlaſſen? Fern von mir
Dich ſicher glauben? — Dachte nicht,

Daß eine Schlang' ich hinter mir
Zurück ließ, deren Athem dich vergiften würde?

Roſemunde.

O, dieſer Augenblick
Vergütet Alles! — Aber, laß, Geliebter,
Laß zu mir ſelbſt mich kommen!
Der Freuden Ueberſchwang erdrückt mein Herz.
Der Wechſel iſt zu ſchnell, zu unverhofft,
Zu groß mein Glück, als — daß es dauern könnte.

König Heinrich.

Sey ohne Furcht! Iſt Heinrich nicht bei dir?
Vorüber iſt der Sturm,
Der Donner ſchweigt
Des Himmels Auge zeigt
Sich allerheiternd wieder,
Und ſanfte Stille läßt ſich nieder
Auf Weid' und Flur:
O, zage nicht,
Du holde Roſe!
Entfalte prangend dich
Im Sonnenlicht;
Sey deines Heinrichs Wonne wieder
Und blüh, die Zierde der Natur!

(Er geht ab.)

Neunte Scene.

Roſemunde. Belmont.

Roſemunde.

Noch immer iſt's
Ein Wunder meinen Augen, daß ich athme,

Ich, die vor wenig Stunden
Aus einer Furie Hand den Todeskelch empfing
Und ſeine ganze Bitterkeit
Hinunter ſchlang, — ich leb', und deine Wohlthat iſt's,
Du Edler?

Belmont.

Nenn', o Schönſte, nicht mit dieſem Namen,
Was ein Barbar, ein Wilder ſelbſt, ſobald
Er dich erblickt, zu thun nicht unterlaſſen konnte!

Roſemunde.

Wie kann ich dir vergelten? — Ach! noch ſchlägt mein Herz
Zu furchtſam, um den Werth der Wohlthat ganz zu fühlen,
Die ich dir danke!

Zehnte Scene.

Emma in Eile zu den Vorigen.

Sie ſtürzt ſich in Roſemundens Arme — reißt ſich aber ſchnell wieder los und ſpricht:

Emma.

O, fliehe, Roſemund'! die Königin iſt nah.
Sie drang ſich durch die Ritter, ſo die Burg erfüllen,
Und ſtürmt hieher. —

Roſemunde.

Weh mir! Wo flieh' ich hin?

Belmont.

Beſorge nichts! Des Königs Gegenwart
Hat ihren Grimm entwaffnet.

Roſemunde.

Sie kommt —

(Zu Belmont.)

O; halte ſie zurück!

(Indem die Königin herein tritt, flieht Roſemunde in ein Cabinet, das an ihr Zimmer ſtößt. Emma folgt ihr.)

Eilfte Scene.

Königin. Belmont.

Königin.

Was ſeh ich?

(Zu Belmont.)

Ha! Verräther! So betrogſt du mich?

Belmont.

Zu deinem Beſten, Königin, wofern du ſelbſt
Nicht deine Feindin biſt.

Königin.

Du droheſt noch?

Zwölfte Scene.

Der König. Die Vorigen.

König Heinrich.

Verwegne! Wie? Du wagſt dich einzudrängen, wo
Die ſtummen Wände ſelbſt dir deine That

Laut in die Seele donnern?
Entferne dich!

(Zu Belmont.)

Geh, wache für des Engels Sicherheit!

(Belmont geht ab.)

Königin.

Ein Wort nur, Heinrich! — Nicht, was ich gethan,
Entſchuldigen — nicht Rechte geltend machen,
Die einſt, in beſſern Zeiten, mir die Liebe gab!
Ich weiß — verloren iſt für mich dein Herz,
Und ich — verſchmäh' es, dir, wie eine arme
Verlaſſ'ne, Klagen vorzuwinſeln.

König Heinrich.

Wie? du kommſt, mir gar ins Angeſicht zu trotzen?

Königin.

Laß mich vollenden und dann wähle, nach Gefallen,
Schmach oder Ruhm!
Ich weiß — verloren iſt dein Herz für mich;
Es ſey! Vergeſſen ſey's, daß mich gewonnen
Zu haben einſt dein Stolz war, daß ich dich
Allein aus allen Königen der Welt
Einſt meiner würdig hielt! Es iſt vorbei!
Nur daß ich allem Theil' an deiner Ehre
So ſchnell entſage, das erwarte nicht!
Iſt dieß ein Reſt von Liebe, ſo verzeih' ihn mir
Und, o, um deinetwillen nur
Bedenke, was du biſt, und was du warſt!
Was deines Lebens Frühling einſt
Der Welt verſprach, und was
In ſeiner üppigſten Verſchwendung
Das Glück für dich gethan!

Zu welcher Glorie du den edeln Namen
Plantagenet erhöhen konnteſt! — Heinrich,
Bedenk' es und — erröthe vor dir ſelbſt!

König Heinrich.

Und du — beſudelt mit der friſchen Schande
Des Meuchelmords — erfrecheſt dich,
Der Ehre heil'gen Namen auszuſprechen?
Du wirfſt zum Vormund dich
Für meine Ehre auf? —
Verlaß mich! Herrſche, wo du Recht
Zu herrſchen haſt — Nimm ſie zurück,
Die Länder Galliens, dein Erbgut — Geh',
Und, wenn du kannſt, verbirg
Im Glanz des Throns die Schwärze deiner Seele.

Königin.

Und, ſolch ein Opfer deiner niedrigen
Sinnloſen Leidenſchaft zu bringen, wärſt du fähig?

König Heinrich.

Viel beſſer, als noch länger meines Lebens Ruh'
Und Glück den deinigen zu opfern!

Königin.

Bethörter, du verdienſt nicht, daß ein Herz,
Wie meines, ſich um deinetwillen kränke!
Ha! Nur zu wanken zwiſchen Elinor
Und — Einer, deren Namen nur
Zu nennen meinen Mund befleckte!

König Heinrich.

Mörderin
Aus meinen Augen! Du entehrſt
Die Krone, die du trägſt — Sie würde
Den Thron der Erde zieren!

Königin.

Ha! iſt's dahin gekommen? — Wohl! So eile nur,
Was hält dich? Habe ſie! Ergetze Welt
Und Nachwelt mit dem Schauſpiel deiner Thorheit!

Unwürdiger, du ſollſt ſie haben!
Sie triumphir'!
Folg' ihrem Wagen in Feſſeln nach,
Du ſollſt ſie haben,
Und meine Seele ſoll
Sich laben
An deiner Schmach!

Entehre dich mit ihr
Vor allen Zeiten,
Seß' auf den Thron ſie dir
Zur Seiten,
Sey ſelbſt das Werkzeug meiner Rache;
Mache
Das Maß der Schande voll!

Unwürdiger, du ſollſt ſie haben!
Sie triumphir'!
Folg' ihrem Wagen in Feſſeln nach,
Du ſollſt ſie haben,
Und meine Seele ſoll
Sich laben
An deiner Schmach!

(Sie geht ab.)

Dreizehnte Scene.

König Heinrich allein.

Unſinnige, dein Toben
Beſchleunigt deinen Fall.
Weg! keinen Augenblick verbittern ſollſt du mir
Die Wonne, den Triumph — zu krönen, was ich liebe.

Holde Schönheit, deinem Rechte
Huldigt Alles, Erd' und Himmel!
Deine Feſſeln ſtolz zu tragen,
Folgen Helden
Deinem Wagen!
Selbſt des Orcus finſtre Mächte
Bändiget dein Zauberblick!

Eile, Göttin des Gerüchtes,
Ihren Sieg der Welt zu melden,
Ihren Sieg und Heinrichs Glück!

(Indem er abgehen will, kommt ihm Roſemunde entgegen.)

Vierzehnte Scene.

Roſemunde. König Heinrich.

Roſemunde (ſich ihm zu Füßen werfend).
Mein König, eine einzige, die letzte Bitte
Verſage nicht der armen Roſemund'!

König Heinrich (indem er ſie aufrichtet).

Sprich, meines Herzens Königin,
Dein Wink iſt mein Geſetz.

Roſemunde (für ſich).

O Himmel, ſtärke mich!

(Zu Heinrich.)

Die Rede ſtockt in meinem Munde — doch, ich muß! —
O, höre meine letzte Bitte! Laß mich fliehn
Und meines Lebens Reſt dem Himmel weihn!

König Heinrich.

Wie? Roſemund'? was iſt dir? Grauſame,
Welch eine Bitte? Du, du willſt mich fliehn?

Roſemunde.

O, wenn ich je dir theuer war, ſo höre mich!
Du kennſt dieß Herz! Es war vom erſten Anblick dein!
Es überließ ſo willig ſich
Dem ſüßen Irrthum'! Unbekannt
Mit deinem Stande, war's ſo glücklich im Gedanken,
Für dich allein zu ſchlagen! — Himmel! daß es nur
Ein Irrthum war! ein ſüßer Traum!
Ach Heinrich, dieſe ſchreckenvolle Nacht
Hat mich erweckt, im Donner mich erweckt
Aus meinem Traum'!

König Heinrich.

Hat nur zum ſüßeren Genuß
Der Wahrheit dich erweckt.

Roſemunde.

Ach! kann ich länger mir verbergen, daß mein Glück
Ein Blendwerk war? daß meine Liebe zwiſchen dir
Und deiner Königin und deiner Ruhe ſteht?

Daß ſie — o ſchrecklicher Gedanke!
Daß ſie — Verbrechen iſt?

König Heinrich.

O, läſtre nicht den ſeligſten
Der Triebe, läſtre nicht dein eigen Herz.
Verbann die grämlichen Gedanken
Und überlaß dich ganz
Der Wonne unſers Wiederſehns!

Roſemunde.

Wie kann ich? — O mein König! eine Kluft
Iſt zwiſchen dir und mir, die uns auf ewig trennt!
O, ſuche nicht durch deine Liebe mich
Hinab zu ziehn!

König Heinrich.

Sey ruhig! Deine Feindin ſelbſt
Hat dieſe Kluft erfüllt.
Mit jener Hand, die dir den Giftkelch bot,
Zerriß die Wüthende die Feſſeln, die mich drückten!
Leer iſt ihr Platz auf meinem Thron',
Und ihn zu füllen winkt die Liebe dir!

Roſemunde.

Ach! eine Hütte, Heinrich, nicht ein Thron!
Wie glücklich hätte ſie mit deiner Liebe
Mein Herz gemacht!

O Liebe, warum machteſt du
Uns nicht zu Hirten dieſer Matten?

Dann wär' ich deine Schäferin!
Dann lebten wir, ein Herz, ein Sinn,
Die frohſten Hirten dieſer Matten!

Und drückt' ich einſt dein Auge zu,
So ſtiegen wir in einem Nu
Umarmt hinab ins Land der Schatten!

O Liebe, warum machteſt du
Uns nicht zu Hirten dieſer Matten?

König Heinrich.

Auch dieſes Glück, Geliebte,
Wird unſer ſeyn. Des Thrones Sorge wird
Nicht alle Ruh mir rauben. Oft
Herunter ſteigen werd' ich, hier
Im Frieden dieſer ſtillen Haine
Des Lebens reinſte Wonn' in deinem Arm zu ſuchen!
Nicht König mehr! Dein Schäfer! Alles, Alles dir,
Wie du mir Alles! —

Fünfzehnte Scene.

Belmont zu den Vorigen.

Belmont.

Herr, die Königin mit ihrer kleinen Schaar
Hat von der Burg mit Thränen ſich entfernt.
Ihr folgt der allgemeine Haß;
Und alle deine Ritter ſtehn, o Herr,
Und warten deines Winks!

König Heinrich.

Wohl, daß die Mörderin ſich ſelbſt verbannt!
Jetzt lach' ich ihrer Wuth! —
Geh, Belmont, rufe meine Ritter in den Saal:

Ich kann nicht bald genug von Allem, was mir dient,
Gehuldigt ſehn der Göttin meines Herzens.

Roſemunde.

Mein König! O, was willſt du thun? Verzieh!
Verſchieb —

König Heinrich.

Nicht einen Augenblick!
Geh, Freund, vollende deines Königs Glück!

Belmont.

Willkommener Befehl!

(Er geht ab.)

Sechzehnte Scene.

König Heinrich. Roſemunde.

König Heinrich.

Und du, Geliebte, quäle länger nicht
Dich ſelbſt und mich mit weſenloſen Sorgen!
Schau' über dieſen Thron hinweg,
Auf den ich dich verſetze:
In meinem Herzen iſt dein wahrer Thron!
Da liegt gefeſſelt mit der Liebe Ketten
Zu deinen Füßen jeder meiner Wünſche. Du
Du biſt mir mehr als Thron und Reich! O, zeig'
In deinen holden Augen, daß mein Glück
Auch deines iſt!

Roſemunde.

Mein König und mein Herr,
Wie kann dieß Herz, das du allein erfüllſt,

Dir länger widerſtehn? — Du haſt geſiegt!
Gebiete! Hier iſt deine Roſemunde,
Bereit, für dich zu leben und — zu ſterben!

Dir hingegeben
Hab' ich mein Alles!
Mein Glück, mein Leben,
Und was ich bin!

König Heinrich.

Wär' ich Beherrſcher
Des Erdenballes,
Dich zu erhalten,
Gäb' ich ihn hin!

Roſemunde.

Für dich nur leben,
Für dich erkalten,

König Heinrich.

Ihn hinzugeben,
Dich zu erhalten,

Beide.

O ſeliger Gewinn!

König Heinrich.

So komm' und gib mir den Triumph,
Mit lautem Jauchzen meines Herzens Wahl
Gebilliget zu ſehn von meinem ganzen Reich'!

Roſemunde.

Ich folge dir!

(Sie gehen ab.)

Siebzehnte Scene.

Der Schauplatz verwandelt ſich in einen großen Ritterſaal, mit erhöhtem königlichen Throne. Schildknappen und Ritter verſammeln ſich. Zuletzt tritt König Heinrich auf, von Belmont begleitet. Der König beſteigt den Thron. Roſemunde erſcheint mit Emma und dem Chor der Jungfrauen und bleibt ſeitwärts in einiger Entfernung vom Throne ſtehn.

König Heinrich.

Ihr Edeln Albions, ihr, deren Muth und Treu'.
Ich oft geprüft, die alle die Gefahren
Des Kriegs und blut'gen Ruhm und ſchwer erkämpfte Siege
Mit mir getheilt!
Ihr eilet, Freunde, nun am väterlichen Herde
Des Friedens Früchte zu genießen,
Ruh' und häuslich Glück;
Und unter goldnen Decken ſollt' indeß
Geheimer Gram, des Lebens gift'ger Wurm,
An eures Königs Ruhe nagen?
Nein! — Ich will ſie von mir werfen,
Die Schlange, die ich allzulange duldend
In meinem Buſen hegte! — Elinor
Hat alle Rechte an mein Herz verloren,
Hat durch Verbrechen ſich die Ehre, meinen Thron
Zu theilen, ſelbſt geraubt — Hier, vor euch Allen,
Verſtoß' ich ſie und gebe Roſemund'
Mein Herz und meine Hand — Ihr ſeht ſie hier!
Laßt eure Augen reden
Für Heinrichs Wahl!
Ein Wunder hat ſie mir erhalten!
Des Himmels Wink

Und meine Wahl und eure Liebe ſtimmen
In Eins und rufen ſie zum Thron.

Chor der Ritter.

Leb' und herrſche, Preis der Schönen,

Chor der Schildknappen und Jungfrauen.

Schönſte Tochter Albions!

Beide Chöre.

Laß dich Heinrichs Liebe krönen!
Sey die Zierde ſeines Throns!

König Heinrich (Zu Roſemunden).

So komm, Geliebte, komm' und nimm den Platz,
Wozu dich unſre Liebe ruft!

(Roſemunde nähert ſich dem Throne mit zitterndem Schritte.)

Achtzehnte Scene.

Auf einmal werden die Thüren des Saales aufgeſprengt, und die Königin, von ihren Rittern begleitet, dringt herein. Die Beſtürzung über ihre Erſcheinung macht eine allgemeine Pauſe.

Königin (im Hereintreten mit lächelndem Grimme).

Ich ward wohl nicht erwartet
Bei dieſem Feſt?

(Der König fährt mit Zeichen der Unruhe und des Zorns auf und ruft Belmont zu.)

König Heinrich.

Ha Belmont! was iſt dieß?

(In eben dieſem Augenblicke ſtürmt die Königin auf Roſemunden ein und ſtößt ihr, ehe Emma, Lucia, Belmont und der König, welche alle herbei eilen, es verhindern können, einen Dolch ins Herz.)

Königin (indem ſie den Stoß führt).

Elende ſtirb — — Ich bin gerochen! Nun
Macht, was ihr wollt!

(Roſemunde ſinkt der Emma und Lucia in die Arme. Man legt ſie auf die Stufen des Thrones.)

König Heinrich (ſinnlos).

O, rettet, rettet! — Faßt die Mörderin!

Roſemunde.

Umſonſt!

König Heinrich (in Todesangſt, zu ihren Füßen geſtürzt).

O, meine Roſemunde!

Roſemunde.

Mein Schickſal iſt erfüllt — Ich ſterb' — in deinen Armen.

(Der Vorhang fällt.)

Pandora.

Ein Luſtſpiel mit Geſang in zwei Aufzügen.

1779.

Perſonen.

Prometheus.
Mercur.
Pandora.
Hylas, Lalagens Liebhaber.
Glaukon, ein Alter.
Koridon, ein reicher Bauer.
Lalage.
Myra, ihre Mutter.
Koronis, ihre Tante.
Chloe, ihre Baſe.
Ein Haufen bewaffneter Bauern im Gefolge Koridons.
Einige andre, die mit Hylas und Glaukon auftreten.

Die Scene iſt am Fuße des Kaukaſus.

Vorbericht.

Die Idee dieſer, urſprünglich zum Gebrauch eines Liebhaber-Theaters beſtimmten dramatiſchen Kleinigkeit und einige Scenen ſind aus der Boete de Pandore genommen, welche le Sage (der berühmte Verfaſſer des Gil Blas) im Jahre 1721 für die Truppe des Sr. Francisque, die damals zu Paris à la Foire de St. Laurent ſpielte, geſchrieben hat, und die im 4. Bande des Théâtre de la Foire befindlich iſt. Der Gedanke, auch den Prometheus auftreten zu laſſen, dem Mercur die Harlequins-Maske abzunehmen und überhaupt dem Ganzen mehr Sinn, Geſtalt und Rundung zu geben, machte, daß aus dem, was anfangs blos Ueberſetzung ſeyn ſollte, beinahe etwas ganz Neues wurde, wiewohl man das

Beſte aus der ſinnreichen Poſſe des le Sage beizubehalten kein Bedenken getragen hat. Von einem geſchickten Tonkünſtler bearbeitet und von einer guten komiſchen Truppe geſpielt, würde es wahrſcheinlich auf dem Schauplatz keine ſchlimme Wirkung thun.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Der Schauplatz ſtellt eine Wildniß vor. Im Hintergrunde erblickt man in einem oberhalb mit Geſträuchen bewachsenen Felſen die Werkſtatt des Prometheus, mit verſchiedenen Statuen und Bildnerarbeiten ausgeziert, und in noch größerer Entfernung eine ländliche Gegend mit zerſtreut liegenden Hütten.

Prometheus tritt auf.

Prometheus.

Es iſt nun endlich wieder einmal Zeit,
Zu ſehn, was meine guten Menſchen machen —
Wie doch aus Scherz ſo leicht Ernſt werden kann!
Da ich mit meinen lieben Vettern im Olymp
Mich länger nicht vertragen konnte, ſtieg ich
Herab zur Erde, um es bei den Thieren zu
Verſuchen, die in jenen Tagen
Die einz'gen Erdbewohner waren. Eine Zeit lang
Ergetzte mich des thieriſchen Inſtincts
Manchfalt'ges Spiel; und als ich an Betrachtung deſſen,
Was jeder Art natürlich, jeder eigen iſt,
Mich lang genug beluſtigt hatte,
Laß ſehen, dacht' ich, ob die Kunſt vielleicht

Die engen Schranken der organiſchen Natur
Erweitern kann? — Ich machte den Verſuch
Mit den gelehrigſten. Den Elephanten
Lehrt' ich, des nervenvollen Rüſſels ſich
Wie einer Hand bedienen, lehrte
Den Hund ins Waſſer gehn, den Affen tanzen,
Den Papagei die Götterſprache ſchwatzen.
Auch deſſen ward ich endlich überdrüſſig.
Des Elephanten Rüſſel war doch keine Hand,
Und meine Affen tanzten juſt ſo ungeberdig,
Als meine Papageien albern ſchwatzten.
Vor lauter langer Weile kam ich endlich auf
Den Einfall, zu verſuchen, ob ſich nicht aus Lehm
Und Waſſer etwas Neues machen ließe.
Nun fing ich an zu kneten, drückte, bildete
Und bildete und drückte, ohne Plan und Abſicht,
Bis unverſehens ein gabelförmiges
Poſſirlichs, embryon'ſches Ding zum Vorſchein kam,
So ungefähr, als wenn ein ungeſchickter Bildner
Aus einem feigenbaumnen Klotz'
Euch einen Bacchus oder Hermes ſchnitzeln wollte.
Denn, wie's auch Einer anfängt, der was machen will,
Am Ende kommt doch immer was heraus,
Das ſeines Machers Bild und Umſchrift trägt.
Und da ich nun mein Händewerk beſah,
Auf einmal blitzt mir der Gedanke auf,
Es könnte aus dem abſichtloſen Spiel
Der Laune noch was leidlich Gutes werden.
Der Lehmen war ſo folgſam! — bildete
Mit jedem Druck ſich ſchöner — Kurz, ich brütete
Mit Liebe über dem, was ich aus Grille

Begonnen hatte; formte, leckte, putzte
So lange dran, bis nun das neue Lehmgeſchöpf
Dem Ideal in meinem Kopf ſo ähnlich ſah,
Als — Lehm und Waſſer es erlauben wollten.
Und wie ich fertig war, da ſtand's ſo ſchön
Vor meinen Vateraugen da,
Daß ich dem Drang nicht widerſtehen konnt',
Es zu beſeelen, um es glücklich machen
Zu können: und ſo wurden — Menſchen draus,
Ein drollig Mittelding von Thier und Gott;
Und ich, ich hatte meine Luſt daran,
Zu wohnen unter ihnen, meines überläſtigen
Vorzugs vergeſſend, Theil an ihren kindlichen
Schuldloſen Freuden nehmend, mit den Menſchen
Ein Menſch, mit Kindern Kind zu werden.
Denn, weil ich glücklich, ohne Miſchung glücklich
Sie machen wollte, hatt' ich ſie ſo gut gemacht,
Als möglich! aber freilich auch ſo gut, ſo gut —
Daß es doch wahrlich in die Länge nicht
Bei ihnen auszudauern war. — Ich zog mich alſo,
In aller Still', in meine Werkſtatt, dort
In jenen Fels, zurück — Schon ſechzigmal
Erneuerte den Lauf der Jahreszeiten
Die Sonne, ſeit ich dort, zu meinen dichtenden
Gedanken eingeſchloſſen, ſinn' und ſinne
Und raſtlos einen mißgerathenen
Verſuch anſtelle nach dem andern, wie es wohl
Zu machen wäre, daß die guten Leutchen
Einander nicht — und auch ſich ſelber nicht —
So gar einförmig ähnlich ſähen, etwas weniger
Langweilig wären, etwas mehr Gewandtheit

Und Geiſt und Leben überkämen
Und doch ſo fromm und bieder blieben wie
Zuvor. Am Ende bin ich nun
Des ewigen Verſuchens müde worden
Und wahrlich auch der ew'gen Einſamkeit!
Denn ſelbſt uns andern Göttern taugt es nicht,
Zu lang' allein zu ſeyn, und auch die froſtigſte
Geſellſchaft iſt zuletzt doch immer beſſer,
Als keine. — Ueberdieß gelüſtet's mich, zu ſehen,
Was wohl in all der Zeit aus meinen Menſchen
Geworden ſeyn mag? Ob ſie immer noch
So gut, ſo glücklich noch und — immer ſo
Langweilig ſind, als wie ich ſie vor ſechzig Jahren
Verlaſſen habe —

(Eine liebliche Muſik läßt ſich von ferne hören, und Pandora zeigt ſich langſam aus dem Walde hervorkommend.)

Wie? was hör' ich? — Was
Erſcheint mir dort? — So ähnlich des Olymps
Bewohnerinnen an Geſtalt und doch
Mir unbekannt?

(Er tritt hinter einen Baum.)

Pandora.

Willkommen, ihr liebliche grüne Gefilde,
Ihr ſchattende Lauben, ſo freundlich, ſo gut!
Geblendet vom Glanze der Himmelsbewohner,
Verlechzt in der reinen ätheriſchen Glut,
Wie ſüß mir in eurer erfriſchenden Milde
Die Bruſt ſich dehnt, das Auge ruht!
Willkommen, ihr liebliche Schattengefilde,
Ihr duftende Lauben, ſo freundlich, ſo gut!

(Sie ſchaut umher, erblickt den Prometheus, ſtutzt und tritt ein wenig zurück.)

Prometheus (für ſich).

Kein Werk von meinen — und doch keine Göttin!

(Zu Pandora.)[1]

Sag' an, mit welchem Namen, ſchöne Nymphe, grüß' ich dich,
Und was iſt's, Abſicht oder Zufall,
Was dich zur Erde führt?

Pandora.

Pandora nannten mich
Die Götter, als ſie mich, ein athemloſes Bild
Von Elfenbein, gebildet von Vulcan,
Belebten und mit ihren Gaben in die Wette
Beſchenkten — Und du, göttergleicher Mann,
Täuſcht mich mein Auge nicht, ſo biſt du der,
Zu dem ſie mich geſandt?

Prometheus.

Wie iſt ſein Name?

Pandora.

Prometheus.

Prometheus.

Und die ſchöne Büchſe da
In deiner Hand iſt ohne Zweifel auch
Der Gaben eine, womit die Götter dich
Beſchenkten?

Pandora.

Nein, die iſt für dich; ſie dir
Zu überbringen, komm' ich —

Prometheus.

Mir?

[1] Der folgende Dialog zwiſchen Prometheus und Pandora muß als obligates Recitativ geſetzt werden.

Pandora.

Wenn du Prometheus biſt!

Prometheus.

Die Herren des Olympus alſo ſenden dich
Zu mir, aus ihrer Hand mir ein Geſchenk
Zu bringen?

Pandora.

Und verboten mir mit großem Ernſt,
Die Büchſe nicht zu öffnen, eh' ich ſie
In deine Hand geſtellt.

Duett.

Prometheus.

Geöffnet alſo ſoll ſie werden?

Pandora.

Ja freilich! aber nur von dir.

Prometheus.

Geöffnet, aber nur von mir!
Und darum ſendeten Pandoren
Die Herren des Olymps zu mir?

Pandora.

Blos darum ſendeten Pandoren
Die Herren des Olymps zu dir.

Prometheus.

Sie haben ihre Müh' verloren!
Ich öffne nicht! Beim Styx, an mir
Iſt dieſe Hinterliſt verloren!

Pandora.

So ſieh doch nur die Arbeit an,
Die feinſte Arbeit von Vulcan!
Nie ſah man eine ſchönre Büchſe.

Prometheus.

Nie ſah ich eine ſchönre Büchſe;
Doch ſie eröffnen? Nein! beim Styxe!
Eröffne ſie, wer will! ich nicht!

Pandora.

Was hör' ich? Du verſchmähſt Pandoren?
Der Götter Gaben?

Prometheus.

O, nicht dich!
Für dich, Pandore, leg' ich mich
Den Herren des Olymps zu Füßen.
Viel Danks für dich! Zu rechter Zeit
Erſcheinſt du, mir die Einſamkeit
In dieſer Wildniß zu verſüßen.

Pandora.

Von Herzen gern! Ich bin bereit.
Allein zuvor, zuvor gebeut
Dir Zeus, die Büchſe aufzuſchließen.

Prometheus.

Begehre Alles, holdes Kind!
Nur dieſes nicht! Ich hab's verſchworen!

Pandora.

So hab' ich meinen Gang verloren!
Grauſamer! Du verſchmähſt Pandoren?

Prometheus.

Da wär' ich fühllos, taub und blind!
Beim erſten Anblick, holdes Kind,
Hab' ich zur Braut dich mir erkoren;
Beim erſten Anblick liebt' ich dich.

Pandora.

Du liebeſt mich und kannſt es wagen,
Mir eine ſolche Kleinigkeit,
Die erſte Bitte! abzuſchlagen?

Prometheus.

Kind, wir verlieren unſre Zeit;
Wir könnten beſſer ſie vertreiben.
Sonſt Alles ſoll gewährt dir ſeyn,
Begehre, was du willſt; allein
Die Büchſe muß verſchloſſen bleiben!

Pandora.[2]

Du fürchteſt alſo, wie es ſcheint —

Prometheus.

Ich weiß nicht was;
Genug, ich traue den Geſchenken nicht,
Die mir von ſolchen Freunden kommen!
Auf ein Kamin zu ſtellen, nun, dazu
Iſt dieſe Büchſe ſchön genug;
Gib immer her!

Pandora.

Mißtraueſt du auch mir?

Prometheus.

Gib nur!

Pandora.

Du willſt ſie alſo öffnen?
Ich möchte gar zu gerne ſehen,
Was drin iſt — ganz gewiß was Schönes!

Prometheus.

Gewiß nicht, was dich ſchöner machen kann.

[2] Was nun folgt, wird blos geſprochen.

Pandora.

Wer weiß? Auf Juno's Nachttiſch ſah ich einſt
So eine Büchſe —

Prometheus.

Still! ich ſehe Leute ſich uns nahen —
Komm, reizende Pandora, laß in meine Wohnung
Dich führen; komm, wir können dort die Sache
Bequemer überlegen; und, mich däucht,
Nach einer Reiſe vom Olymp hierher
Wird dir Erfriſchung nöthig ſeyn und Ruhe.

(Sie gehen ab.)

Zweite Scene.

Der Schauplatz verwandelt ſich in eine anmuthige Gegend nahe bei den Hütten.

Lalage und Hylas von verſchiedenen Seiten.

Lalage (auf ihn zueilend). Ah, da kommſt du ja wie gerufen, Hylas! ich ſuchte dich überall.

Hylas. Wie das zuſammentrifft! Ich ſuchte dich auch allenthalben — Höre, Lalage! ich weiß dir gar nicht mehr, wie mir zu Muth iſt. Wenn ich dich nur eine halbe Stunde nicht geſehen habe, ſo wird's mir gleich ſo wunderlich ums Herz — es iſt, als wenn ich gar nicht mehr Athem holen könne, wenn du nicht bei mir biſt.

Lalage. Mir iſt's juſt eben ſo; ich kann mich nirgends freuen, wo ich dich nicht ſehe. Woher das wohl kommen mag?

Hylas. Das macht wohl, weil wir uns lieb haben, Lalage! Ach! wenn ich's dir nur zeigen könnte, wie lieb ich dich habe! Und doch bin ich dein Mann noch nicht.

Lalage. Ha! da erinnerst du mich eben recht! Vor lauter Freude, daß ich dich sah, hätt' ich's schier vergessen. Du wirst heute noch mein Mann werden, heute noch.

Hylas. Heute noch? (Er thut einen Sprung vor Freude.) Heute noch?

Lalage. Meine Mutter, meine Tante, meine Base Chloe, Alle werden gleich hier seyn und die Sache vollends richtig machen.

Hylas. O! das ist ja herrlich! Für die gute Nachricht muß ich dir auch gleich im Gebüsche dort die schönste Rose pflücken.

(Sie hüpfen mit einander weg.)

Dritte Scene.

Mercur allein.

Jupiter schickt mich herab, zu sehen, wie Pandora ihren Auftrag ausrichten wird, und ein wenig nachzuhelfen, falls es nöthig seyn sollte. Wenn Prometheus, wie nicht zu zweifeln ist, sich weigert, die Büchse zu öffnen, so soll ich Pandorens Neugier reizen, es selbst zu thun. Die Olympier wollen sich die Kurzweil machen, zu sehen, was die Leidenschaften unter der feinen Töpferarbeit, womit Prometheus die Erde ausmeublirt hat, für einen Spuk anrichten werden. Ein bißchen Schadenfreude mag wohl auch dabei seyn. — Weil sie aber doch nicht für die Urheber des Bösen angesehen seyn möchten, so soll Alles so eingeleitet werden, daß Prometheus oder Pandora am Ende sich selbst die Schuld geben müssen. — Aber wo ist mir Pandora schon hingeschlüpft? —

Daß man doch ein hübſches Mädchen keinen Augenblick aus dem Geſicht verlieren darf!

Vierte Scene.

Hylas und **Lalage**, zurückkommend, werden den Mercur gewahr.

Hylas. Ei ſieh doch Lalage, was für ein ſeltſames Geſchöpf das iſt — Es hat Flügel an den Ohren und an den Ferſen.

Lalage. Seltſam! Und doch läßt's ihm gut. — Ein hübſcher Mann, gar ein hübſcher Mann, nicht wahr, Hylas?

Hylas. Gefällt er dir? So wollen wir näher zu ihm gehen.

Lalage. Das wollen wir. (Sie hüpfen zu ihm hin.)

Mercur (für ſich). Die guten Geſchöpfe! — Ich will mich an ſie machen, Sie können mir vielleicht auf Pandorens Spur helfen. (Zu Hylas und Lalage.) Guten Tag, Kinder! Wünſche viel Glück! Ihr ſollt ja heute Mann und Frau werden?

Hylas. Und das weiß Er ſchon?

Mercur. Ich weiß Alles.

Lalage. Iſt's möglich? So weiß Er wohl auch, warum mir gleich das Herz ſo ſchlägt, wenn ich den Hylas kommen ſehe, und mir doch ſo wohl dabei iſt?

Hylas. Und warum ich die Lalage ſo lieb habe, da ſie doch meine Frau noch nicht iſt?

Mercur. Allerdings. Ich weiß auch, daß der alte Glaukon, der die großen Heerden und die vielen Kornfelder hat, die ſchöne Lalage gern zur Frau haben möchte.

Hylas. Das glaub' ich! Aber er kommt zu ſpät. Nu, nu! er wird ſich ſchon ein andres hübſches Mädchen zur Frau ausſuchen.

Mercur. Habt ihr einander denn im Ernſt ſo lieb, Kinder?

Hylas. O! ich habe meine eigne Mutter nicht lieber als ſie. (Auf Lalagen weiſend)

Lalage. Ich kann die Stunde kaum erwarten, bis er mein Mann wird.

Mercur (für ſich). Was das unſchuldig iſt! (Zu Hylas und Lalage.) Ihr werdet alſo ein gar gutes Ehepaar abgeben?

Duett.

Hylas und Lalage.

Hylas.
Das glaub' Er mir, das beſte Paar,
Lalage.
Das glaub' Er mir, das beſte Paar,
Beide.
Das je im Dorf geſehen war.
Hylas.
Von der Früh bis in die Nacht,
Bei der Arbeit, auf der Weide,
Will ich auf nichts Anders ſinnen,
Als was Lal'gen Freude macht.
Lalage zu Hylas.
Von der Früh bis in die Nacht
Soll dein Weibchen nichts beginnen,
Nichts beginnen, als was Freude
Ihrem lieben Hylas macht.

Hylas zu Mercur.
Ob wir ein gutes Ehpaar geben?
Lalage.
Was das für eine Frage war!
Beide.
Kein ſolches Paar
Sah er fürwahr
In ſeinem Leben!

Mercur (für ſich). Das iſt was anders als unſre Ehen im Olymp! — Die guten Kinder! Schade drum, daß ſie aus einer Dumpfheit gezogen werden ſollen, durch die ſie ſo glücklich ſind.

Fünfte Scene.

Myra und Koronis zu den Vorigen.

(Mercur tritt auf die Seite.)

Lalage. Ah, da kommen ſie, da kommen ſie!

Myra (zu Hylas). Ei, mein künftiger Schwiegerſohn! mich freut ja recht, daß ich Ihn ſo allein bei meiner Tochter antreffe.

Mercur (bei Seite). Das gute Mamachen!

Koronis (zu Lalage). Nichte, du haſt da eine recht gute Wahl an dem jungen Hylas getroffen! und ich freue mich, daß du ſo glücklich mit ihm ſeyn wirſt. Ich hatte zwar ſelbſt Willens, ſeine Frau zu werden; aber ich habe mich bedacht, daß du dich beſſer für ihn ſchickſt, als ich.

Lalage (mit einem Knicks). Danke ſchönſtens, liebe Tante; ich habe das auch gedacht.

Hylas. Ihr habt recht wohl daran gethan, Koronis; denn ich habe Lalagen lieber als Euch.

Koronis. Da haſt du recht; ſie iſt auch viel liebenswürdiger als ich.

Mercur. Das nenn' ich eine Tante!

Myra. Nun, Kinder, ſchüttet euer Herz frei vor eurer Mutter aus! Hylas, was ſoll ich meiner Tochter zur Mitgift geben?

Hylas. Ich verlange nichts als Lalagen.

Lalage. Wenn ich nur meinen Hylas habe; das Uebrige kümmert mich nichts.

Myra. Hört nur! Ich gebe meinem Mädchen zum Brautſchatz mein großes Feld dort am Hügel mit allen Früchten darauf.

Hylas. Nein, nein, liebe Mutter! Behaltet Ihr Euer Feld für Euch! Haben wir nicht meinen Garten und Lalagens Heerden? Davon wollen wir unſre Haushaltung ſchon beſtreiten.

Lalage. Hylas iſt gar ein guter Gärtner; er wird mir's an nichts fehlen laſſen.

Myra (indem ſie Mercur gewahr wird). Was habt ihr da für einen Fremden bei euch?

Hylas. Es iſt ein guter Freund von uns; er kennt uns Alle, wenn ſchon wir ihn nicht kennen.

Mercur. Ich bin ein Diener von beiden Familien; ich will einer von den Brautführern ſeyn, wenn's euch nicht entgegen iſt.

Myra.
Hylas.
Lalage. } Soll uns ſehr angenehm ſeyn.

Sechste Scene.

Glaukon und Chloe zu den Vorigen.

Glaukon. Guten Tag, Lalage! Guten Tag, Myra! Guten Tag, Koronis! Guten Tag, Hylas!

(Er ſchüttelt ihm freundlich die Hand.)

Chloe. Guten Tag der ganzen Geſellſchaft!

Myra. Ihr allein fehltet uns, um unſre Freude ganz zu machen.

Hylas. Willkommen, Glaukon! Ich beſorgte ſchier, Ihr würdet nicht kommen.

Glaukon. Warum das?

Hylas. Weil ich Lalagen heirathe, die Ihr auch zur Frau haben wolltet, da dacht' ich, Ihr würdet vielleicht nicht gerne bei meiner Hochzeit ſeyn wollen.

Glaukon. Wer? ich? Ich wünſche ja nichts, als daß ſie recht glücklich ſey. Weil ſie mit dir glücklicher ſeyn wird als mit mir, ſo verdreußt mich's gar nicht, daß du den Vorzug bekommen haſt.

Mercur (zu Glaukon). Ihr ſeyd ein ſehr gefälliger Nebenbuhler.

Glaukon. Ich habe Heerden in Menge, und meine Scheunen und Kornböden ſind voll bis oben an. Das Alles ſteht dem jungen Hylas zu Dienſten, weil ihn Lalage liebt.

Hylas (umarmt ihn). Ihr ſeyd auch gar zu gut, Vater Glaukon. Gebt mir einen Kuß; ich verſprech's Euch, ich will ihn Lalagen in Eurem Namen wiedergeben.

Glaukon. Ich verlange nichts von ihr, als daß ich euch zuweilen beſuchen darf. Wenn ich ſie nur ſehe, ſo bin ich ſchon zufrieden.

Mercur. Ein genügſamer Mann!

Chloe (zu Lalage). Baſe, mich freut recht herzlich, daß Ihr den Hylas heirathet. Es iſt ein hübſcher Junge, ich bin ihm immer gut geweſen. Wenn er nicht Euer Mann würde, ſo hätt' ich wünſchen mögen, daß er der meinige geworden wäre.

Myra. Nun, Kinder, wozu all das Gerede? Die Hauptſache wär' alſo richtig! Geht, ihr Mädchen, und holt eure Blumenkränze. Die ganze Geſellſchaft iſt hiemit in meine Hütte zur Hochzeit eingeladen! Du, — (zu Lalagen) — komm', und hilf mir Alles vollends zum Empfang unſrer Gäſte anordnen.

(Myra, Chloe und Koronis gehen ab.)

Lalage (zu Hylas im Weggehen). Komm bald nach, Hylas!

(Glaukon und Hylas gehen auf einer andern Seite ab.)

Siebente Scene.

Mercur für ſich.

Auf meine Ehre, es iſt Jammerſchade um die guten Leutchen, wenn Pandora ihre Büchſe öffnet. Was das für eine Hochzeit geweſen wäre! Eine Mutter, die nicht eigennützig iſt! Eine Tante, die ſich nicht ziert, um ihre Nichte zu verdunkeln! Braut und Bräutigam, beide unſchuldig, wie die Kinder! Ein reicher Alter, der ſo billig iſt, einem jungen Nebenbuhler freiwillig zu weichen, und ſein Vermögen aus purer Gutherzigkeit mit ihm theilen will!

Verliebte ohne Eiferſucht,
Und Mädchen ohne Neid!

Verwandte ohne Hader,
Nicht eine böſe Ader
Im ganzen Völkchen, weit und breit,
Und lauter gute Ehen!
Das nenn' ich eine goldne Zeit!
Das wird nur hier geſehen!
Die Liebe ohne Eiferſucht,
Nicht eine böſe Ader
Im ganzen Volke, ohne Neid
Die Mädchen, ohne Hader
Verwandte, nichts als Freundlichkeit
Und guter Wille weit und breit,
Und lauter gute Ehen!
Nein, niemals wird die Folgezeit
Dieß Wunder wieder ſehen!

Achte Scene.

Hylas, Glaukon, zurückkommend.

Hylas. Ei, ei, ſchier hätten wir unſern guten Freund, den Fremden, vergeſſen; und er könnte uns doch nöthig haben.

Glaukon. J, da iſt er ja ſchon.

Mercur. Hört einmal, gute Freunde, iſt euch dieſen Morgen keine fremde Jungfrau in dieſem Walde vorgekommen?

Hylas. Eine fremde Jungfrau? Mir nicht, daß ich wüßte.

Glaukon. Mir auch nicht. Wie ſah ſie denn aus?

Mercur. Ihr würdet ihr's gleich angeſehen haben, daß ſie eine Ausländerin iſt — Sie kann nicht weit ſeyn. Wollt ihr mir ſie ein wenig ſuchen helfen?

Glaukon. } Von Herzen gern.
Hylas. }

(Sie gehen ab.)

Neunte Scene.

Pandora kommt bald darauf aus einer andern Gegend des Waldes hervor.

Pandora (ſich ſchüchtern umſehend). Er folgt mir doch nicht nach? — Und doch — wofür fürcht' ich mich? — Ich ſah wohl, daß ich ihm nicht gleichgültig war. Beinah' hätt' ich ihn überwältigt. Zaubrerin, rief er, wer kann deinen Blicken, deinen Liebkoſungen widerſtehen? — O, wenn das wahr wäre, ſagt' ich, du würdeſt mir ſo eine Kleinigkeit nicht abſchlagen. Wenn du mich nur ein wenig lieb hätteſt — „Wollte der Himmel, daß ich dich weniger liebte! rief er; warum haben die Olympier dich zu mir geſchickt? Konnten ſie mir nicht einmal den Augenblick von Ruhe gönnen, den ich auf der Erde fand?" — Wie? du wollteſt mich lieber gar nicht geſehen haben? und du nennſt das Liebe? — „Ach, Pandora, was kann mir Liebe ohne Gegenliebe helfen?" — O, ſagt' ich, iſt's nur das? Ich will dich gewiß recht ſehr lieb haben, wenn du die Büchſe öffneſt — Du? ſprach er, und ſah mir ſcharf in die Augen; du willſt mich lieben? Du, lieben? Die Olympier haben dich zu reichlich begabt — du kannſt nichts lieben, als dich ſelbſt. — Nun merkt' ich, daß ich Alles über ihn erhalten

könnte. — Ich verdoppelte meine Bitten, meine Liebkosungen. Er wußte sich gar nicht mehr zu helfen. Laß mich, rief er zuletzt — ich will gehen — aber versprich mir bei deiner Hand, daß du die Büchse indeß nicht öffnen willst — ich will gehn und das Schicksal fragen — Ich begreife nicht, was er damit sagen wollte. Es war wohl nur eine Ausrede, denk' ich — Genug, ich versprach ihm Alles. Ich bin bald wieder bei dir, sagt' er und ging tief in seine Felsenwohnung hinein. Aber ich wartete seine Zurückkunft nicht ab. Ich weiß nicht, was für ein Grauen mich ankam, da ich mich in seiner Werkstatt mitten unter all den wunderbaren Göttergestalten allein sah — Es war wohl auch Neugier dabei, was er anfangen würde, wenn er mich nicht mehr fände. Kurz, ich lief davon — und da bin ich nun mit meiner Büchse — und möchte für mein Leben gerne wissen, was drin wäre, und — getraue mir doch nicht, sie aufzumachen! — Wenn er nur bald käme! Er soll sie mir ganz gewiß aufmachen, da bin ich gut dafür!

Zehnte Scene.

Chloe, mit Blumenkränzen geputzt. **Pandora.**

Pandora. Ei! Was kommt da für ein Mädchen gegangen? Eines von Prometheus Geschöpfen ohne Zweifel. Sie gefällt mir. Ich will sie anreden. (Zu Chloe.) Wohin, schönes Mädchen?

Chloe (stutzt bei Pandorens Anblick). Wer bist du, Schöne — weiß nicht, wie ich dich nennen soll? Keine von den unsrigen, das seh' ich wohl — und doch lieb' ich dich, als ob du schon lange meine Gespielin gewesen wärst. Wie nennst du dich?

Pandora. Pandora.

Chloe. O des schönen Namens! Und wo kommst du her?

Pandora. Vom Olymp.

Chloe. Vom Olymp? Was ist das für ein Ort?

Pandora. Die Götter wohnen da, deren Werk ich bin.

Chloe. Die Götter wohnen da? Was nennst du Götter?

Pandora. Wie? kennt man bei euch die Götter nicht?

Chloe. Nicht daß ich wüßte; ich habe nie von ihnen reden hören.

Pandora. Kennst du auch den Prometheus nicht?

Chloe. Dem Namen nach wohl; gesehen hat ihn Niemand von den Meinigen. Aber wir lieben und ehren ihn dennoch unbekannter Weise. Denn man sagt, er habe unsern Voreltern das Leben gegeben, und Alles, was wir haben, all unser Glück sey sein Geschenk! Es muß ein gar guter Herr seyn! Aber er hat sich schon lange dort in die schrecklichen Felsen zurückgezogen; und Niemand getraut sich, ihn da zu suchen. Die Leute sagen, man verirre sich darin, wenn man ihn suchen wolle, und es sey nicht möglich, sich wieder herauszufinden. Man kann ihn nur sehen, wenn er sich einem von selbst sehen lassen will. Er soll Verschiednen aus den Unsrigen schon begegnet seyn. Sie können nicht genug rühmen, was es für ein liebenswürdiger, gütiger Herr sey. Wir haben ihm Feste und Opfer anstellen wollen, aber er verbat sich's; er brauchte das nicht, sagte er; wenn wir nur immer gut und glücklich blieben, so wär' er schon zufrieden. — Aber was hast du da für ein schönes, glänzendes Gefäß im Arme?

Pandora. Es ist eine goldne Büchse, die mir die Götter zum Geschenk mitgegeben haben. — Es sind gar schöne, gar gute Sachen drin, das bin ich versichert; aber ich darf sie nicht öffnen.

Chloe. Und warum nicht?

Pandora. Die Götter haben mir's verboten. Prometheus soll sie öffnen, sagten sie; aber der weigert sich's; er meint, man könne nicht wissen — es möchte was Böses drin stecken.

Chloe. Zeig doch her! Ich möchte sie selbst in Händen haben.

Pandora (gibt ihr die Büchse). Da!

Chloe. O, wie schön das ist! Wie zierlich! So was hab' ich mein Lebtage nicht gesehen! Was da erst für schöne Dinge drin seyn mögen!

Pandora. Das denk' ich auch.

Chloe. Ich hätte große Lust, den Deckel ganz sachte, ganz sachte ein wenig aufzuheben.

Pandora. Was du verwegen bist! Gib her! — (Sie nimmt ihr die Büchse.) — Es muß doch seine Ursache haben, daß Prometheus so hartnäckig darauf besteht, die Büchse nicht aufzumachen.

Chloe. Aber was könnt' es denn seyn?

Pandora. Das begreif' ich nicht.

Chloe. In einer so schönen Büchse wird man doch gewiß nichts Garstiges verschließen! — Und — sagtest du nicht, sie sey ein Geschenk von den Göttern, und die Götter wollen, daß sie geöffnet werde?

Pandora. Ja, aber nur von Prometheus.

Chloe. Nun, wenn Prometheus sie aufmachen darf, warum solltest du's nicht auch dürfen?

Pandora. Mir däucht, da hast du Recht.

Chloe. Du hebst den Deckel nur ein wenig, ein klein wenig auf und guckst hinein — Du kannst ihn ja geschwinde wieder zumachen, wenn's nöthig seyn sollte.

Pandora. Gut, willſt du's wagen? Da haſt du die Büchſe — probir's!

Chloe (verſchüttelt ſich). Nein, nein! Behalte nur, Pandora; du kannſt's eher wagen als ich.

Pandora. Aber was wird da auch am Ende viel zu wagen ſeyn? In einem ſo kleinen Gefäſſe kann doch wahrlich kein Ungeheuer ſtecken!

Chloe. Mir iſt's gar nicht ums Aufmachen; wenn ich nur wüßte, was drin wäre.

Pandora. Das iſt es eben. Weißt du was, Mädchen? Ich will den Deckel aufheben, ſo ſind wir auf einmal aus dem Wunder —

(Sie verſucht's, wiewohl furchtſam, den Deckel aufzurücken, und zieht die Hand immer wieder zurück.)

Eilfte Scene.

Mercur und Hylas zu den Vorigen.

Mercur (für ſich). Wie ich ſehe, hätten mir die Götter eine Müh' erſparen können. Pandora iſt ein Mädchen und ſollte nicht vorwitzig ſeyn?

Hylas (auf Chloen zueilend). He, Chloe! biſt du da? Wo haſt du meine Lalage?

Mercur (zu Pandora, die, ſobald ſie ihn erblickt, die Hand vom Deckel zurück zieht). Pandora!

Pandora. Ah! Mercur! Wie kommſt du hierher?

Mercur. Als die Zephyrn dich auf die Erde herabtrugen, befahl mir Jupiter, dir nachzueilen und ein wenig Acht auf dich zu haben. Beinah' wär' ich, wie ich ſehe, zu ſpät gekommen.

Pandora. Wie ſo?

Mercur. Warſt du nicht im Begriff, die Büchſe zu öffnen?

Pandora. Und was wär' es denn, wenn ich ſie auch geöffnet hätte? Was kann denn drin ſeyn, das man nicht ſollte ſehen dürfen?

Mercur. Haſt du ſie dem Prometheus ſchon gebracht?

Pandora. Er will nichts damit zu thun haben. Er traut den Göttern nicht.

Mercur. Da hat er Unrecht.

Pandora. Das denk' ich auch. Ich wollte um meine Augen wetten, daß die ſchönſten Sachen von der Welt drin ſind.

Mercur. Deine Augen? — Das wollt' ich dir doch nicht rathen.

Pandora. Mercur, laß mich nicht ſo lang am Meſſer — Sag' mir, was in der Büchſe iſt; du weißt es ganz gewiß.

Mercur. Sagen kann ich dir's leicht — Die Büchſe iſt bis oben an mit Leidenſchaften angefüllt.

Pandora. } Mit Leidenſchaften?
Chloe. }

Hylas. Mit Leidenſchaften? Was ſind das für Thierchen?

Mercur. Zum Theil gar artige. Sie ſchlüpfen dir ins Herz, wie die Regenwürmer in einen lockern Boden, und dann wird dir ſo warm, ſo wohl, ſo —

Chloe. O, das müſſen ja allerliebſte Geſchöpfe ſeyn!

Mercur. Das will ich eben nicht ſagen. Es iſt mit den Leidenſchaften, wie — mit Allem in der Welt — Wenig ſchadt wenig — Zuviel iſt immer ungeſund; und Waſſer, das gut zum Trinken iſt, taugt nichts in den Schuhen.

Pandora. Ich verstehe nicht recht, was du damit sagen willst.

Mercur. Ich will damit sagen, es kommt bei den Leidenschaften Alles auf Maß und Ziel, Zeit und Ort an. Sie können gut oder böse seyn, jenachdem man sie zu behandeln weiß.

Pandora. Sie sind also nicht an sich selbst schlimm?

Mercur. Das eben nicht! Im Gegentheil! Es kann unendlich viel Gutes und Schönes aus ihnen entstehen. Aber —

Pandora. Was aber?

Mercur. Auch unendlich viel Böses.

Pandora. O, vor dem Bösen wollen wir uns schon in Acht nehmen.

Mercur. Da werdet ihr wohl dran thun. Aber —

Chloe. Schon wieder ein Aber?

Mercur. Sie werden euch viel zu schaffen machen; viel Unruhe, viel Schmerzen, viel —

Chloe. } Schmerzen?
Hylas. }

Pandora. Wie so, Schmerzen?

Mercur. Die Leidenschaften machen Schmerzen oder Unruhe, wenigstens ehe sie befriedigt sind.

Pandora. Aber wenn sie befriedigt werden?

Mercur. Dann machen sie auch großes Vergnügen, das muß ich gestehen.

Hylas. J, so ist's ja damit, wie mit Hunger und Durst? Oder, wie wenn ich meine Lalage einen Tag nicht gesehen habe?

Mercur. So ungefähr.

Pandora. Ich will dir was sagen, Mercur — ich mache den Deckel auf.

Mercur. Du hast deinen freien Willen, Pandora! Gerathen will ich dir's nicht haben!

Pandora. Ich darf also, wenn ich will?

Mercur. Wenn du willst, so kannst du. Der Deckel ist leicht aufzuheben. Aber überlege wohl, was du thust!

Pandora. Ich hab' Alles überlegt. Ich mache den Deckel auf.

Chloe. O ja, Pandora! das thu' doch!

Mercur (für sich). O Prometheus! du hättest deine Geschöpfe an der blinden Seite besser verwahren sollen!

Pandora (indem sie den Deckel aufheben will). Das ist wunderlich! — es fährt mir ganz kalt über den Rücken hin, da ich den Deckel aufheben will —

Mercur (sehr ernsthaft). Es ist vielleicht eine geheime Warnung der Götter, Pandora.

Pandora. Ah! du willst mich wieder abschrecken?

Mercur. Es würde nicht viel helfen.

Pandora. Nein, wahrhaftig nicht!

Mercur. Es ist deine Sache! mich geht's nichts an.

(Er geht ab.)

Pandora. Herzhaft!

(Sie macht die Büchse auf. Auf einmal fällt eine dieser Scene angemessene und den ganzen Rest derselben begleitende Instrumental-Musik ein. Der Schauplatz verfinstert sich, und verschiedene kleine gestügelte Ungeheuer steigen in einem dicken Dampf, unter Blitz und Donner, aus der Büchse auf und verbreiten sich zu beiden Seiten. Hylas und Chloe rennen mit Angstgeschrei davon. Pandora, die Büchse noch immer erschrocken in der Hand haltend, bleibt allein auf dem Schauplatz. Indem erscheint Prometheus. Pandora erblickt ihn, läßt die Büchse vor Schrecken fallen und flieht.)

Prometheus (ruft ihr nach). O, was hast du gethan? Unglückliche!

(Er geht ab.)

Zweiter Aufzug.

Der Schauplatz bleibt unverändert.

Erste Scene.

Mercur allein.

Ei, ei, Pandora, was haſt du angeſtellt? Was wird Prometheus dazu ſagen, wenn er kommt und ſein ganzes Machwerk auf den Kopf geſtellt findet? —

(Pathetiſch, als ob er eine Stelle aus einem Melodrama declamirte.)

O du ſchönes, liebliches, goldnes Alter,
Lächelnde Kindheit der Welt, (Muſik.)
Holdes, friedſames Schäferleben, ...
Selige Freiheit und Gleichheit
Brüderlicher Menſchen,
Fromme Unſchuld, ſüße Eintracht und tiefe Ruhe, ...
Schöner, reizender, goldner Traum, ...
Wo biſt du hin? . . . . .
Sie waren ſo glücklich in ihrer Beſchränktheit!
Bedurften ſo wenig!
Und ihr Weniges war für ſie ſo viel! . . . . .
Alle Menſchen waren gleich, ...

Alle Menſchen waren gut, ...
Alle Menſchen befanden ſich wohl. .....
(In ſeinem natürlichen Ton.)

Das Alles hat nun ein Ende! — Die Leidenſchaften haben ſich ihrer Herzen bemeiſtert, und wir werden bald ein ſchönes Gewirre in der guten Familie ſehen, die kaum noch lauter Harmonie und Liebe war. Sie ſelbſt merken nichts von der Veränderung und ſind jetzt mit eben der Treuherzigkeit verkehrt, womit ſie vorhin grad und fromm waren. — Da kommt Hylaſſens gutherziger Nebenbuhler und die wohlbedächtige Tante Koronis — Laß doch ſehen, wie ihnen die Eröffnung der Büchſe zugeſchlagen hat.

Zweite Scene.

Mercur. Koronis. Glaukon.

Koronis (zu Glaukon, der in Gedanken iſt). Wie, Herr Glaukon? Es gereut Euch ſchon, daß Ihr meine Nichte dem jungen Hylas ſo gutwillig abgetreten habt?

Mercur (für ſich). Herr Glaukon, was die Leutchen ſchon höflich geworden ſind!

Glaukon. Ich war ein Narr, wie ich das that! Es iſt mir aber ganz anders gekommen. Was? Ich ſollte leiden, daß mir der Seelſchnabel ſo einen leckern Biſſen vor dem Maul wegſchnappte?

Mercur. Da haben wir's!

Koronis (indem ſie ſich ziert und einen kleinen Mund macht). Aber, Herr Glaukon, gibt es denn ſonſt nichts Liebenswürdiges in unſerm Dorf, als meine Nichte? — Ich dächte doch —

in der That — ſeht Ihr denn keine Andre, die Eurer Aufmerkſamkeit werth iſt?

Mercur (für ſich). Die Coquetterie iſt nicht im Bodenſatz geblieben, wie ich ſehe.

Glaukon (ohne auf Koronis Acht zu geben). Der Lümmel ſollte vor meinen Augen mit einem ſo hübſchen Mädchen zu Bette gehen? Ich möchte toll werden!

Mercur (zu Glaukon). Aber, Herr Glaukon (weil's doch geherrt ſeyn muß), Ihr umarmtet ja den Hylas vor einem Augenblick noch ſo treuherzig?

Glaukon (zornig). Ei was, jetzt möcht' ich ihm den Hals umdrehen! (Er huſtet.)

Mercur. Nehmt Euch in Acht, daß Euch der Athem nicht im Halſe ſtecken bleibt! — (Für ſich.) Da haben wir den Huſten an der Spitze der neuausgeflogenen Krankheiten; der iſt auch aus der Büchſe.

Glaukon (ganz außer ſich). Ah! wenn ich ihn hier hätte, ich zerriß ihn in Stücken.

Koronis. Erzürn' Er ſich nur nicht ſo, Herr Glaukon. Ich wollt' Ihm lieber rathen, ſich an meiner Nichte, die Ihm den dummen Jungen vorzieht, zu rächen und — eine Andre zu lieben. Sie iſt ein albernes Ding, das einen Mann, wie Er iſt, nicht zu ſchätzen weiß.

Glaukon. Ich will auch gleich zu Myra hingehen und ihr vorſtellen, was ſie für einen dummen Streich macht, mir einen armſeligen Gärtner vorzuziehen, mir, der hundertmal mehr im Vermögen hat!

Koronis. Das iſt wirklich das Beſte, was Er thun kann. Ich will mitgehn und ſeine Vorſtellungen bei meiner Schweſter unterſtützen — (Glaukon geht. Für ſich) — und ſehen, daß ich den Hylas für mich bekomme. Denn wahrlich, das

will ich mir nicht nachſagen laſſen, daß ich Jungfer bleiben und den Verdruß haben ſoll, meine Nichte verheirathet zu ſehen.

(Sie geht dem Glaukon nach.)

Mercur (allein). Ein hübſcher Anfang! Eiferſucht, Haß, Wuth, Neid, Verleumdung, Coquetterie — das wird eine feine Gährung geben! — Aber da kommt ja Hylas mit ſeiner Lalage? — Wie er das Maul hängt! Wie ſie ſo ſpröde und vornehm thut! — Ein hübſcher Anfang, beim Styx, ein hübſcher Anfang!

Dritte Scene.

Hylas. Lalage, geputzter als zuvor, mit Blumen und Federn in den Haaren.

Hylas (für ſich). Daß ich das erſt jetzt gewahr worden bin! Chloe iſt doch weit hübſcher, und — ich glaube, ſie hat mich auch lieber.

Lalage (für ſich). Hylas iſt freilich jünger und ſchöner, aber dafür iſt Glaukon reicher als Hylas.

Mercur (für ſich). Wohl raiſonnirt!

Hylas (zu Lalagen ziemlich brusque). Ei, hör Sie, Jungfer Lalage, was ſoll denn das bedeuten, daß Sie ſich da ſo viel Blumen und Federn an den Kopf geſteckt hat?

Mercur (für ſich). Die Eitelkeit hat ſie einſtweilen angeſteckt, bis die Diamanten und Perlenſchnüre aus Indien angelangt ſeyn werden.

Lalage (zu Hylas). Was hat Mosjeh Hylas ſich darum zu bekümmern, was ich anſtecke?

Hylas. Was ich mich drum zu bekümmern habe? Eine schöne Frage! Ich habe mich sehr viel darum zu bekümmern, wenn Sie meine Frau werden will. Komm Sie mir nicht so, Jungfer Lalage! Weiß Sie wohl, daß ihre Base Chloe — Sieht Sie, wenn Sie mich böse macht —

Lalage (schnippisch). Nun? Wenn ich Ihn böse mache — was denn?

Hylas. So — heirath' ich gleich Chloe.

Lalage. Nichts als das? — J, das kann Er meinthalben!

Hylas (sich brüstend und spreizend). Chloe ist ein hübsches Mädchen, und — wir haben die Ehre, ihr nicht zu mißfallen.

Mercur (klopft dem Hylas auf die Schulter). Es lebe Kleinmeister der Erste!

Lalage. Ich weiß auch gar nicht, wo ich meine Sinne hatte, da ich mir einfallen ließ, mich an einen Gärtner wegzuwerfen!

Hylas. Der wahrlich wohl die Tochter der Madame Myra werth ist!

Lalage. Da kommt ja meine Base wie gerufen! Ich will euch nicht hinderlich seyn!

(Sie thut, als ob sie gehen wolle.)

Vierte Scene.

Chloe. Die Vorigen.

Gesang zu Vieren.

Chloe zu Lalage.

Du fliehst mich, Base?

Lalage.

Nicht dich, nur Hylas.

Chloe.

Wie? deinen Hylas?

Lalage (für ſich).

Die falſche Katze!
Wie kocht mein Blut!

Chloe (für ſich).

Die haben, merk' ich,
Sich überworfen,
Ha! das geht gut!

(Zu Lalage.)

Was haſt du, Baſe?

Lalage (für ſich).

Sie ſpotten noch? Ich raſe
Vor Scham und Wuth.

Chloe zu Lalage.

Wer wird denn aber gleich
So ernſtlich ſchmollen?

Hylas zu Chloe.

Du wirſt die Närrin doch
Nicht halten wollen?
Laß ſie doch gehen,
Das kleine Ungethüm!

Lalage zu Chloe.

Nimm ihn für dich! Ich mache
Dir ein Geſchenk mit ihm.

Hylas.

Ei, das iſt meine Sache!

(Zu Chloe.)

Ich ſchenke ſelbſt mich dir.

Chloe zu Hylas.

Du ſcherzeſt nur mit mir.

Lalage zu Chloe.

Nimm ihn, ich ſchenk' ihn dir.

Hylas.

Ich ſchenke ſelbſt mich ihr.

Chloe.

Du ſcherzeſt nur mit mir.

Zu Drei.

Hylas zu Chloe.

Es iſt mein barer Ernſt!

Chloe.

O, dürft' ich's glauben!

Lalage (für ſich).

Sie legt's ihm nah,
Die garſt'ge Nixe!

Mercur (für ſich).

Auch das iſt aus Pandorens Büchſe!

Hylas zu Chloe.

Du kannſt mir glauben,
(Auf Mercur weiſend.)
Frag nur den Herren da!

Mercur zu Chloe.

Du kannſt ihm glauben,
Es iſt ſein barer Ernſt.

Hylas.

Es iſt mein barer Ernſt.

Chloe.

O, dürft' ich's glauben!

Hylas.

Es iſt mein barer Ernſt,
Du hörſt es ja!

Mercur. Lalage.
Es iſt kein barer Ernſt,
Du hörſt es ja!

(Lalage geht ſtolz und hohnlächelnd ab.)

Mercur. Es iſt kein Ernſt; du kannſt dich ihm ohne Gefahr entdecken.

Chloe. Nun, Hylas, wenn das iſt, ſo will ich dir ſagen: — (Sie tritt etwas näher zu ihm.) — Lalage geſtand mir geſtern Abend im Vertrauen, daß ſie nur ſo dergleichen thue, als ob ſie dich liebe —

Mercur (für ſich). Geſtern Abend? Die kleine Spitzbübin! Da iſt ſie gleich mit der erſten Lüge heimlich niedergekommen.

Chloe. Aber im Grunde ſey's ihr gar nicht ſo ums Herz.

Hylas. Wer bekümmert ſich drum?

Chloe. Wenn ich an deiner Stelle wäre, ich wollte mich ſchon zu rächen wiſſen.

Hylas. Das will ich auch. Ich will mich rächen! O, es muß gar was Angenehmes ſeyn, ſich zu rächen! Gleich ſtehenden Fußes will ich gehn — Komm, Chloe, mit zu deiner Tante — ich will mein Wort zurückziehen und dich vor ihrer Naſe heirathen.

Mercur. Viel Glücks!

(Hylas und Chloe gehen ab.)

Mercur (allein). Die Süßigkeit der Rache! — Armer Hylas! Arme, arme Lehmgeſchöpfe! Was wollt ihr, ſo ſchwach, ſo zerbrechlich, wie ihr ſeyd, mit Götterleidenſchaften anfangen? Wie wollt ihr ſie handhaben? — Jupiter iſt doch grauſam, daß er ſich ſo ein Spiel aus eurem Glücke macht! — Aber ſo ſind wir Andere! Wenn nur ſein Groll gegen

Prometheus befriedigt wird, auf Glück oder Unglück einer Welt voll armer Menschlein kommt's ihm nicht an! — Doch in dem Allen ist des Schicksals Hand. Wir regieren Himmel und Erde und sind doch nur Werkzeuge, einen Plan auszuführen, den wir weder gemacht haben, noch kennen — Da kommt Myra mit Lalage und dem Alten. Nun werden wir die neuen Familientugenden bald beisammen haben.

Fünfte Scene.

Mercur. Myra. Lalage. Glaukon.

Myra. Was ich höre, Vater Glaukon, so habt Ihr also nicht auf meine Tochter Verzicht gethan?

Glaukon (hustend). Ich, ich thu' auf nichts Verzicht.

Mercur. Ihr habt doch da einen Husten, däucht mich, der Euch nöthigen wird, auf allerlei Verzicht zu thun.

Glaukon. Das wird sich schon geben, wenn ich die schöne Lalage geheirathet habe.

Mercur. Ich sollte selbst glauben, daß es sich geben wird.

Myra. War ich nicht eine Närrin, meine Tochter an einen armen Gärtner verschenken zu wollen? Ein reicher Bauer schickt sich doch wohl besser für sie?

Glaukon. Das dächt' ich!

Myra. Ihr habt Vermögen; das ist just, was meine Tochter braucht.

Glaukon. O! ich hoffe, noch viel mehr vor mich zu bringen. Ich will sparen, will mir abbrechen, will mir das Brod vorm Mund abbrechen —

Mercur (für ſich). Bravo! Es wollte mich ſchon Wunder nehmen, wo der Geiz bliebe? — Nun will ich doch geſchwind einen kleinen Flug nach dem Olympus thun, um Jupitern Bericht abzuſtatten, wie ſeine Büchſe wirkt. — Der ehrliche Prometheus! Der iſt garſtig angeführt! So ein Tauſendkünſtler er iſt — was Pandora heute verdorben hat, macht er in Ewigkeit nicht wieder gut.

(Er geht ab.)

Sechste Scene.

Hylas und **Chloe** zu den **Vorigen**.

Hylas (zu Myra). Wir ſuchen Euch überall, Frau Myra.

Myra. Was wollt Ihr meiner?

Hylas. Wollt' Euch nur ſagen, daß ich Eure Tochter nicht mehr verlange.

Lalage. Und ſie dich noch weniger.

Myra. Ihr kommt mir nur einen Augenblick zuvor, Mosjeh Hylas. Ich gebe meine Tochter dem Glaukon.

(Glaukon huſtet.)

Hylas. Ach! ich merke wohl, wie das gemeint iſt. Ihr gebt ſie dem Glaukon ſeines Huſtens wegen.

Glaukon. Wie ſo? Was wollt Ihr damit ſagen, Mosjeh Hylas?

Hylas. I, zum Wetter, das iſt ja leicht zu verſtehen. Seht Ihr denn nicht, daß Ihr Euch bald zu Tode huſten werdet, und daß ſie ſich dann mit der Haut des Alten einen jungen Mann kaufen will?

Glaukon. Ihr ſeyd ein Grobian.

Hylas (Chloen bei der Hand nehmend). Komm, Chloe, wir wollen gehen und das wohlgegattete Paar laſſen, wo es iſt. Mögen ſie doch reich ſeyn. Vergnügen geht über Reichthum. Komm! (Sie wollen gehen.)

Siebente Scene.

Koronis. Die Vorigen.

Koronis (zu Lalage). Wie, Nichte? was gibt's hier?

Lalage. Ein unverhofftes Brautpaar, wie Ihr ſeht!

Koronis (für ſich). I, verwünſcht! daß ich doch immer zu ſpät kommen muß! — (Zu Hylas). — Hör' Er, Mosjeh Hylas, nur ein Wort! (Sie nimmt ihn beim Arm und zieht ihn auf die Seite.)

Hylas. Aber fein ein kurzes, ich kann mich nicht aufhalten.

Koronis. Er wird doch kein Thor ſeyn und das grüne Mädchen da mit Nichts und wieder Nichts heirathen wollen? Hör' Er nur, weil ich doch mit der Sprache heraus muß — ich bin Ihm ſchon lange gut geweſen. Er weiß, ich habe Vermögen, Chloe hat nichts — Ich bin zwar — ein paar Jährchen älter —

Hylas (indem er ſie ſcharf anſieht). Ein paar Jährchen?

Koronis. Aber was thut das? ich bin jung genug für einen Mann, und ich kann Ihn glücklicher machen als Chloe. Glaukon darf Ihm dann ſeine Armuth nicht mehr vorrücken, und Lalage wird vor Aerger gelb werden, wenn ſie ſieht, daß Hylas ſo dicke thun kann, als der Beſte im Dorfe. Beſinn' Er ſich wohl, Hylas, und laß Er das Mädel gehn! Ich will Ihm bis morgen Bedenkzeit geben.

Hylas. Bedenkzeit? Nun ja, Bedenkzeit kann ich schon brauchen. Wir wollen sehen. Die Sache ist schon überlegenswerth. Wenn ich das hätte denken können —

Koronis. Laß Er sich nur noch nichts gegen Chloen merken.

Chloe (sich ihnen nähernd). Nu, was habt ihr da für Geheimnisse? — (Zu Koronis.) Höre Sie nur, Jungfer Koronis, es gefällt mir gar nicht, daß Sie so vertraut mit Hylas thut.

Koronis. Was will das Mädchen? Ich glaube, Sie ist nicht klug!

Hylas (zu Chloe). Bist ruhig, Chloe! es ist nichts.

Chloe. O, nur gar zu klug! Ich merke wohl, was Sie für Absichten hat. Wahrhaftig, so ein altes Ding, wie Sie ist, sollte sich schämen — (weinend) — einem jungen Mädchen ihren Bräutigam abspenstig zu machen.

Koronis. Was? Wie? Altes Ding? Abspenstig machen? Dir, deinen Bräutigam abspenstig machen? Das hab' ich wohl vonnöthen! — Ich weiß nicht, was mich abhält, daß ich dir nicht gleich die Augen auskratze.

(Chloe läuft mit einem Schrei davon. Hylas folgt ihr.)

Lalage und Glaukon (die Koronis zurückhaltend). Nu, nu, Tante, halte Sie Fried'! Erbose Sie sich nicht so!

Koronis. Laß mich! ich will nicht so weit gegangen seyn, um stehen zu bleiben. (Sie geht ab.)

(Man hört ein Getöse von Trompeten und Trommeln.)

Myra. Was ist das für ein Getöse?

Glaukon. Meiner Lebtage hab' ich so was nicht gehört!

Lalage. Ich zittre an allen Gliedern.

Achte Scene.

Koridon, von einem Haufen bewaffneter Bauern begleitet. **Myra. Glaukon. Lalage.**

Koridon (zu ſeinen Leuten). Laß ſehen, ob mich die auch erſt lange bei den Ohren ziehen laſſen werden.

Myra (zu Glaukon und Lalage). Es iſt Koridon, der reichſte Bauer in unſrer Gegend.

Glaukon. Eh, guten Tag, Nachbar.

Einer von den Bauern (zu Glaukon, indem er ihm den Hut vom Kopf ſchlägt). Will dich Reſpekt lehren, du alter Krautſchuft! Kannſt'n Hut nit 'runternehmen, wenn du mit deinem gnädigen Herrn ſprichſt?

Glaukon. Was Herrn? Wir haben keinen Herrn hier.

Myra. Er iſt ein Bauer wie wir.

Glaukon. Wir wiſſen ja, zum Wetter, wer Koridon iſt.

Koridon. Du ſollſt wiſſen, ich heiße nicht mehr Koridon; ich bin nun der Herr von Koridon von und zu Koridonshauſen.

Lalage. J, wo wollt ihr mit dem langen Namen hin? (Sie lacht.)

Koridon. Es iſt nur, um euch mehr Proſpect für meine Perſon einzuflößen, verſteht ihr? Ich habe mich zum Herrn dieſer Gegend aufgeworfen.

Myra. Da habt Ihr kein Recht zu, das iſt unbillig!

Koridon. Kein Recht? Wer ſagt euch das? Will euch mein Recht ſchon fühlen laſſen! — Kein Recht! Ihr ſollt wiſſen, ich hab Courage im Leib, wie ein Bär, und hohen Muth und Thatkraft. Will euch beweiſen, ob ich'n Recht hab', ihr Lumpenvolk!

Glaukon. Was für ein toller Einfall? Ein ſchlechter Bauer —

Koridon. Willſt's Maul halten, alter Murrkater? Du ſollſt gleich der Erſte ſeyn, der ſich vor mir demüthigt.

Glaukon. Das werd' ich fein bleiben laſſen.

Myra. Und ich wahrlich auch.

Koridon. Will's euch ſchon lehren! Hab ſchon drei ſolche Flegel mauſetodt geſchlagen, weil ſie ſich nicht unterwerfen wollten.

Glaukon. Ich will von Niemand abhangen; lieber ſterben!

Koridon. Nu, ſo habt's an euch ſelber! (Zu ſeinen Leuten.) — Kinder, nehmt mir die Rebellen da beim Kopfe!

(Die Bauern ſchicken ſich an, ſeinen Befehl zu vollbringen.)

Glaukon } (ſich ihm zu Füßen werfend).
Myra }

Ach! gnädiger Herr, wir bitten um Barmherzigkeit!

Lalage (kniend). Wir wollen uns nicht weiter ſträuben, gnädiger Herr Koridon von und zu Koridonshauſen!

Koridon. Beim Element, das dacht' ich ja, daß ich euch zur Raiſon kriegen würde!

Neunte Scene.

Mercur. Die Vorigen.

Mercur. Ei, ei, Sein Diener, Herr von Koridon!

Koridon. Wer iſt der?

Mercur. Gut Freund und zur Zeit wohlbeſtellter Brautdiener bei Lalagens Hochzeit.

Koridon. Wen heirathet sie denn?

Mercur (auf Glaukon weisend). Da, dieß grauköpfige Liebchen hier, wenn Ihr nichts entgegen habt.

Koridon. Zum Element! ich hab' aber sehr viel entgegen. Wie? der alte Kerl da soll so'n hübsches Mädel zur Frau haben? das werden wir nicht zugeben.

Mercur. Da habt Ihr auch Recht. Lalage schickt sich viel besser für einen braven Edelmann, wie Ihr seyd, den Vater der Nobilität — das ist keine Frage.

Koridon. Zum Wetter! das denk' ich just auch.

Glaukon. Ich laß mir eher das Leben nehmen, als Lalagen.

Koridon. Blitz und Hagelwetter! Was, der Kerl raisonnirt noch? Gleich packt ihn an, steckt ihn ins Loch, fort mit ihm!

(Die Bauern schleppen den Glaukon mit Gewalt fort.)

Mercur (für sich). Die Ambition hat in meiner Abwesenheit gewaltig um sich gefressen, wie ich sehe. — (Zu Koridon.) — Courage, Herr von Koridonshausen; es ist schön, daß Ihr so gute Zucht und Ordnung unter den Menschen einführen wollt.

Koridon. Das ist mir so auf einmal zu Kopfe gestiegen. Dacht', 's müßte hübsch seyn, wenn Einer so Herr über die Andern wär' und nur befehlen könnt', wie's ihm in'n Sinn käm' — (Zu Lalage.) — Nu, heida, mein Hühnchen! wollen dir die Ehre erweisen und dich zu unsrer Hausfrauen erwählen. Du sollst nichts beim Tausch verlieren.

Lalage (mit einem Knicks). Es soll mir große Ehre seyn.

Koridon. Alle Weiber im Lande müssen dir dann Platz machen und aufwarten.

Lalage (außer sich vor Freude). Heisa! das wird schön seyn!

Koridon. Du ſollſt alle Tage ſo geputzt gehen, wie eine Braut an ihrem Hochzeittag.

Lalage (mit einem Sprung in die Höhe). Das iſt herrlich!

Mercur. Ew. Gnaden können ſich dann einen ſechsellenlangen Schweif nachtragen laſſen, wenn's beliebt.

(Man hört Lärm hinter der Scene.)

Koridon. He! was gibt's da? — (Zu ſeinen Leuten.) — Holla, ihr dort paßt auf!

Zehnte Scene.

Glaukon, Hylas und etliche Bauern, mit Stangen und Knitteln bewaffnet. **Die Vorigen.**

Hylas. Wo iſt er, der Großprahler, der Schnapphahn, der Gauner, der uns zu Sklaven machen will?

Glaukon. Und ehrlichen Leuten ihre Bräute vor der Naſe wegnimmt.

Koridon. Wie? Was? Alle Wetter? Ich glaube, die Lumpenhunde unterſtehen ſich gar, mir Trotz zu bieten? — (Zu ſeinen Leuten.) — Allons! Friſch, ihr Burſche, ſchlagt zu! Schlagt ſie zu Boden!

(Sie werden handgemein. Myra und Lalage erheben ein Geſchrei und flüchten ſich hinter Mercur.)

Hylas (auf Koridon losgehend). Ich will dir den Edelmann aus dem Schädel klopfen, du Miſtfinke!

Lalage (dazwiſchen laufend). O lieber Hylas, halt' ein! Vergreif' dich nicht an meinem Herrn Bräutigam.

(Das Getümmel nimmt überhand.)

Mercur (für ſich). Blut ſoll dießmal nicht vergoſſen werden. Ich muß mich ins Mittel ſchlagen — Aber da kommt ja, zum guten Glück, Prometheus ſelbſt.

Eilfte Scene.

Donner und Blitz.

Prometheus. Die Vorigen.

(Sie fahren Alle aus einander und ſtehen wie verſteinert.)

Prometheus (mit Unwillen).

Wie? Welch ein Unfug? Muß ich ſelber kommen
Und Friede machen unter euch? Elendes Töpferwerk!
Was hält mich, daß ich nicht mit einem Streich'
Ein Werk vernichte, das mir Schande macht,
Und euch, ſo viel ihr ſeyd, nichtswürdige,
Mit meiner Feinde Unrath angefüllte
Gefäſſe alleſammt zu Scherben ſchmettre?
Weg, augenblicks! — und wehe dem von euch,
Der gegen ſeinen Bruder einen Finger nur
Zu heben ſich erkühnt!

(Sie rennen Alle in ängſtlicher Verwirrung davon.)

Mercur.

Ereifre dich nicht ſo,
Prometheus — was geſchehn iſt, iſt geſchehn.

Prometheus.

Wohl! Wohl! Ihr habt da eine große That vollbracht!
Könnt ſtolz drauf ſeyn mit eurem Jupiter!
Ihr habt euch ſchön gerochen! Was ich gut gebildet,
Habt ihr verhunzt! Aus meinen lieblichen,
Gutartigen Geſchöpfen eine Brut von Narr'n und Schurken
Gemacht, zu elend, um gehaßt, und kaum
Noch gut genug, um kalt bedaurt zu werden!

Für Götter, die ihr seyn wollt, ein gewaltiges
Glorreiches Unternehmen, über ein Gemächt
Von nassem Lehm so obgesiegt zu haben! — Wohl!
Sag deinem Vater Zeus, er soll hinfür
Nichts, das der Müh' sich lohnt, von meiner Arbeit
Verderben können. Was ich jemals wieder bilde,
Soll Marmor seyn und ewig Marmor bleiben,
Bis es die Luft zerbeizt, die Zeit zerfrißt:
Und diese Erdbewohner, einst mein Lieblingswerk,
An deren Unschuld, Eintracht, Kinderfreuden
Ich mein Vergnügen hatte — diese nun
Verdorbenen, besudelten Geschöpfe,
Vom Wurm bestochne Knospen, — ich begebe
Mich alles Rechts an sie! — Ihr habt sie euch geeignet,
Nun, so behaltet sie und macht daraus,
Was euch gefällt!

Mercur.

Vetter Prometheus, wenn die böse Laune,
Die dich in Jamben sprechen macht,
Dir anders Freiheit läßt, Vernunft zu hören
So höre an! Ich will die Herren des
Olympus weder tadeln, noch rechtfertigen.
Auch ist's natürlich, wenn im ersten Augenblick'
Es dich verdreußt, daß Zeus die schwache Seite
Von deinem Mittelding von Thier und Gott
So bald gefunden und zu seiner und
Der andern Götter Kurzweil so benutzt,
Wie du gesehen hast. — Doch, laß es seyn!
Das Schicksal, dem wir Alle, ungern oder gern,
Gehorchen müssen, hat's mit deinen Menschen
So übel nicht gemeint. Sie sind auf gutem Wege, nun

Zu werden, was du ſie ſeit ſechzig Jahren
So gerne machen wollteſt und nicht konnteſt —

Prometheus.

Nicht konnte? Freilich wollte und nicht konnte, weil
Ich, um vollkommner ſie zu machen, ſie darum
Nicht minder gut und glücklich machen wollte.

Mercur.

Pandorens Büchſe hat nicht mehr gethan,
Als das beſchleunigt, was am Ende doch
Die Zeit, auch ohne ſie, bewirken mußte.

Prometheus.

Ein feiner Troſt!

Mercur.

Und dann, bedenke, Vetter!
Daß, wenn die Einzelnen, wenn Hylas, Chloe, Lalage!
Und Glaukon und ſo weiter bei der Kataſtrophe
Verlieren, — doch das Ganze ſehr dabei gewinnt.
Und ſelbſt die Einzelnen gewinnen! Immer Einerlei,
Auch wenn das Einerlei aus lauter Freuden
Gewebt wär', iſt, beim Himmel! doch kein Leben.
Veränderung, Wechſel iſt des Lebens Würze.
Auf Schmerz iſt Wolluſt deſto ſüßer, Ruh' auf Arbeit
Aus Diſſonanzen webt der Muſen Kunſt
Die Zauberein der Harmonie; und Glück,
Mit Sorgen, Kampf, Gefahr und angeſtrengter Müh'
Errungen, lohnt im Augenblicke des Genuſſes
Die Koſten tauſendfach.

Prometheus.

Wohl, Hermes, weil's nun einmal iſt, wie's iſt,
So kann's und ſoll's denn auch nicht anders ſeyn!
Daß aus dem Böſen ſelbſt, durch unſre Kunſt, was Gutes

Gezogen werden kann, iſt freilich Troſt, wiewohl
Kein Troſt für mich! Ich liebe reine Formen,
Und eure Miſcherei von Licht und Finſterniß,
Von Süß und Bitter macht mir keine Freude.
Am Ende, Freund! iſt all das Gute, das
Im Treibhauſ' eurer Leidenſchaften je
Hervorgezwungen werden ſoll,
Für alles Böſe nur ein ärmlicher Erſatz.
Dem Unglückſeligen, an deſſen Eingeweide
Des Schmerzens Geier nagt, dem iſt's kein Labſal,
Daß Andre Wolluſt athmen.

Mercur.

Auch für dieß
Hat Zeus geſorget.

Prometheus.

Er? Nichts mehr davon!

Mercur.

Zwar eigentlich nicht Zeus: das Schickſal ſelbſt
Hat für die Uebel, die Pandorens Vorwitz
Den Menſchen aufgeladen, auch Arznei beſtimmt,
Und durch Pandoren ſelbſt —

(Eine ſanfte Muſik kündigt Pandorens Ankunft an)

Horch! Horch!
Sie nähert ſich — die Lüfte um ſie her zerfließen
In Harmonie — Ein Zeichen guter Vorbedeutung!

Zwölfte Scene.

Pandora. Die Vorigen.

Pandora (zu Prometheus).

Prometheus — kannſt du mir verzeihn?

Prometheus.

Du biſt ein Weib, Pandora — deine Hand,
Wiewohl vom Vorwitz ausgeſtreckt, war nur
Das Werkzeug einer andern unſichtbaren —
Sey ruhig! Dir hat längſt mein Herz verziehn.

Mercur.

Und Beide höret nun des Schickſals Spruch
Aus meinem Munde! Sie ſoll nun die Gattin
Des Menſchenbilders ſeyn; ſoll eine göttergleiche Tochter ihm
Gebären, die auf ewig bei den Menſchen wohne
Und, aller ihrer Leiden ſüße Tröſterin,
Sie ſtets begleit', im Leben und im Tode
Sie nie verlaſſ', und Hoffnung ſey ihr Name!

Prometheus und Pandora.

Geheimniß des Schickſals!
Wir beten dich an.

Prometheus und Mercur.

Was lebet und ſtrebet,
Iſt dein Organ.

Pandora.

Wir taumeln, wir irren
Auf nächtlichen Pfaden
Nach deinem Plan'

Pandora und Prometheus à 2.

Und wähnen zu wirken,
Was du gethan.

Alle Drei.

Geheimniß des Schickſals!
Wir beten dich an.

(Mit dem letzten Worte dieſes Geſanges thut ſich der Schauplatz auf und zeigt auf einer Anhöhe in einer Art von Glorie die Göttin des Friedens Irene und die Muſen Thelxinoe, Aöde, Polymnia und Erato, die zu ihren Füßen ſitzen.)

Irene.

Herbei, herbei, ihr Kinder der Erde,
Der Sturm iſt vorüber, herbei!

Chor der Muſen.

Der Sturm iſt vorüber,
Verſchüchterte Heerde
Der Kinder der Erde,
Herbei, herbei!

(Während dieſes Geſangs erfüllt ſich der Schauplatz zu beiden Seiten mit Bewohnern der Gegend, die Perſonen des Stücks, Hylas, Lalage u. ſ. w. an ihrer Spitze.)

Thelxinoe.

Das Feuer der Zwietracht,
Das wilde Getümmel
Der thieriſchen Triebe
Zu ſänftigen, ſendet
Die Göttin der Liebe
Aus offenem Himmel
Die Muſen euch zu.

Irene.

Der Leidenſchaften Stürme ſchweigen
Dem ſüßen Zauber ihrer Töne,
Die Ungeheuer alle fliehen.
Bekränzt mit Palmen ſteigt Irene,
Ihr Sterbliche, zu euch hernieder,
Bringt euch zurück des Lebens Freuden.
Ihr fühlt euch wieder Alle Brüder,
Und alle Sorgen, alle Leiden
Verlieren ſich in ſanfte Ruh'.

Chor der Muſen. Prometheus und Mercur.

Das wilde Getümmel
Der thieriſchen Triebe
Zu ſänftigen, ſendet
Die Liebe vom Himmel
Die Muſen euch zu

Prometheus.

Mit Freude ſeh' ich Ruh' und Glück
Zu meinen Kindern wiederkehren;
Allein wie lange wird es währen?

Mercur.

So lang', als ſie Irenen ehren,
Als Mäßigung, Genügſamkeit
Und Muſenliebe ſie beſeelen.

Prometheus.

Dieß Glück, o, könnt' ich's mir verhehlen!
Iſt nur ein ſchöner Augenblick.

Irene, die Muſen.

Wir wollen nie von ihnen weichen,
Wofern ſie uns nicht ſelbſt verſcheuchen

Chor des Volks.

Dank euch, wohlthät'ge Weſen,
Ihr bringt uns Glück und Ruh'!

à 2.

Wenn wir von euch uns kehren,
Wie können wir geneſen?

Alle.

Hört unſern Schwur! Wir ſchwören
Uns ew'ge Bruderliebe,
Euch ew'ge Treue zu!

Singgedicht

zur Geburtsfeier

des Durchl. Herrn Erbprinzen

Karl Friedrich zu Sachsen-Weimar und Eisenach.

In Muſik geſetzt von Herrn Wolf.

1783.

Willkommen, willkommen,
Du lange Gehoffter!
Zur ſeligen Stunde
Vom Himmel gegeben,
Willkommen ins Leben,
Willkommen ins Licht!

Umſtrömt von Entzücken,
Von Freude beklommen,
Verſchlingt dich die Liebe
Mit gierigen Blicken,
Schaut wieder und wieder
Und ſättigt ſich nicht.

Umkränzt mit Sternen rief
Aus einer hellen Wolke,
In tiefer Nacht, da ringsum Alles ſchlief,
Die frohe Botſchaft deinem Volke,
O Vater Karl Auguſt! der Sachſen Schutzgeiſt zu.
Ihr Jubel hallt von Berg zu Berg,
Von Thal zu Thal durchs Land,
Vor Freude bebt der raſchen Ilme Strand,
Von Myriaden wird die Wonnepoſt vernommen,
Und Alles ruft im Taumel trunkner Luſt

Aus einer Bruſt,
Aus einem Munde
Dem Neugebornen zu.

Willkommen, willkommen,
Du lange Gehoffter!
Zur ſeligen Stunde
Vom Himmel gegeben,
Willkommen ins Leben,
Willkommen ins Licht!

Mit offnen Armen nimmt,
Du heil'ges Pfand der Dauer unſres Glückes,
Dich aus der Hand
Der Göttin des Geſchicks
Dein Vaterland.
Ein neues Leben ſtrömt aus deinem jungen Leben
In unſre Bruſt, und hohes Vorgefühl
Der Zukunft wallt mit ſüßem Beben
In jedem Buſen auf. Kein düſtrer Kummer drückt
Den Muth des Fleißes mehr, der in die Ferne blickt,
Und alle Kräfte regt ein ungewohntes Streben.
Wie neu geboren blühn hinfür
Die ſchönen Fluren auf mit dir,
Die das Geſchick zum Erbe dir gegeben.
Dein Anblick, theures Kind, dein Wachsthum, dein Gedeihn
Iſt Frühlingsgeiſt, iſt Sonnenſchein,
Und wie ein lang erſeufzter Regen
Bringſt du uns Heil und unerſchöpflichen Segen.

So labt ein dürſtend Land
Der milde Thau;

In Balſamtropfen ſchmilzt
Des Morgens Grau,
Und Edens Jugend glänzt
Aus Feld und Au.

Erwache denn, o du, der Götter und der Menſchen
Unſterbliche Gebärerin!
Weg mit der düſtern Winterhülle!
Verjünge dich in hoffnungsvolles Grün!
Laß eilends alle Knoſpen ihre Blätter
Dem Götterſohn' entfalten; laß für ihn
In tauſendfarbner üppiger Fülle
Aurorens ſchönſte Kinder blühn!

Zephyretten, laßt mit ſanftem Wallen
Blüthenſchnee auf ſeine Wiege fallen,
Athmet ihm die reinſten Düfte zu!

Und im nahen Hain', ihr Nachtigallen,
Dämpfet eurer Kehlen helles Schallen,
Und mit ſüßem Wirbeln ſinget ihn in Ruh!

Doch, haltet ein, ihr Sänger in den Zweigen!
Ihr Weſte, regt die leiſen Flügel nicht!
Er ſchlummert — Still! Kein Laut entweih' das heil'ge Schweigen!
Der Muſe nur erlaubt die fromme Pflicht,
Mit leichter Hand den Vorhang wegzubeugen.
O herzerweiterndes, o ſeliges Geſicht,
O Anblick, Engel ſelbſt vermögend anzuziehen!

Er ſchlummert auf Louiſens Schoß.
Ihr Mutterauge ruht mit innigem Vergnügen

Auf ihrem Sohn' und ſucht und ahnet wonnevoll
In ſeinen kindlich edeln Zügen
Den Helden', der einſt werden ſoll.
Mit Lieb' ergießenden Blicken
Bückt ſie ſich über ihn und drückt mit einem Kuß
Die Tugenden ihm ein, die einſt ihr Volk beglücken.

Mitwiſſend um des Schickſals tiefſten Schluß
Schwebt über ihr Germaniens Genius,
Entziffert in der dämmernden Ferne
Die hohe Götterſchrift der Sterne,
Und, auf Karl Friederich ſein ſtrahlend Angeſicht
Geheftet, reicht er freundlich ſeinem Engel
Die Hand und ſpricht:

Schützer des neuen Sprößlings
Von Sachſens ewigem Stamme,
Verdopple deine Sorgen!
Sieh' auf zum Pol' und lerne
Im Hieroglyph der Sterne
Sein glorienvolles Los!

Schon an des Lebens Morgen
Fach' an die Heldenflamme!
Entfalt' in ſeinem Buſen
Durch ſchöner Thaten Träume
Der Tugend kräft'ge Keime
Und bild' ihn gut und groß.

Und du, der Sachſen Schutzgeiſt, mit der Kraft
Des Sturmes weh' ſie auf zum unverlöſchbarn Feuer,
Die Flamme, die in dieſem Augenblick'

In jedem Buſen lodert!
Ein Jeder fühle ſich vom Himmel aufgefodert,
Und bei dem allgemeinen Glück'
Entbrenne jedes Herz in allgemeiner Tugend!
Laß um den Fürſten deiner Jugend,
Mit ihm, für ihn und ſtolz auf ihn,
Ein neues Volk empor in beſſ're Zeiten blühn!
Ein neues Volk, die Erben jener Treue,
Die ſeinem Vater ihre Väter weihn.
Laß ſie, die mit ihm Kinder waren,
Mit ihm geblüht, dereinſt in reifen Jahren
Karl Friedrichs werth und durch ihn glücklich ſeyn.

Falle vom Himmel nieder,
Du allverbindend Feuer,
Du beſter aller Triebe,
Durchglüh' uns, heil'ge Liebe
Zum väterlichen Land'!

Zwei Stimmen.

Erfülle Haupt und Glieder
Und mach', in ſel'gem Wechſel,
Den Fürſten ſeinem Volke,
Sein Volk dem Fürſten theuer,
Und Lieb' und Gegenliebe
Schling' ewig immer feſter
Das unauflösliche Band.

Vier Stimmen.

Falle vom Himmel nieder,
Du allverbindend Feuer,
Du aller Triebe beſter,
Und Lieb' und Gegenliebe

Schling' ewig immer feſter
Das unauflösliche Band.

Zwei Stimmen.

Von dieſem ſchönen Bunde
Der Lieb' und Gegenliebe
Seht hier das holde Pfand!

Chor.

O Vater dieſes Landes,
An deines Sohnes Wiege
Schwört dir aus unſerm Munde
Dein Erbvolk Treu' und Liebe
Zum väterlichen Land.

Das Urtheil des Midas.

Ein komiſches Singſpiel in einem Aufzuge.

Personen.

Apollo.
Thalia.
Ein junger Faun.
Pan.
König Midas.
Chor der Faunen.
Chor der Musen.
Edelknaben und Volk.

Die Scene liegt in Phrygien.

Eine Gegend am Ufer des Paktols, mit Gebüschen und Bäumen geziert. Zu beiden Seiten Anhöhen mit Rasensitzen. In der Mitte erhebt sich ein Thron von Rasen und Laubwerk, über welchem ein mit Rosen durchflochtener Epheukranz aufgehängt ist. In der Ferne zeigt sich der Palast des Königs Midas.

Erste Scene.

Thalia tritt lachend auf.

Ha, ha, ha, ha!
O, das ist gar zu schön! Wer hilft mir lachen?

Ein Faun (aus einem Busche hervorspringend).

Um einen Kuß, Thalia, lach' ich mit
Und frage nicht, warum?

Thalia.

Um einen Kuß? Nein, schönes Faunchen, nein!
So theuer nicht: ich kann ja Solo lachen.

Der Faun.

So viel du willst. Ein Kuß ist ohne das
Zum Ernst zu wenig und zu viel zum Spaß;
Ich möchte mir damit den Mund nicht wässern machen.

Ein Küßchen ist
Auch gar zu bald geküßt!
Kaum spitz' ich die Lippen,

Es ſchlürfend zu naſchen,
Kaum glaub' ich's zu haſchen,
So iſt es entſchlüpft.
Weg iſt die Luſt, ſobald wir zählen müſſen!
Wie leicht wird von gezählten Küſſen
Einer überhüpft?

Thalia

(mit einer Pantomime, welche die Anſpielung auf die bekannte Fabel vom Fuchs und der zu hoch hangenden Traube deutlicher macht).

Die Traube mag ich nicht!
Sie würde mir nur ſtumpfe Zähne machen.
Wie ſchlau, Herr Fuchs! — Allein, auch ungeküßt,
Mein guter Faun, ſollſt du mir helfen lachen!
Ha, ha, ha, ha!

Der Faun

(lacht auf eine erzwungene und burleske Art mit).

Thalia.

Der große Spaß,
Zu wiehern, wie du thuſt, und nicht zu wiſſen,
Warum! — Warum ich lache, Faun,
Das iſt's — ha, ha, ha, ha!
Es iſt zum Berſten! — Was doch Eigendünkel nicht vermag!
Sprich, lud nicht euer Pan auf dieſen heut'gen Tag
Den Muſengott zum Kampf im Singen ein,
Und ſoll nicht Midas — Richter ſeyn?

Der Faun.

So? iſt's nur das? Ich dachte, was es wäre!

Thalia.

Ich denke, Freund, es iſt ſehr viel
Und viel zu viel für eures Ordens Ehre.

Wir ſetzen nichts dabei aufs Spiel,
Und ſo ein Sieg kann wenig uns vergnügen.
Blos euer Wahn, im Kampf mit uns zu ſiegen,
Der iſt belachenswerth.

Der Faun.

Nur nicht zu früh gelacht, mein ſchönes Kind!
Der lacht am beſten, der am letzten lacht!
Das Kichern ſoll dir bald genug vergehen.

Thalia.

Ihr habt euch freilich vorgeſehen;
Die Wahl des Richters zeigt's!

Der Faun.

Wie ſo? wie ſo? Was wäre gegen
Den König Midas einzuwenden?
Beſinne ſich das Fräulein, was ſie ſpricht!
Die Könige ſind Herrn von langen Händen —

Thalia.

Wir Andre fürchten uns vor ihrer Länge nicht.

Ein Diadem iſt keine Zauberbinde,
Um welchen Kopf es auch ſich winde.
Es ziert die Stirne zwar
Und hält das Haar zuſammen:
Allein der Kopf,
Und ſollt' er auch vom großen Belus ſtammen,
Der Kopf, der Kopf,
Iſt er ein Tropf,
So bleibt er, was er war.

Der Faun.

Bei meinem Schlauche! Nennt ihr das
Nicht gar — verzeih mir's Pan! — philoſophiren?

Mein Kind, du kennſt den König Midas nicht:
Sein Kopf hat nichts beim Wetten zu verlieren.

Herr Midas, durch der Sterne Gunſt,
Iſt Meiſter jeder freien Kunſt
Und Kenner aller ſchönen Sachen.

Thalia (ironiſch.)

Das iſt bekannt!
Wer gibt uns öfter was zu lachen?

Der Faun.

Er iſt kein bloſer Dilettant.
Er kann dir Alles beſſer machen.

Thalia.

Ja wohl! den Klugen was zu lachen!

Der Faun

Er hat Verſtand!

Thalia.

Das iſt bekannt!

Der Faun.

Macht er nicht Verſe?

Thalia.

Schlecht genug!

Der Faun.

Und ſpricht von Allem?

Thalia.

Superklug!

Der Faun.

Tanzt wie ein Faun, ſingt —

Thalia.

Wie ein Rabe?

Der Faun.

Und ſpielt die Flöte ſchier wie Pan?
Er iſt ein Herr von ſeltner Gabe?

Thalia.

Man ſieht's ihm an!

Der Faun.

Bei meinem Thyrſusſtabe!
Ein Herr von großer Gabe.

Thalia.

Ja wohl! Ein feiner Knabe!
Man ſieht's ihm an!

Der Faun.

Bald ſollſt du es auch hören — Ha!
Sie kommen ſchon — Von allen Seiten ſtrömt
Das Volk herbei; der Schauplatz füllet ſich
Mit Zeugen unſres Siegs — Thalia, horch' empor!
Des Krummhorns Ton! der Klapperbleche Klirren!
Sie kommen! Siehe da, der Faunen muntres Chor,
Und Pan in ihrer Mitte!

(Der Schauplatz füllt ſich mit einer Menge Volkes von beiderlei Geſchlecht und jedem Alter)

Zweite Scene.

Pan, vom **Chor der Faunen** umgeben **Die Vorigen.**

Chor der Faunen.

Platz gemacht, ihr Leute!
Platz dem Sieger Pan!
Unſer Tag iſt heute!

Wie zur ſichern Beute
Ziehen wir zum Streite
Im Triumph' heran!
Platz gemacht, ihr Leute!
Platz dem Sieger Pan!

Thalia.

Das nenn' ich das Gewiſſ're ſpielen!

Pan (zu Thalien)

Ah, ſa! Mein ſchönes Kind, was machſt du hier?
Du kommſt doch nicht, den Kampf uns abzuſagen?

Thalia.

Wie ſchön iſt dieſes Selbſtvertraun!
Wie glücklich iſt ein Faun,
Der immer ſich gefällt, den keine Zweifel plagen,
Der urtheilt, wie man Kegel ſchiebt,
Und Unſinn ſpricht, ſo viel als ihm beliebt!
Was darf ein Mann mit langem Ohr nicht wagen!

Ein Faun
Iſt, traun!
Im glücklichſten Zeichen geboren!
In ſeine Faunheit eingehüllt,
Trägt er ſein Hörnchen übergüld't,
Reckt hoch empor
Sein langes Ohr
Und ſpottet der kleineren Ohren.

Pan.

Ich glaube gar, die Dirne will uns necken?
Gut! gut! das Omen nehm' ich an.
Ja, recken wollen wir die Ohren, recken,
Bis in die Wolken ſie, wenn's möglich iſt, verlängen,

Und hängen, hängen, bis zur Ende hängen
Sollt ihr die eurigen!

(Man hört Trompeten und Pauken von fern.)

Chor der Launen.

Platz gemacht, ihr Leute!
Macht euch auf die Seite!
König Midas naht!
Herr Midas, unser Gönner,
Der größte aller Kenner,
Der je auf Leder trat.
Platz gemacht, ihr Leute!
König Midas naht!

Dritte Scene.

König Midas in einem langen Talar, dessen Schleppe ihm zwei Edelknaben nachtragen, kommt sehr eilfertig herbei gewackelt.

Die Vorigen.

Thalia (bei Seite).

Der Spaß wird ernst. Apollo darf nicht länger säumen:

(Sie schleicht sich weg).

König Midas (zu Pan).

Verzeihung, guter Pan! Wir ließen uns ein wenig
Zu lang' erwarten.

Pan.

Ist bei hohen Standspersonen
Nichts Ungewöhnliches.

König Midas.

Nicht wahr, Ihr dachtet nicht,
Daß Midas, wie Ihr ihn hier seht,

Dem Tage ſelbſt zuvor kam, bei der erſten Roſe,
Die ihm Aurora an die Naſe warf,
Sich aus den Federn machte!

(Die Faunen lachen laut auf.)

„O, das ſtellt
Kein Menſchenkind ſich vor, was unſer einer
Den ganzen langen Tag bis in die ſpäte Nacht
Zu thun hat! Wie man immer zehnerlei
Auf ein Mal thun und immer da und dort
Und allenthalben ſeyn ſoll, oft nicht weiß, wo einem
Der Kopf ſteht und am Ende, ſeht Ihr, doch
Nie fertig wird, doch immer
Das Nöthigſte verſäumt und überall zu ſpät kommt.
Bei meiner Treu'! es iſt ein ſaures Leben!
Die Welt beneidet uns?
Sie hätt' uns wahrlich viel heraus zu geben!" —
Doch, was ich ſagen wollte,
Wo bleibt Apollo? — Ha! probirt vermuthlich
Sein Stückchen noch! — Hat's Urſach! — Was Geſchmack betrifft,
Da bin ich, unter uns geſagt,
Ein wenig eigen!
Er kann es trefflich machen, und noch kommt's drauf an,
Ob's mir gefällt. Ich war von Kindesbeinen an
Liebhaber — Kenner will ich juſt nicht ſagen;
Doch Ohren bring' ich mit, verlaßt Euch drauf!

Pan.

Oh, wenn man ſolche Ohren
Zu Richtern hat, dann iſt's nur Spaß ums Singen.

König Midas.

Ich ſage nichts — Genug, ich weiß wohl, was ich weiß;
Freund Pan, wir kennen uns — Apollo mag nur kommen!

Der Faun.

Da kommt er wirklich ſchon.

König Midas.

Lupus in Fabula! Ha, ha, ha, ha!

(Alle Faunen lachen mit.)

Vierte Scene.

Apollo. Thalia. Chor der Muſen. Die Vorigen.

Apollo.

Herausgefordert komm' ich, nicht aus Wahl;
Pan will den Kampf, Pan wählte ſich den Richter.
Mir gilt ein jeder gleich, vorausgeſetzt,
Er hat ein Herz und nicht zu dicke Ohren.

König Midas.

Nicht präludirt! Zur Sache! Friſch gewagt,
Iſt halb gethan!
Ich ſetze mich —

(Er beſteigt den Thron.)

(Zu Apollo und Pan.)

Ihr tretet in die Mitte —
Ihr Andre lagert euch zu beiden Seiten.

(Muſen und Faunen nehmen auf den Raſenbänken Platz.)

Und nun laßt hören, wem der Kranz gebührt!

Apollo (zu Pan).

Du ſingſt zuerſt!

Pan.

Gut, weil du, wie es ſcheint,
Den Vortheil haben willſt, nach mir zu ſingen,

Thalia (zu einer ihrer Schweſtern).
Da wird es was zu lachen geben.

Pan (mit viel Geſticulation).
O Nymphe mit dem Lilienbuſen,
Wie lange willſt du grauſam ſeyn?
Sieh, wie dein Pan die ganze Nacht
An deinem Ufer ſitzt und wacht,
Vom Mond beſcheint,
Und ſeufzt und weint
Und klagt dir ſeine Pein!
Wie kann dein Herz ſo fühllos ſeyn
In einem ſolchen Buſen?
So zart,
So fein
Und doch ſo hart,
Als war's in Stein
Verwandelt von Meduſen.

König Midas.
O, bravo, bravo, Pan! das nenn' ich ſingen!
Das heißt Muſik! — Ancora, guter Pan!
Das mußt du uns noch einmal bringen!

Pan (mit Variationen).
O Nymphe mit dem Lilienbuſen,
Wie kannſt du unerbittlich ſeyn?
Ich ſpiel' auf meinem Haberrohr
So manch herzbrechend Lied dir vor,
Und du, und du,
Du lachſt dazu
Und höhneſt meine Pein!
Wie kann dein Herz ſo fühllos ſeyn,

Als wär's in Stein
Verwandelt von Meduſen?
So warm, ſo zart
Und doch ſo hart,
In einem ſolchen Buſen!

König Midas (indem er ganz außer ſich vom Thron herabſteigt)
Genug! genug! es iſt nicht auszuhalten!
(Er zieht ſein Schnupftuch heraus und wiſcht ſich die Augen.)

Thalia.
Ja wohl! die Nymphe muß von Alabaſter ſeyn,
Die ſo was hören kann und nicht zerſchmilzt.

König Midas (den Geſang Pans nachahmend).
„O Nymphe mit dem Lilienbuſen," —
Das nenn' ich reine Melodie!
Das heißt Muſik! — „Und du, und du,
Du lachſt dazu!" — Da iſt Natur und Ausdruck!
(Die Muſen können das Lachen nicht länger zurück halten.)
Was gibt's zu kichern? he? — Die Närrinnen!
Zu lachen, wo ſie weinen ſollten! Ha, ha, ha, ha!
Das hat kein Eingeweide, keine Seele!
Das ſchmeckt und fühlt nicht! — Baſta! deſto ſchlimmer
Für euch! — „Und du, und du," —
(Zu Pan.)
Iſt nicht
Die Syrinx hier gemeint?

Pan.
Ja wohl! Die ſpröde Nixe hat
Mir, leider! manches ſchöne Lied
Gekoſtet! — Wißt Ihr, was ihr Unglück war?
Sie liebte die Muſik nicht. Ihrethalben

Hätt' ich mich heiser singen können, — sie,
Sie hätte sich nicht so viel drum bekümmert.

König Midas.

Ist's möglich? Was es doch für Leute gibt!
Kein musikalisch Ohr! kein Herz im Leibe!
Was sahst du denn am Gänschen? — Doch davon
Ein Andermal! Jetzt muß ich, Amtes halben,
(die Achseln zuckend)
Auch deinem Gegentheil' ein Ohr verleihen.
Wohlan, Apoll! Die Reih' ist nun an dir;
Der Sieg ist schwer — ich sage weiter nichts —
Doch, wenn du etwa eines Andern dich
Besonnen hättest — wie du meinst, Apoll!

Apollo (lächelnd).

Der Sieg ist, wie ich seh', entschieden; der Triumph
Fehlt noch allein; und, diese Freude nicht
Dem Sieger zu verkümmern, will ich singen.
Der Richter spreche dann — wie er's versteht.

König Midas.

Schon gut, schon gut!
So wie du geigen wirst, so werd' ich tanzen.
(Die Musen begleiten den Gesang Apollo's mit Flöten und Saiten-Instrumenten.)

Apollo.

Vom schlummerlosen Lager hob
Ismene sich, die lieblichste
Der Schäferinnen
An Ladons Ufer. Lange schlich ihr schon
Amynt, der schönste Hirt, vergebens nach
Gefühllos blieb bei seinem stillen Leiden
Die Schäferin.

Doch endlich überwältigt sie
Der Gott der Liebe, und am frühsten Morgen
(Noch schien der Mond, noch schlief der ganze Hain)
Ging sie mit leisem Tritt, verschämt und schüchtern,
Dem Haine zu, wo unter dunkeln Myrten
Cytherens Marmorbild im blassen Lichte
Selenens glänzt.
Sie nähert sich, pflückt halb entfaltete,
Vom Morgenthau geschwellte Rosen, kränzt
Der Göttin Haare, bücket dann
Mit Wangen, die in schnellem Wechsel bald
Der Purpurrose, bald der Lilie gleichen,
Auf ihren Busen sich
Und betet so zu Cyperns Königin:

Holde Königin der Liebe,
Nein, nicht länger soll Ismene,
Deiner Allmacht widerstreben!
Göttin, kannst du ihr vergeben?
Laß sie, laß sie dich versühnen,
Diese erste stille Thräne,
Hingeweint auf deine Brust!
O, zu welchem neuen Leben,
Göttin, läßt du mich erwachen!
Konnt' ich je dir widerstreben?
O, zu welchem neuen Leben,
Göttin, läßt du mich erwachen!
Alles scheint mir zuzulachen,
Alles athmet Götterluft.

Thalia (zu einer der Musen).

Siehst du, Terpsichore, wie vor Vergnügen

Sogar der Faunen lang gespitztes Ohr
Wollüstig wackelt?

König Midas.

Hübsch! Nicht übel, in der That!
Ganz hübsch in seiner Art, ich muß bekennen!
Doch, freilich! — nimm es mir nicht übel,
Apollo! — zwischen ihm und dir —
Ich denke, wir verstehn uns? — Kurz und gut,
Pan ist mein Mann, und ihm gebührt der Kranz.

(Er steigt vom Thron herab und setzt dem Pan den Kranz auf.)

Chor der Faunen.

Wohl gesprochen! wohl gesprochen!
Das heißt in den Ring gestochen!
Unser Richter Midas lebe!
Midas, der so weislich spricht,
König Midas leb'! Er lebe,
Und sein Same sterbe nicht!

Apollo.

Dem weisen Spruch zufolg' ist Pan gekrönt;
Mir lohnt der Musen und mein eigner Beifall;
Und unbelohnet sollte nur
Der Richter, der so weislich sprach,
Von hinnen gehen? Nein! das soll er nicht!
Sein angebornes Ohr, das so gelehrt entschied,
Ist fürderhin für ihn zu klein.
Wir wollen ihn, zum Angedenken
An diesen Tag, mit einem Ohrenpaar,
Das seiner würdig ist, beschenken.

(Apollo berührt des Königs Haupt, und plötzlich dehnen sich seine Ohren zu Eselsohren von der ersten Größe aus. Musen und Faunen lachen überlaut.)

König Midas.

Was iſt's? Was iſt's? Was lacht man hier?

Thalia.

Glück zu dem ſchönen neuen Ohrenpaar',
Herr König Midas! — Sagteſt du's nicht, Faun,
Der lacht am beſten, der am letzten lacht?

König Midas (ſich an die Ohren greifend).

Beim Element! was ſoll die Schäkerei?
Nehmt mir die Ohren ab!

Apollo.

Sie ſind nun dein,
Und weder Sterblicher noch Gott vermöchte ſie
Dir wieder abzunehmen.

König Midas.

Ei, ei, ei, ei!
Was ſoll die Schäkerei?
Nehmt mir die Ohren ab!

Apollo.

Herr Aldermann, verzeih'!

König Midas.

Ei was! bei meinem Königsſtab!
Wozu die Schäkerei?
Nehmt mir die Ohren ab!

Apollo.

Herr Aldermann, verzeih!
Sie wieder abzunehmen,
Das geht nicht an.

König Midas (zu Pan)

Und du, Gevatter Pan,
Du läßt mich ſo beſchämen?

Pan.

Ei, hat ſich was zu ſchämen!
Sie ſtehen deiner Majeſtät
Nicht übel an.

König Midas.

Ein Wort für zehn, mir ſteht
Die Schäkerei nicht an.

Thalia, der Faun.

Herr Aldermann, verzeih!
Die Ohren ſtehn dir an.

Chor der Muſen (mit einer Verneigung).

Wir bitten nur, damit
Vorlieb zu nehmen.

König Midas.

Verdammter Streich!
Ich möchte gleich
Vor Aerger berſten!

Pan, Thalia, der Faun.

Der luſt'ge Streich!
Man möchte gleich
Vor Lachen berſten!

Pan.

Gib dich zufrieden, Freund, und, ſtatt zu murren,
Sey ſtolz auf deiner Ohren Majeſtät!
Du biſt dadurch wie unſer Einer worden,
Und mit Vergnügen nehmen wir dich auf
In unſern lang geöhrten Orden.

Chor der Faunen.

Wohl geſprochen! Wohl geſprochen!
König Midas, hochgeboren,

Midas, unſer Bruder, lebe,
Und mit ſeinen Ohren wachſe
Auch ſein Nachruhm himmelan!

Thalia.

Weiſer Midas, groß von Ohren,
Nimm zu dieſer neuen Würde
Unſern warmen Glückwunſch an!

Beide Chöre.

Lebe, { Bruder / weiſer } Midas, lebe!
Trage leicht die neue Bürde;
Und mit deinen Ohren wachſe
Auch dein Name himmelan!

(Die Muſen und Faunen ſchließen tanzend einen Kreis um König Midas. Der Vorhang fällt.)

Nachtrag

zur

Geſchichte der ſchönen Roſemunde.

Nach dem Ausspruch des berühmten David Hume (History of England, Vol. II. chap. IX.) ist das Zuverlässigste, was die alten Geschichtschreiber von der schönen Rosemunde berichten: „daß sie eine Tochter des Lord Clifford und König Heinrichs des Zweiten Beischläferin gewesen und ihm zwei natürliche Söhne geboren habe, den Richard, Longespée oder Longsword zugenannt, der in der Folge mit Ela, der einzigen Tochter und Erbin des Grafen von Salisbury, vermählt wurde, und Gottfried, ersten Bischof von Lincoln und nachmaligen Erzbischof von York.“ Alle übrigen Umstände, sagt Hume, welche gewöhnlich von dieser Dame erzählt werden, scheinen fabelhaft zu seyn. In der That hat man hinlängliche Ursache, anzunehmen, daß das Vorgeben, sie sey als ein Schlachtopfer der Eifersucht der Königin Eleanor in der Blüthe ihres Lebens gefallen, und die besondern Umstände ihres Todes, wie sie in einem bekannten alten englischen Volksliede erzählt werden, keine bessere Würdigung verdienen. Die gleichzeitigen Chronikenschreiber sagen nichts von einer gewaltsamen Todesart; und wenn gleich einige, als Stow, Hollingshed und Speed, darin übereinstimmen, daß sie ihren Tod für eine Folge der harten Begegnungen, welche Rosemunde von der Königin erlitten, ausgeben, so sind sie doch in ihren Ausdrücken darüber so verschieden, daß man (wie der Herausgeber der Relicks of Anc. Engl. Poetry bemerkt) eben so wohl vermuthen kann, daß diese harte Begegnung in

wörtlichen Beleidigungen und Drohungen, als in wirklichen Thätlichkeiten bestanden haben könne. Im Mund einer so stolzen Königin, wie Eleanor von Guyenne war, kann ein Wort so gut als ein Dolch seyn: und wiewohl ihre Geschichte einen Charakter zeigt, dem man, wo es auf Befriedigung ihrer Leidenschaften ankam, Alles zutrauen darf, und wiewohl sie in einem Zeitalter lebte, wo, sich seine Feinde durch Gift und Dolch vom Halse zu schaffen, eben nichts Ungewöhnliches war; so ist doch nicht zu glauben, daß sie, ohne einen Nothfall, der hier nicht wohl denkbar ist, sich einer Gewaltthat schuldig gemacht haben sollte, wodurch sie einen Fürsten von so stürmischen Leidenschaften, wie Heinrich der Zweite, dem sie ohnehin verhaßt genug war, zur äußersten Wuth und Rache gekrieben haben würde.

Der Umstand, daß man auf Rosemundens Grabstein in dem Frauenkloster zu Godstow, bei Secularisirung des letztern, die Figur eines Pokals eingehauen fand, scheint mir nichts gegen diese Meinung zu beweisen: denn, aller Wahrscheinlichkeit nach, wurde dieser Grabstein erst lange nach Rosemundens Tode und also zu einer Zeit, da die Sage von ihrer Vergiftung schon Wurzeln gefaßt hatte, gelegt. Folgende Umstände scheinen mir diese Vermuthung sehr glaubwürdig zu machen.

„Als Rosemunde gestorben war, wurde ihr Leichnam nach dem Kloster Godstow gebracht und daselbst mitten im Chor begraben, vermuthlich ihrem letzten Willen zufolge und aus Vorliebe zu diesem Kloster, worin sie erzogen worden war. Lord Clifford, ihr Vater, war ein großer Wohlthäter desselben gewesen, und auch König Heinrich hatte den Nonnen zu Godstow, um Rosemundens willen, viel Gutes gethan. Im Jahre 1191, welches das dritte der Regierung König

Richard des Ersten (Coeur de Lion) war, kam Hugo, Bischof von Lincoln, in die Kirche zu Godstow, um sein Gebet zu verrichten; und wie er in den Chor trat, erblickte er ein Grab, das mit einem seidenen Leichentuch bedeckt und ringsum mit Wachslichtern besetzt war. Er fragt, wessen Grab das sey? und man antwortet ihm, Rosemundens, einer ehemaligen Beischläferin des letztverstorbenen Königs, der um ihretwillen dem Kloster viel Gutes gethan habe. Wenn das ist, versetzte der strenge Prälat, so schafft diese H**e weg von diesem Platze und begrabt sie außerhalb der Kirche, damit die christliche Religion nicht um ihretwillen Vorwürfe leiden müsse, und auf daß andere Weibsbilder sich an ihrem Beispiele spiegeln und vor unerlaubtem Umgang mit Mannsleuten sich hüten lernen!"

Diese Erzählung hat den Hoveden, einen ansehnlichen gleichzeitigen Geschichtschreiber, zum Gewährsmann und scheint daher Glauben zu verdienen; wiewohl es sonderbar genug ist, daß Hugo von Lincoln nicht gewußt haben sollte, daß sein Vorgänger auf diesem bischöflichen Sitze und damaliger Erzbischof von York ein leiblicher Sohn dieser Rosemunde war, und, wenn er's gewußt, daß er den Gebeinen der Mutter eines Primaten von England und Sohnes seines vor Kurzem verstorbenen Königs so unanständig hätte begegnen sollen. Nicht zu gedenken, daß er bei dieser Gelegenheit sich billig der heiligen Maria Magdalena und der heiligen Maria der Aegypterin hätte erinnern sollen, welche beide der schönen Rosemunde über den Punkt, der dem Bischof so ärgerlich war, wenig vorzuwerfen hatten.

Ob nun gleich zu vermuthen ist, daß der Befehl des Bischofs sogleich vollzogen werden mußte, so fanden doch die gutherzigen und dankbaren Schwestern zu Gadstow in der

Folge Gelegenheit, dem Andenken der liebenswürdigen Wohlthäterin ihres Hauses wieder die gebührende Ehre zu erweisen. Vermuthlich geschah dieß, als König Johann (ein Fürst, der sonst bekannter Maßen geneigter war, die Kirchen zu plündern, als zu beschenken) nach dem Zeugnisse des Dr. Barcham, eines andern Geschichtsschreibers dieser Zeit, das in Verfall gerathene Kloster repariren ließ und mit jährlichen Einkünften begabte, „damit diese heiligen Jungfrauen den Seelen seines Vaters Heinrich und der bei ihnen begrabenen Rosemunde durch ihr Gebet die ewige Ruhe verschaffen möchten.“ Wahrscheinlich war es bei dieser Gelegenheit, daß Rosemundens Grab den Grabstein erhielt, der sich im sechzehnten Jahrhundert bei Aufhebung des Klosters noch vorfand und mit demselben zerstört wurde. „Er war ringsum mit einer Einfassung von Rosen und Laubwerk geziert, und in der Mitte war der Becher eingebauen, aus welchem sie das von der Königin ihr gereichte Gift trank,“ sagt Thomas Allen, der wie ein Augenzeuge von der Sache spricht. Die Vermuthung des Herausgebers der Relicks of Anc. Engl. Poetry — „daß eben dieser Becher, der vielleicht nur eine müssige Zierrath gewesen, in der Folge zu dem Wahn, daß Rosemunde vergiftet worden, Anlaß gegeben haben könnte;“ — steht auf einem sehr schwachen oder vielmehr auf gar keinem Fuße. Diese populäre Sage hat sich, wie viel eher zu vermuthen ist, bald nach dem Tode dieser Dame zu einer Zeit entsponnen, da Heinrichs große Liebe zu ihr und die Eifersucht der Königin und die Umstände, welche der Meinung, daß sie ein Opfer der letztern geworden, einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit gaben, noch in frischem Andenken waren. Wie ein Becher blos zufälliger Weise zu der Ehre hätte kommen sollen, eine Verzierung auf Rosemundens Grabstein

zu werden, ist nicht wohl begreiflich. Hingegen konnte sich binnen vierzig bis fünfzig Jahren jene Volkssage gar wohl fest genug gesetzt haben, um begreiflich zu machen, warum man den Becher als Symbol ihrer nun allgemein geglaubten Todesart auf ihren Grabstein hauen ließ. Denn so viel Zeit war wenigstens zwischen Errichtung des letztern und Rosemundens Tod verflossen, wenn man auch mit dem neuern Geschichtschreiber Karte annimmt, daß Rosemunde erst kurz vor dem Aufstand der Söhne Heinrichs gegen ihren Vater, der im Jahre 1173 ausbrach, gestorben, und die von König Johann dem Kloster zu Godstow gemachte Schenkung bald nach seiner Wiederaussöhnung mit der Kirche im Jahre 1213 erfolgt sey.

Auch der berühmte Labyrinth oder Bower der Rosemunde (ein anderer Hauptumstand der fabelhaften Sage, die der bekannten Ballade zum Grunde liegt) scheint, eben so wie ihre vorgebliche Vergiftung, aus einem bloßen Mißverstande und aus der herrschenden Volksneigung, bei der kleinsten Veranlassung einer ganz natürlichen und gewöhnlichen Sache eine wunderbare Gestalt zu geben, entstanden zu seyn. A bower oder a boure (wie dieß Wort im dreizehnten Jahrhundert geschrieben wurde) bezeichnete damals ungefähr eben das, was die Franzosen ein Apartement nennen. Rosemunde, sagt ein alter prosaischer Paraphrast der versificirten Chronik des Robert von Gloceſter,[1] hatte Zimmer (boures), die ihr König Heinrich erbauen lassen, in den königlichen Schlössern zu Waltham, Wincheſter, im Park von Freemantel, zu

[1] Warton, der mir diese Facta und ihre Quellen verschafft, setzt die Zeit, da dieser Mönch seine Chronik geschrieben, um das Jahr 1250. Sie beginnt mit dem fabelhaften Stifter der englischen Monarchie, Brut, und geht bis auf Eduard den Ersten.

Martelston, zu Woodstock und an vielen andern Orten. Diese Zimmer erhielten noch lange hernach den Namen Rosamonds-Chamber; und Leland erwähnt in seinem Itinerarium eines Thurmes in dem stattlichen alten Schlosse zu Pickering in Yorkshire, der noch zu seiner Zeit (unter König Heinrich dem Achten) Rosamunds Thurm genannt wurde. Zur Bestätigung, daß Bower und Zimmer einerlei war, findet sich in dem lateinisch verfaßten Inventar der königlichen Möbeln oder der sogenannten Pipe-roll aus König Heinrich des Dritten Zeit eine Camera Rosamundae zu Wincheſter erwähnt, welche nach der natürlichsten Vermuthung, nicht (wie Warton meint) ein Zimmer, wo Rosemundens Bildniß hing, sondern das nämliche Zimmer war, welches Heinrich der Zweite vermöge des vorangeführten Zeugnisses zu Wincheſter für sie hatte einrichten lassen. Rosemunde hatte also nicht nur ein Bower oder Apartement zu Woodstock, sondern allenthalben, wo sich der König, ihr Liebhaber, aufzuhalten pflegte. Wahrscheinlich hatten diese Zimmer einen geheimen Zusammenhang mit den königlichen, oder waren sonst so angebracht und eingerichtet, daß Niemand als der König selbst, oder wer die Erlaubniß dazu von ihm erhielt, den Zugang zu selbigen finden konnte. Vielleicht war auch das zu Woodstock, weil Rosemunde sich während der Abwesenheit des Königs daselbst aufhielt, noch behutsamer und geheimnißvoller gebaut, und dieß gab in der Folge, als die Geschichte dieser Schönen nach und nach mit allerlei romantischen Zusätzen ausgeschmückt wurde, Gelegenheit zu der Fabel von ihrem labyrinthähnlichen Bower zu Woodstock. Nachdem dann einmal die Idee von Labyrinth damit verbunden war, so begreift sich von selbst, wie man auch darauf verfiel, andere Umstände aus der Geschichte des Theseus (der sich mit Hülfe

eines von Ariadnen empfangenen Zwirns in den Labyrinth von Kreta hinein und wieder herausgefunden) hinzu zu thun und der Sache dadurch einen ſtärkern Anſtrich von Romanhaftigkeit zu geben.

Auf dieſe Weiſe bekommt nun freilich die Geſchichte der ſchönen Roſemunde eine ſehr glaubwürdige, aber auch ziemlich alltägliche Geſtalt; dafür thut ſie aber auch in derſelben die Wirkung nicht, welche ſie in der Volksſage thut. Der Verfaſſer der Ballade, Addiſon, der Urheber der engliſchen Oper Roſamond, und der Verfaſſer des deutſchen Singſpiels dieſes Namens hielten ſich, wie billig, an die letztere. Denn was gehen den Dichter die hiſtoriſchen Umſtände einer Begebenheit an? Bei ihm iſt die Frage nie, wie eine Sache ſich wirklich zugetragen, ſondern, wie ſie ſich hätte zutragen müſſen, um ſo angenehm, unterhaltend oder rührend zu ſeyn, als es ſein und des Leſers Intereſſe iſt ſie zu machen.

Anmerkungen.

Johanna Gray.

S. 3. Mein Bruder Edward — Johanna war die Enkelin einer Schwester Heinrichs VIII. und hatte an dem Unterrichte, den Eduard erhielt, Theil genommen. Diesen Unterricht näher zu kennen, ist zum Verständniß des Ganzen nöthig, und ich theile daher Nieyhoffers Schilderung desselben (a. a. O. S. 227 fgg.) mit. „Zuvörderst war er ganz in den Händen gelehrter Geistlicher. Dann machte theils die Erlernung fremder Sprachen, selbst der ausgestorbenen, wie der lateinischen, auch wohl griechischen, theils eigentliche Theologie die wesentlichen Bestandtheile desselben aus. So erklärt es sich, daß viele der Fürsten und Regenten jener Zeit, neben den neueren Sprachen, wenigstens der lateinischen mächtig waren, deren man sich damals ohnehin in der Diplomatik bediente. Jene Unterrichtsweise ging nun selbst auf das weibliche Geschlecht über, und wo irgend Anlage und Lust sich zeigte, ermangelten die Lehrer nicht, auch die jungen Prinzessinnen schulgerecht zu bilden. Heinrich VIII. war bei aller Rauheit seines Charakters nichts weniger als unwissend. Er hatte sogar die Scholastiker gelesen. Vor Allen schätzte er den Thomas von Aquinum und nahm daher Luthern, der geringschätzig von diesem geurtheilt hatte, dieß so übel, daß er sogar eine lateinische Schrift von den sieben Sacramenten gegen ihn herausgab. Kein Wunder, daß er auch seinem Thronerben Eduard eine gelehrte Erziehung geben ließ, woran von Zeit zu Zeit Johanna Theil nahm. Diese, den Prinzen an Talent noch übertreffend, ergriff mit unglaubiger Wißbegier Alles, was man sie lehrte. Noch sehr jung, war sie, wie der neueren, auch der lateinischen und selbst griechischen Sprache so kundig, daß sie darin sogar Briefe fertig schrieb. Von ihren Eltern war sie in ihrer Kindheit äußerst streng behandelt. Vielleicht hatte dieß ihren natürlichen Hang zur Stille noch mehr genährt. Wenigstens fühlte sie sich

von Jugend auf weit mehr zu den Wissenschaften, als zu den Lustbarkeiten des Hofes hingezogen. Der gelehrte Asham, Lehrer der Prinzessin Elisabeth, erzählt in seinen Briefen, wie er sie einst, während der ganze Hof auf der Jagd gewesen, mit Platons Phädon von der Unsterblichkeit der Seele beschäftigt angetroffen, wobei sie ihm versichert, daß sie sich in solchem Umgang am glücklichsten fühle. Besonders gab sich einer ihrer Lehrer, Ellmer, ein eifriger Protestant, viele Mühe, sie recht tief in der Religion zu begründen und gegen den Papismus sogar mit allen Waffen der Schule auszurüsten. Eine solche Bildung, die schon in ihrer frühen Jugend ihrem Geist eine gewisse Frühreife verschafft hatte, muß uns allerdings etwas verkehrt vorkommen, wenigstens als Pedanterei erscheinen. Aber es gehörte nun einmal zum Charakter der Zeit, und hatte auf Johanna wenigstens die wohlthätige Wirkung, daß sie frühzeitig etwas viel Höheres kennen lernte, als den Glanz einer Krone." G.

S. 4. Die leidende Religion — Heinrich VIII. hatte, weil der Papst seine erste Ehe nicht trennen wollte, sich selbst für das geistliche und weltliche Oberhaupt Englands erklärt. Ungeachtet dieser Losreißung vom Papste blieb er jedoch Katholik, und der Protestantismus erhielt erst unter Eduard stillen Fortgang, den jedoch der Maria fanatischer Eifer bald wieder hemmte. Der Hinrichtung entzog man sich nur durch Flucht, und Dänemark, die Niederlande und viele Städte Deutschlands füllten sich mit Colonisten aus England an, bis Elisabeth (1558) den Thron bestieg. G.

S. 5. Des dritten Edwards u. s. w. — Unter Eduard III. im Jahr 1343 bildete sich das Parlament zu einem Ober- und Unterhause aus, welche beide gemeinschaftlich den gesetzgebenden Körper von England ausmachten. Zur Errichtung von Wollwebereien nahm er Flandrer in das Reich auf und hat um Anstalten für allgemeine Gerechtigkeit und Wohlstand große Verdienste. — Richard I., genannt Löwenherz, ist durch seinen Heldenmuth berühmt, den während seines Kreuzzuges selbst Saladin bewunderte. — Alfred (875), der in der gefahrvollsten Zeit den Thron bestieg, brachte fast unglaublich schnell den zerrütteten Staat wieder in Ordnung, gab ihm Land- und Seemacht, Wissenschaften und Künste, Städte und Gesetze. Im häuslichen und öffentlichen Leben gleich groß, theilte er die Stunden des Tages, wie die Geschäfte und Einkünfte ein und behielt eben so viel Raum zur Erholung als zur königlichen Würde. G.

S. 5. O mein zu weiches Herz — Johanna wird mit jedem Zuge, den sie in ihrem Enthusiasmus zum Bilde ihres geliebten Edwards hinzu setzt, immer weicher; ihre immer steigende Rührung muß auch in ihrer Stimme immer merklicher werden, bis endlich die letzten Worte von einer

Bewegung, welche ſie nicht mehr zurückhalten kann, beinahe erſtickt werden. Dieß muß im Declamiren dieſer Stelle mit aller dem eigenen Charakter dieſer jungen Prinzeſſin gemäßen Wahrheit ausgedrückt werden, oder die Ausrufung — O mein zu weiches Herz! hätte keinen Sinn. — Der Verf. erinnert ſich noch immer und rechnet es unter die ſüßeſten Erinnerungen aus ſeiner Jugend, mit welchem Gefühl, welcher Innigkeit, welcher ganz Natur ſcheinenden Kunſt Madame Ackermann, die würdige Mutter unſers großen Schröders, auch dieſe Stelle, ſowie überhaupt die ganze Rolle der Johanna und beſonders die letzte Scene des ganzen Stücks durch ihre zuletzt bis zur täuſchendſten Begeiſterung ſteigende Declamation und Action darſtellte. W.

S. 6. Kaum errettet aus des Tigers Rachen — Heinrichs VIII., der bekannter Maßen in den letzten Jahren ſeiner Regierung die Katholiſchen eben ſo heftig als die Reformirten verfolgte. W.

S. 8. Deiner geſcheh — Dieſe ganze Stelle, ſo wie überhaupt die Charaktere der Perſonen und alle hiſtoriſchen Umſtände, ſind aus Burnets Geſchichte der engliſchen Reformation genommen, für deren völlige Unparteilichkeit der Verfaſſer nicht gut ſeyn möchte. W.

S. 9. Bonner — Ebenfalls katholiſcher Biſchof unter Maria, viel brutaler als Gardiner. G.

S. 16. Der junge König — Eduard iſt nicht ohne Verdacht empfangenen Giftes geſtorben, und der Protector Eduard Seymour fiel als Opfer der Ränke des Herzogs von Northumberland. G.

S. 21. Maria iſt u. ſ. w. — Maria's Ernennung zur Thronerbin konnte, da Heinrich VIII. von ihrer Mutter geſchieden war, für illegitim gelten, ſo wie die der Eliſabeth, deren Mutter verſtoßen worden. — Am 5. Juli 1554 wurde Maria mit dem ſpaniſchen Kronprinzen, nachmaligem König Philipp II., vermählt. G.

S. 33. Von Yorks und Lancaſters vereintem Stamme — Aus dem Hauſe Lancaſter regierten drei Heinriche, der IV. bis VI., aus dem Hauſe York herauf zwei Eduarde, der IV. und V., und der abſcheuliche Richard III. Beide Häuſer führten eine Roſe in ihren Wappen; das Haus Lancaſter die rothe, das Haus York die weiße. Die Streitigkeiten beider Häuſer um die Krone nennt man den Krieg der rothen und der weißen Roſe. Durch Heinrich des VII.* Vermählung mit Eliſabeth, der Tochter Eduard IV.? — die man wohl auch als eine Vermählung der beiden Roſen darſtellt — endigte dieſer Streit. Aus dieſer Ehe entſproß Heinrich VIII., und von deſſen jüngſter Schweſter Maria war Johanna die Enkelin. G.

* Aus dem Hauſe Lancaſter.

S. 60. Laß deines Vaters Freiheit — Es scheint allerdings, daß Maria Schonung beweisen wollte, und Johanna ward eigentlich durch die Unbesonnenheit ihres Vaters geopfert, der seine Freiheit zur Einmischung in den Aufruhr von Wiat und Carew benutzte. G.

S. 63. Den Cranmers täuschende Beredsamkeit — Thomas Cranmer war es, auf dessen Rath Heinrich VIII. sich selbst, auch zum geistlichen, Oberhaupt Englands erklärte, und er wurde dafür von diesem zum Erzbischof von Canterbury erhoben. Vierzehn Jahre lang erhielt ihn seine erprobte Rechtschaffenheit und große Klugheit in Gunst bei diesem launenvollen Könige, ohne doch für den Protestantismus viel wirken zu können. Erst unter Eduard leitete er die Reformation planmäßig, und eben darum so still und ruhig, daß der Staat dadurch nicht erschüttert wurde. Er war der Einzige gewesen, der für die unglückliche Anna Boleyn bei Heinrich zu sprechen gewagt hatte, jedoch nur schüchtern, denn er war von Natur furchtsam. Dieß brachte unter Maria ihn auch dahin, daß er im Kerker seine Lehre abschwur. Kaum aber war es geschehen, so zeigte sich seine Seele in ihrer ganzen Größe, und er bewies den Muth eines Helden. Die Zurücknahme seiner Abschwörung führte ihn auf den Scheiterhaufen, den 14. Febr. 1556.

S. 64. Die Häresie — Ketzerei.

Die Wahl des Herkules.

Gewöhnlich erklärt man die beiden personificirten Wesen in diesem Drama für die Tugend und das Laster oder setzt allenfalls statt des Lasters im Allgemeinen die Wollust der Tugend gegenüber. Wieland, da er hier die Kakia für die wollüstige Unthätigkeit erklärt, fühlte bei jenem Gegensatz etwas Unziemliches, er hätte aber auch die Arete noch bestimmter als durch Tugend erklären sollen. Auch hiemit darf man nicht die Begriffe späterer Moral verbinden, denn die Tugend des Heroenalters, welchem Herkules angehört, war hohe, kraftvolle Männlichkeit, die kühn jeder Gefahr trotzte, das wilde Thier und den frevelnden Räuber erschlug, dem einbrechenden Feinde und dem einbrechenden Strome Widerstand entgegen setzte, Tapferkeit und Großherzigkeit allezeit, Gerechtigkeit und Billigkeit nicht immer zeigte. Vielleicht aber glaubte Wieland, daß dieß Alles schon in dem Worte Tugend liege, und ich füge deßhalb hier seine bei Uebersetzung des Originals a. a. O. gemachte Anmerkung bei. „Für das griechische Wort Kakia kenne ich kein

völlig gleichbedeutendes deutsches; denn ein solches müßte eben so verschieden in unserer Sprache gebräuchlichste Bedeutungen haben, als Kakia bei den Griechen. Die erste und eigentliche Bedeutung dieses Wortes ist Untauglichkeit, Unbrauchbarkeit; daher auch Feigheit, weil ein feiger Mensch im Kriege, der Hauptbeschäftigung der alten freien Griechen, unbrauchbar ist; auch, in einer weiteren Bedeutung, die Schlechtigkeit eines übel erzogenen, ungebildeten, niederträchtigen Menschen aus dem untersten Pöbel; in der weitesten das Gegentheil der Arete (Tugend), insofern die Griechen unter Arete alle Eigenschaften und Fertigkeiten begriffen, wodurch ein Mensch sich andern Menschen, besonders seinem Vaterlande, nützlich machen und sich selbst Ehre und Ruhm erwerben kann; welches auch, nahezu, die erste Bedeutung der Wörter virtus bei den Römern und Tugend bei den Deutschen war." G.

S. 205. Dejanira — Des Oeneus oder Bakchos Tochter, wurde zugleich von Herkules und dem Stromgott Acheloos geliebt. Von beiden Bewerbern sprach ihr Vater sie dem zu, der im Kampfe den Andern obsiegen würde. Acheloos kämpfte als Stier, als Drache und als Mann mit einem Stierhaupt; Herkules aber siegte. Dejanira ward seine Gemahlin und zuletzt die unschuldige Ursache seines Todes. G.

S. 205. Der Lehren, die vom Nektarmund der Söhne Des Musengottes in Eithärons heil'gen Grotten.

Die griechische Sage gibt dem Herkules die größten Meister in allen Künsten, worin ein Heros Fertigkeiten besitzen mußte. Zu diesen gehörte auch die Musik, und die Meisten geben ihm darin den Linos, Andere den weisen Kentauren Chiron zum Lehrer. Es scheint indeß nicht, daß er zu den Musenkünsten eine besondere Anlage gehabt oder sie auch nur vorzüglich geschätzt habe, wenn ihm gleich ein späterer Zufall auch die Ehre verschafft hat, Musenführer (Musaget) zu heißen. — Die Scene von des Herkules Jugendleben ist Böotien, dem das Gebirg Kithäron angehört. G.

S. 208. Eudämonia — Glückseligkeit. Dasjenige Moralsystem, welches sie zum Beweggrunde alles Handelns und Strebens macht, nennt man das eudämonistische, und auf dieses, insofern es der reinen Tugendlehre entgegen steht, spielt Wieland hier an. G.

S. 215. Zwei Seelen bekämpfen sich in meiner Brust — Diesen sokratischen Satz wiederholt besonders Xenophon oft. Ihm liegt zum Grunde der Widerstreit in unserm Innern zwischen dem durch physische Triebe bestimmten Begehren und dem durch Vernunft bestimmten Wollen. G.

Alceſte.

Admetes, Sohn des Pheres, Königes zu Pherä in Theſſalien, folgte ſeinem Vater in der Regierung. Als Apollon durch Zeus vom Olymp vertrieben wurde, hütete er bei ihm die Heerden und blieb ihm, ſeiner milden Behandlung wegen, ſtets gewogen. Vielfach nahm er ſich ſeiner bei ſeiner Vermählung mit Alkeſtis, des Pelias Tochter, an, und das Glück dieſer Ehe war ſein Werk. Von den Parcen hatte er für ſeinen Liebling erhalten, daß ihn der Tod verſchonen ſolle, wenn ſich Jemand ſeiner Verwandten fände, der für ihn freiwillig ſtärbe. Als ihn nun eine tödtliche Krankheit befiel, und weder Vater noch Mutter ſich für ihn hingeben wollten, weihte ſich Alkeſtis für ihn zum Tode. Glücklicher Weiſe kam in eben dem Augenblicke, da ihr Schatten zum Hades hinabſtieg, Herakles, des Admetos Gaſtfreund, in Pherä an, hörte, was ſich zugetragen, entſchloß ſich, die Gemahlin ſeines Freundes aus dem Hades zurückzubringen, vollendete die That und ſtellte die Glückſeligkeit Admets wieder her. G.

Durch welche Mittel Alkeſtis wieder zurück ins Leben gebracht ward, darüber gibt es ſo verſchiedene Sagen, als von Verſchiedenen dieſe intereſſante und wunderbare Begebenheit dargeſtellt wurde. Wieland iſt ohne Zweifel durch Euripides beſtimmt worden, denn Alceſte ſagt: _ _

S. 270. Er erkämpfte mich vom Thanatos — Thanatos iſt der natürliche Tod, den Euripides in der Alkeſtis auf die Bühne brachte. Er erſcheint bei ihm in einem ſchwarzen Gewand, in der Hand einen Stahl, womit er dem Sterbenden das Haar abſchneidet und ihn ſo den unterirdiſchen Göttern weiht. Späterhin haben die Dichter in ſchrecklicher Schilderung desſelben gewetteifert. G.

Roſemunde.

S. 280. Der Labyrinth iſt einer Nymphe Sitz,
Die unter Zauberſchatten da, wie eine zweite
Armide, einen Hof von Liebesgöttern hält.

Armida, die ſchöne Nichte des Zauberers Idraot zu Damaskus, iſt aus Taſſo's befreitem Jeruſalem bekannt. Hauptſächlich in 16. Geſange werden ihre Gärten geſchildert als angefüllt mit Allem, was das Auge entzückt und die Seele zu bethören vermag. Hier liegt der Held Rinaldo an dem Buſen der Zauberin, hier lebt er in Unthätigkeit und Wolluſt verſunken, bis es den eingedrungenen Rittern gelingt, in einem diamantenen Schilde ihm ſich ſelbſt

zu zeigen, wie er jetzt ist. Er entflieht, und da Armidens Bitten und Klagen ihn nicht zur Rückkehr bewegen, so läßt sie Gärten und Palast untergehen, und entflieht auf gestügeltem Wagen zu ihrem Schloß im todten Meere.

Indem Belmont dies hier anführt, darf man freilich nicht an Tasso denken, sondern muß es als Sage nehmen, die ihm von dem ersten Kreuzzuge zugekommen, denn Heinrichs Regierung fällt in den Zeitraum von 1154—1189.

Ueber den Labyrinth selbst führe ich noch Woltmanns Erklärung an. „Bromton, sagt er, spricht blos von einem Gebäude, welches an den Labyrinth von Dädalus erinnert hätte und so eingerichtet gewesen wäre, daß Rosemunde in demselben nicht leicht aufgefangen werden konnte. Ich sehe hierin nichts von einer muthwilligen Erdichtung. Die neueren Zeiten behandeln überhaupt sowohl die Geschichtschreiber des Alterthums als die Quellen des Mittelalters auf eine viel zu leichtsinnige Weise." Gesch. Großbritanniens 1. 503. G.

S. 517. Plantagenet — Heinrich II. war Sohn eines Grafen Plantagenet von Anjou, aus welchem Hause England von 1154—1399 acht Könige erhielt. G.

Das Urtheil des Midas.

S. 399. Lupus in Fabula — Der Wolf im Gespräch; sprüchwörtliche Redensart von Einem, der eben erscheint, da von ihm gesprochen wird. Das Sprüchwort beruht, wie Servius sagt (Virg. Ecl. 9, 54), auf dem Glauben der Alten, daß der Anblick eines Wolfes die Stimme hemme, und deutet also auf ein durch die Dazwischenkunft dessen, von dem geredet wurde, unterbrochenes Gespräch. G.

S. 401. Syrinx — Lüstern verfolgte Pan einst die Najade Syrinx bis an den Fluß Ladon, wo sie, für ihre Keuschheit verzweifelt, von den Schwestern in Rohr verwandelt wurde. Der Liebhaber schnitt sich zum Andenken einige Halme davon, blies hinein und kam dadurch auf die Erfindung der mehrröhrigen Hirtenpfeife oder Syrinx. Ovid. Met. 1, 707. G.

00099801

Digitized with financial assistance from
Government of Maharashtra
on 30 January, 2020